

den, und wenn wir nicht vorausgesehen hätten, dass wir mit dem neuen Hochschulförderungsgesetz und mit den beantragten Krediten diese Schwierigkeiten abwenden müssen. Die Erfahrungen im Ausland sind eindrücklich genug, um hier rechtzeitig dafür zu sorgen, dass wir unsere jungen Leute, unsere jungen Generationen, nicht vor den Kopf stossen, indem wir uns der Verantwortung entziehen.

Ich bitte Sie daher, den Antrag von Herrn Fischer abzulehnen und dem gemeinsamen Antrag des Bundesrates und der einstimmigen Kommission mit dem modifizierten Beschluss über die Kredite für das Jahr 1978 und 1979 zuzustimmen.

**Präsident:** Wir bereinigen Artikel 2 des Bundesbeschlusses. Die Kommission beantragt Ihnen, den Zahlungsrahmen für die Betriebsbeiträge in der ersten Beitragsperiode auf 440 Millionen festzulegen. Der Bundesrat schliesst sich diesem Antrag an. Herr Fischer-Bern beantragt, den Zahlungsrahmen auf 336 Millionen festzulegen. Wir stimmen ab.

**Abstimmung – Vote**

Für den Antrag der Kommission	122 Stimmen
Für den Antrag Fischer-Bern	27 Stimmen

**Art. 3**

*Antrag der Kommission*

Der Verpflichtungskredit für die Investitionsbeiträge in der ersten Beitragsperiode beträgt 240 Millionen Franken.

*Antrag Fischer-Bern*

... in der ersten Beitragsperiode beträgt 214 Millionen Franken.

**Art. 3**

*Proposition de la commission*

En ce qui concerne les subventions pour les investissements, le crédit d'engagement est de 240 millions de francs durant la première période de subventionnement.

*Proposition Fischer-Berne*

..., le crédit d'engagement est de 214 millions de francs...

**Abstimmung – Vote**

Für den Antrag der Kommission	121 Stimmen
Für den Antrag Fischer-Bern	25 Stimmen

**Art. 4**

*Antrag der Kommission*

**Abs. 1**

Zustimmung zum Beschluss des Ständerates

**Abs. 2**

In diesem Fall erhöht sich der Zahlungsrahmen für die Betriebsbeiträge auf 680 Millionen Franken und der Verpflichtungskredit für die Investitionsbeiträge auf 365 Millionen Franken.

*Antrag Fischer-Bern*

... für die Betriebsbeiträge auf 504 Millionen Franken und der Verpflichtungskredit für die Investitionsbeiträge auf 321 Millionen Franken.

**Art. 4**

*Proposition de la commission*

**Al. 1**

Adhérer à la décision du Conseil des Etats

**Al. 2**

En pareil cas, le plafond des dépenses afférentes aux subventions pour l'exploitation s'élèvera à 680 millions de

francs et le crédit d'engagement relatif aux subventions pour les investissements à 365 millions.

*Proposition Fischer-Berne*

... s'élèvera à 504 millions de francs etc... pour les investissements à 321 millions.

**Abstimmung – Vote**

Für den Antrag der Kommission	118 Stimmen
Für den Antrag Fischer-Bern	26 Stimmen

**Art. 5**

*Antrag der Kommission*

Zustimmung zum Beschluss des Ständerates

**Art. 5**

*Proposition de la commission*

Adhérer à la décision du Conseil des Etats

**Angenommen – Adopté**

**Gesamt Abstimmung – Vote sur l'ensemble**

Für Annahme des Beschlussentwurfes	120 Stimmen
Dagegen	23 Stimmen

*An den Ständerat – Au Conseil des Etats*

**Abschreibung von Postulaten**

**Classement de postulats**

**Präsident:** Die Kommission beantragt Ihnen, das Postulat Hofer Nr. 11259, Hochschulförderung, sowie die Standesinitiative des Kantons Bern Nr. 11002, Aenderung der Hochschulförderungsordnung, abzuschreiben. Ein anderer Antrag wird nicht gestellt. Sie haben so beschlossen.

*Vizepräsident Bussey übernimmt den Vorsitz*

*M. Bussey, vice-président, prend la présidence*

**77.055**

**Bundeshaushalt. Massnahmen 1977  
Finances fédérales. Mesures 1977**

Botschaft, Beschluss- und Gesetzentwürfe vom 24. August 1977 (BBl II, 1453)

Message, projets d'arrêtés et de lois du 24 août 1977 (FF II, 1413)

Beschluss des Ständerates vom 21. September 1977

Décision du Conseil des Etats du 21 septembre 1977

**77.376**

**Postulat Oehen. Bundesfinanzen. Sanierung  
Finances fédérales. Assainissement**

**77.377**

**Motion der Fraktion der Partei der Arbeit  
und der autonomen sozialistischen Partei.  
Bundesfinanzen. Etappenweise Sanierung  
Motion du groupe du Parti du travail  
et du Parti socialiste autonome.**

**Finances fédérales. Assainissement par étapes**

**Bundeshaushalt. Massnahmen 1977**  
**Finances fédérales. Mesures 1977**

*Antrag der Kommission*

*Mehrheit*

Eintreten

*Minderheit*

(Hubacher, Grobet, Müller-Bern, Riesen-Freiburg, Schmid-St. Gallen, Stich, Uchtenhagen, Waldner, Welter)

*A. Zolltarifgesetz*

Ablehnung

*B. Bundesbeschluss über Preiszuschläge auf eingeführten Speiseölen und Speisefetten*

Nichtgenehmigung

*C. Bundesbeschluss über die Herabsetzung der Anteile der Kantone an Bundeseinnahmen im Jahre 1978*

Nichteintreten

*D. Bundesgesetz über die Stempelabgaben*

Nichteintreten

*E. Bundesgesetz über die Tabakbesteuerung*

Nichteintreten

*Antrag Allgöwer*

Rückweisung der Vorlage an den Bundesrat mit dem Auftrag, einen neuen Entwurf vorzulegen mit folgenden Zielen:

1. Reduktion der Bundesausgaben im Umfang von rund 1 Milliarde des Budgets 1977, die bereits für das Budget 1978 gelten soll.
2. Einführung einer Mehrwertsteuer von 8 Prozent, die spätestens 1979 in Kraft treten soll.
3. Ausschalten der kalten Progression bei der direkten Bundessteuer bis zu einem Maximaleinkommen von 100 000 Franken.
4. Vorlage eines mittel- und längerfristigen Finanzplans auf Anfang 1978.

*Proposition de la commission*

Entrer en matière

*Proposition de la minorité*

(Hubacher, Grobet, Müller-Berne, Riesen-Fribourg, Schmid-St-Gall, Stich, Uchtenhagen, Waldner, Welter)

*A. Loi sur le tarif des douanes*

Refuser

*B. AF relatif aux suppléments de prix sur les importations d'huiles et de graisses comestibles*

Ne pas approuver

*C. AF réduisant pour 1978 les quotes-parts des cantons aux recettes de la Confédération*

Ne pas entrer en matière

*D. Loi fédérale sur les droits de timbre*

Ne pas entrer en matière

*E. Loi fédérale sur l'imposition du tabac*

Ne pas entrer en matière

*Proposition Allgöwer*

Renvoi au Conseil fédéral en l'invitant à présenter un nouveau projet prévoyant:

1. La réduction, dès l'exercice 1978, des dépenses de la Confédération d'environ un milliard de francs par rapport au budget de 1977.

2. L'introduction de la T.V.A. à 8 pour cent, au plus tard à compter de l'exercice 1979.

3. La suppression de la progression à froid dans l'impôt fédéral direct jusqu'à un revenu maximum de 100 000 francs.

4. La présentation au début de 1978 d'un plan financier à moyen et long terme.

**Wortlaut des Postulates Oehen vom 13. Juni 1977**

Neben der Realisierung echter Einsparungen hat der Bund unseres Erachtens auch die Beschaffung neuer Einnahmen in die Wege zu leiten.

Der Bundesrat wird ersucht, die folgenden Möglichkeiten bei seinen Bemühungen mitzuberücksichtigen:

- Autobahnbenützung-Gebühren;
- Transitgebühren für den Schwerverkehr auf der Strasse;
- Progressive Energiesteuer, wobei auch die elektrische Energie ab Generatorklemme zu besteuern wäre;
- Dienstleistungssteuer gemäss überwiesenem Postulat 11 950;
- Umwandlung des Gewichtzolls in ein Wertzoll-System.
- Aufhebung des Spielbankenverbotes und erweiterte staatliche Beteiligung am Spielgewinn.

Zusammen mit dem vorgeschlagenen, gemässigeren Ausbau unseres Sozialstaates kann mit den angedeuteten zusätzlichen Steuerquellen unseres Erachtens der Bundeshaushalt langfristig saniert werden.

**Texte du postulat Oehen du 13 juin 1977**

En sus de la réalisation de véritables économies, la Confédération doit aussi, à notre avis, chercher à se procurer de nouvelles ressources.

Le Conseil fédéral est invité à tenir compte des possibilités suivantes dans le cadre de ses efforts:

- Taxes d'utilisation des routes nationales;
- Taxes de transit grevant les transports lourds par la route;
- Impôt progressif sur la consommation d'énergie, l'énergie électrique étant également imposée à la borne du générateur;
- Impôt sur les prestations de services selon le postulat 11 950 déjà transmis;
- Remplacer la perception de droits de douane spécifiques par un système de perception ad valorem;
- Supprimer l'interdiction des maisons de jeu et participation élargie de l'Etat aux bénéfices réalisés sur les jeux.

Compte tenu d'un aménagement plus modéré des institutions de notre Etat social, tel qu'il est proposé, il devrait être possible, grâce aux ressources fiscales supplémentaires précitées, d'assainir à long terme les finances de la Confédération.

*Mitunterzeichner – Cosignataire: Müller-Zürich*

**Wortlaut der Motion der Fraktion PdA/PSA vom 13. Juni 1977**

Der Bundesrat wird eingeladen, den eidgenössischen Räten sobald wie möglich einen Entwurf zur etappenweisen Sanierung der Bundesfinanzen vorzulegen, der hauptsächlich beruht

1. auf einer stark progressiven Besteuerung des Kapitals, der Reserven und der Gewinne der grossen Wirtschaftsballungen, der Trusts und der Kartelle sowie der grössten Vermögen und der grössten Einkommen;

2. auf einer echten und wirksamen Bekämpfung der Steuerhinterziehung, was einerseits eine Aenderung des geltenden Steuersystems, insbesondere zur Schaffung von mehr Transparenz, und andererseits strenge Kontrollmassnahmen, die durch das Bankgeheimnis nicht eingeschränkt werden, voraussetzt.

Der Entwurf darf keine Sparmassnahmen auf Kosten der Sozialleistungen und der Leistungen für das Gemeinwohl sowie insbesondere keine Sparmassnahmen auf Kosten der Gemeinden und Kantone enthalten. Einsparungen sind im wesentlichen zu machen, indem man die «Verschwendungsposten» sowie diejenigen Armeeaussgaben streicht, die nicht unbedingt notwendig sind.

Schliesslich sind allgemeine, mittel- und langfristige Massnahmen im Sinne der Initiative der Partei der Arbeit gegen die Teuerung, die Inflation und die Auswirkungen der Krise vorzusehen.

#### Texte de la motion du groupe PdT/PSA du 13 juin 1977

Le Conseil fédéral est invité à présenter aux Chambres dans les meilleurs délais opportuns un projet d'assainissement par étapes des finances fédérales fondé principalement:

1. Sur une imposition fortement progressive du capital, des réserves et des bénéfices des grandes concentrations économiques, des trusts et des cartels, ainsi que des plus grosses fortunes et des plus gros revenus;

2. Sur une lutte réelle et efficace contre la fraude fiscale qui impliquera d'une part une révision du système fiscal en vigueur afin d'en assurer notamment une meilleure transparence et d'autre part des mesures de contrôle sévères qui ne soient pas limitées par le secret bancaire.

Le projet en question évitera toute mesure d'économie prise au détriment des prestations d'ordre social et d'intérêt général et notamment aux dépens des cantons et de communes. Les économies possibles porteront essentiellement sur les éléments de gaspillage qui sont à supprimer et sur les dépenses militaires non indispensables.

Enfin des mesures générales à moyen et à long terme seront envisagées dans le sens de l'initiative du Parti du travail contre la vie chère, l'inflation, et les conséquences de la crise.

**M. Richter**, rapporteur: Votre commission des finances, à travers ses analyses, a tenté d'apprécier la ou les significations du résultat de la votation du 12 juin 1977, en en mesurant, comme le Conseil fédéral, toutes les incidences.

Très nuancée, selon les couleurs de ses réflexions, mais nette dans sa majorité et ses conclusions, la majorité de la commission des finances vous répète ce qu'elle croit être l'opinion du peuple: «Economisons d'abord! Le peuple veut des économies». Nous ne pouvons tolérer un accroissement excessif de la dette publique, car même si nous pouvons y faire face en recourant au marché financier, cet endettement accru restreindrait notre future marge de manœuvre dans une mesure à peine supportable et entraînerait, conséquence normale, une relance de l'inflation: ce serait en définitive la plus antisociale des politiques.

Rien ne brûle, répond la minorité. Cet endettement n'a rien de catastrophique. Attendons plutôt les résultats de la votation populaire du 5 décembre 1977, nous y verrons alors plus clair!

De ce dilemme résulte un débat dont vous allez sans doute, mes chers collègues, à travers sa certaine longueur, apprécier la qualité des arguments qui seront échangés. Souhaitons cependant – c'est notre vœu le plus cher – que la recherche de solutions constructives pour l'avenir l'emporte sur des argumentations qui pourraient avoir quelque relent préélectoral et qui ne sauraient être de mise ici.

Il est vrai, le vote populaire du 12 juin a contraint le Conseil fédéral à rechercher certains expédients. Il l'avait bien dit, ses supporters aussi: «Il faudra recourir à des mesures forcément désagréables, parce que moins bonnes que celles formulées en ce début d'année».

En effet, le projet de réforme fiscale aurait permis de rétablir l'équilibre du budget dès 1979. Balayé, le calendrier initialement prévu ne peut plus être respecté. Alors il con-

vient de l'étaler quelque peu, mais dans une mesure tolérable.

Le plan financier doit être pensé à nouveau. Le déficit annuel ne saurait être excessif trop longtemps. Les dettes anormales d'aujourd'hui devront bien être remboursées un jour et à quel prix? Et de quoi demain sera-t-il fait? Les perspectives économiques laissent songeur. Les avis à cet égard diffèrent, certes, mais n'allons-nous pas au-devant de difficultés plus sérieuses? La question est ouverte et elle est posée. En tout état de cause, face aux incertitudes de demain et compte tenu de la situation économique d'aujourd'hui, tout de même encore favorable, n'avons-nous pas avantage – c'est du moins ce que pense la majorité de la commission – à défaut de pouvoir constituer des réserves (ce qui serait sagesse), n'avons-nous pas avantage, n'avons-nous pas le devoir – et les plus récentes votations le confirment partout – n'avons-nous pas le devoir de limiter sans tarder et au maximum du possible et du raisonnable nos dépenses, nos déficits?

C'est bien là que se situe l'essentiel des divergences, le cœur du débat. Pour les uns, rien ne presse, pour les autres, au contraire, il est urgent d'intervenir, chaque jour de déficit accumulé complique la tâche du gouvernement et il est indispensable de lui laisser une certaine «marge de manœuvre» pour orienter, selon les nécessités, les impulsions souhaitables de son action politique. Notre budget ne saurait être figé. Il doit suivre les modulations capricieuses de la vie économique et les autorités fédérales doivent être à même d'opérer à temps les correctifs souhaitables et nécessaires.

Dans son message du 24 août 1977 à l'appui des premières mesures transitoires destinées à réduire l'impasse budgétaire de la Confédération, le Conseil fédéral a esquissé son programme d'assainissement des finances fédérales, par étapes, à court, moyen et long terme. Les explications que nous avons reçues en séance de la part du chef du Département fédéral des finances et de ses plus proches collaborateurs – que nous remercions de leur diligence – confirment les intentions inscrites dans le message.

A court terme, le Conseil fédéral préconise – et c'est l'objet de nos délibérations d'aujourd'hui et de demain – de réduire sans tarder et de manière substantielle l'impasse du budget 1978, afin de ramener le déficit présumé à 1,2 milliard, qualifié de «tolérable» par votre commission, dont la minorité cependant préférerait attendre les résultats de la votation du 5 décembre 1977 sur l'impôt sur la richesse et les mesures d'économie, avant d'entreprendre quoi que se soit.

Les mesures d'aujourd'hui, combattues par la minorité, devraient permettre, en plus d'un sérieux coup de frein au budget 1978 – ramené grosso modo au niveau du budget de 1977 – devraient permettre de ramener à 1 milliard 160 millions un excédent de dépenses supputé à 2 milliards 100 millions.

A la fin de ce mois, les propositions du budget 1978 seront connues. D'après les renseignements qui ont été livrés jusqu'ici, une première compression interne a été effectuée au niveau de l'administration par l'introduction d'une nouvelle méthode de vérification des quelque 3000 positions du budget, entraînant un millier de modifications, qui se traduiront par une diminution de dépenses de plus de 200 millions de francs, nous a-t-on dit. En outre, une seconde tranche d'économies de l'ordre de 200 millions a été retirée des premières propositions de budget par la limitation sélective de certaines dépenses ressortissant au domaine propre de la Confédération et au secteur des transferts. De plus, en allègement de 26 millions provient de l'abandon de nouveaux projets qui étaient liés à l'introduction de la taxe à la valeur ajoutée. Celle-ci ayant été repoussée, les projets n'ont pas été repris.

En dépit de ces mesures de compression dépassant largement 400 millions, le Conseil fédéral devait constater que l'excédent de dépenses restait tout de même supérieur à 1 milliard 600 millions de francs, d'où la nécessité pour lui

de recourir à des mesures propres à alléger encore le budget pour l'amener au niveau du déficit considéré comme encore supportable en 1978, à savoir inférieur à 1 milliard 200 millions de francs.

Les mesures financières pour 1977, proposées par le Conseil fédéral, porteront sur:

- une diminution des subventions de la Confédération destinées à réduire le prix du pain et celui du beurre, au niveau de la consommation. Elles représentent ensemble une réduction globale de subventions annuelles de 170 millions (118 millions pour le pain; 52 millions pour le beurre et les mesures d'appoint);

- la réduction des parts cantonales sur les impôts fédéraux, mesure qui ne sera appliquée qu'en 1978, est supputée représenter une économie de quelque 218 millions pour la Confédération;

- la majoration des droits de timbre sur les émissions et les négociations de titres devrait assurer, compte tenu des rétrocessions légales aux cantons, 88 millions en 1978 et 160 millions par an dès 1979.

Au total, on enregistre ainsi, grâce à ces mesures, une amélioration de 476 millions au budget de 1978, ce qui permettrait, avec votre accord, de ramener à un montant inférieur à 1,2 milliard le déficit présumé de la Confédération pour l'année prochaine, et cela sous réserve, bien entendu encore, de l'examen du budget dans son ensemble, ce qui se fera lors de la prochaine session. Quant à l'augmentation de 20 pour cent de l'impôt sur le tabac, c'est à partir de 1979 seulement qu'elle déploierait son plein effet, en se traduisant par une augmentation de recettes de l'ordre de 100 millions par an.

Dans une deuxième étape, après les votations de décembre sur l'initiative pour l'impôt sur la richesse et celle sur le train d'économies voté cette année, le Conseil fédéral présenterait de nouvelles propositions. Il est évident que si on ne veut pas démanteler l'appareil de l'Etat, ni diminuer l'acquis dans des domaines vitaux, il faut quand même trouver de nouvelles recettes pour compenser la perte de substance au niveau des droits de douane. Refrain connu mais que nous ne pouvons nous empêcher de rappeler.

Le problème est posé de savoir s'il vaut mieux, dans une première phase, augmenter linéairement l'impôt sur le chiffre d'affaires, en 1978 déjà, ou, au contraire, introduire une taxe à la valeur ajoutée au taux réduit. A cet égard aussi, il est difficile d'interpréter si, le 12 juin, le peuple a rejeté le principe même de la TVA ou son taux ou son champ d'application.

Enfin, le Conseil fédéral reviendra au début des années 80 avec une proposition de réforme à long terme des finances fédérales, axée sur une TVA accompagnée de profondes transformations dans la structure des dépenses, la répartition des tâches entre la Confédération et les cantons devant être revue entre temps. A cet égard, la commission a pris connaissance avec intérêt des travaux préparatoires en cours, grâce auxquels les cantons consultés seront appelés à formuler leurs avis, leurs observations et leurs propositions à l'égard du partage de ces responsabilités et des charges qui en découlent. Il ne fait pas de doute que l'harmonisation de toutes les propositions, qui verront ainsi le jour, sera un travail ardu et sans doute d'assez longue haleine.

Alors, dans le cadre général du programme du Conseil fédéral, les propositions présentées ce jour à votre appréciation, arrivent-elles à la bonne heure ou non, sont-elles justifiées ou non, en totalité ou en partie?

Après le débat général d'entrée en matière qui tentera de répondre à ces questions, nous aurons l'occasion d'aborder le détail de chacune de ces cinq propositions et de préciser comment elles ont été chacune accueillies par la commission. Dès lors, qu'il soit permis de laisser à nos collègues le soin de développer les arguments que nous avons déjà entendus en commission et qui vont être présentés ici avec des nuances subtiles que nous ne saurions

résumer à la légère. Nous souhaitons cependant que le débat prenne une tournure élégante et franche. Nous vous invitons donc au nom de la majorité de la commission, ainsi que l'a fait le Conseil des Etats par 30 voix contre six, d'accepter d'entrer en matière. Votre commission vous le propose et spécialement sur tous les objets à l'exception d'un. Nous y reviendrons.

**Elsenring, Berichterstatter:** Sie haben die Botschaft erhalten. Ich nehme an – sie ist so kurz bemessen und in der Argumentation teils so wenig fündig –, dass ich voraussetzen kann, dass Sie darüber orientiert sind. Auf einer Reihe von fliegenden Blättern haben Sie die verschiedenen Minderheitsanträge zugestellt erhalten.

Ich möchte einige allgemeine Bemerkungen zur finanzpolitischen Situation nach dem 12. Juni anbringen. Eine Aussprache innerhalb der Finanzkommission und auch innerhalb der erweiterten Finanzkommission über die Tragweite des Entscheides vom 12. Juni, unabhängig von einer bundesrätlichen neuen Vorlage, hatte seinerzeit nicht stattgefunden. Durch die Zuleitung von fünf Vorlagen des Bundesrates an das Parlament sind wir somit unmittelbar mit konkreten Vorschlägen konfrontiert worden. Eine Erörterung also darüber, wie eigentlich der 12. Juni in seinen Konsequenzen zu werten sei, fand nicht statt. Zusammenfassend kann man sagen, dass die Redimensionierung der Staatsausgaben, wobei in diesem Fall Redimensionierung lediglich Einschränkung der Wachstumsraten bedeutet, sich als ausserordentlich schwierig erweist. Bis zum 12. Juni war noch eine einheitliche Linie der Regierungsparteien mit weitgehendem Konsens festzustellen. Dass bei einzelnen Parteien eine grössere oder mindere Zahl von Kantonal- oder Lokalparteien in der Folge aus den Landesparolen ausgeschert sind, muss hingenommen werden. Tatsache ist auf jeden Fall, dass der bisherige weitgehende Konsens in der Finanzpolitik seitens der Regierungsparteien derzeit offenbar der Vergangenheit angehört. In bezug auf die Haltung des einzelnen Bürgers möchte ich auf einen Hinweis von Herrn Bundesrat Chevallaz zurückkommen, der in der Kommission sehr plastisch erklärt hat, dass an jenem denkwürdigen 12. Juni, unter dem wir heute mehr oder weniger leiden oder eben nicht leiden, von 10 Bürgern 5 Pilze sammeln gingen, 3 stimmten nein und 2 stimmten ja. Ob daraus ein Desinteresse an den Staatsfinanzen herausgelesen werden kann, möchte ich ebenfalls dahingestellt bleiben lassen.

Auf jeden Fall liegt die Folge des 12. Juni darin, dass wir für 1977 ohne neue Massnahmen in dieser oder in jener Richtung mit einem Defizit von 2,5 Milliarden zu rechnen hätten. Das wären ungefähr 15 Prozent der Ausgaben und dies bei steigenden Zinslasten. Mindestens vorerst dürfen wir allerdings festhalten, dass die weitere Verschuldung des Bundes, über die bereits bestehenden 16 Milliarden hinaus – ich lehne an und für sich die weitere Verschuldung ab –, keine besonderen Kapitalbeschaffungsprobleme stellen dürfte.

Nun war man in der Kommission wenigstens der Spur nach einigermaßen einig darüber, dass eigentlich in erster Linie – in Ausdeutung des Volksverdiktes vom 12. Juni – gespart werden sollte, währenddem erst in zweiter Linie neue Steuern zu beschaffen wären. Doch schon bei diesen zwei grundsätzlichen Feststellungen gehen die Auffassungen über die Realisierung auch innerhalb der erweiterten Finanzkommission bereits bedeutend auseinander. Ich möchte in diesem Zusammenhang von einer Desintegration der Regierungsparteien bezüglich der Finanzpolitik sprechen. Ob diese Desintegration in der Finanzpolitik bereits Ansatzpunkte zu einer weiteren Polarisierung in sich schliesst, möchte ich an dieser Stelle nicht weiter untersuchen. In bezug auf den Sparappell ist es auf jeden Fall so, dass nur beim anderen, nicht aber bei sich selbst gespart werden sollte. Jeder hat seine Hand in der Tasche des anderen, verschliesst aber grossmütig seine eigene Tasche, damit nicht ein anderer seine Pfoten hineinhalten



kann. Das sind nun einfach Gegebenheiten, mit denen wir uns im Blick auf die finanzpolitische Entwicklung ab dem kommenden Jahr auseinanderzusetzen haben.

Ziel des Bundesrates – und daher diese Ueberbrückungsmassnahme – wäre es, für 1980 oder spätestens 1981 eine neue Grossvorlage vorzulegen. In der Zwischenzeit müssen wir uns mit Behelfsmassnahmen begnügen, wobei ich sagen muss – von meiner Warte aus –, dass es sich hier nun tatsächlich zu einem nicht unerheblichen Teil um Vorschläge des Bundesrates handelt, die rein fiskalischen Charakter haben und auf Wettbewerbsgesichtspunkte kaum oder nur unzulänglich Rücksicht nehmen. Bis das Ziel des Bundesrates, nämlich eine neue Grossvorlage im Jahre 1980 oder 1981, vorliegt, ist es aber unmöglich, laufend Defizite von 2,5 bis 3 Milliarden in Kauf zu nehmen.

Zu den einzelnen Gesichtspunkten der Ihnen unterbreiteten Vorlagen wäre ergänzend zu bemerken, dass in der letzten Zeit die Sparmassnahmen aufgrund von Beschlüssen des Parlaments hinlänglich dargelegt worden sind. Das Sparprogramm, gegen welches das Referendum ergriffen wurde, wird im Dezember zur Abstimmung gelangen und zu einer Bereinigung führen. Dies gilt auch in bezug auf die Reichtumssteuer. Die bundesrätlichen Absichten in bezug auf die Spartätigkeit gehen sodann dahin, 1978 die Ausgaben bei einer Wachstumsrate von noch 3 Prozent zu blockieren. Das Konzept könnte allenfalls von konjunkturpolitischen Vorbehalten durchbrochen werden. Mindestens vorerst wird jedoch niemand den Sozialstaat in seiner bisherigen Struktur irgendwie gefährden wollen. Ein Mittel, um zu diesem Ziel der Ausgabenstabilisierung zu gelangen, sind die fünf Vorlagen, die Ihnen bekannt sind. Die wichtigste ist wohl diejenige über die Reduktion der Kantonsanteile um 15 Prozent (was rund 220 Millionen Franken ergibt). Es kann darauf hingewiesen werden, dass sich von 1971 bis 1976 die Kantonsanteile unter den verschiedenen Titeln gesamthaft rund verdoppelt haben. Man kann in bezug auf diese Massnahme der bundesrätlichen Argumentation durchaus folgen. Es gibt einige einfache Uebersichtsregeln für die Finanzpolitik unseres Landes. Der Deckungsgrad der Bundesausgaben 1976 betrug noch 90 Prozent, während bei den Kantonen der Deckungsgrad im Schnitt noch 96 Prozent erreicht hat.

Sodann ist die Revision der Tabakbesteuerung mit einem zusätzlichen Ergebnis von rund 100 Millionen zu erwähnen, ferner die Revision des Stempelsteuergesetzes mit Satzerhöhungen um im Schnitt 50 Prozent. Die Einnahmensteigerung beträgt, bei voller Wirksamkeit erst im übernächsten Jahr, rund 200 Millionen Franken, sofern die Erwartungen der Geschäftsentwicklung der Banken im bisherigen Umfang und Ausmass sich bestätigen. In bezug auf die wichtigsten Konsummassnahmen war in der Kommission vorab die Erhöhung der Preiszuschläge auf Margarine und anderen Fetten umstritten. Bekanntlich hat die erweiterte Finanzkommission hier mehrheitlich Nichteintreten (d. h. Nichtweiterführung der bereits vom Bundesrat in eigener Kompetenz eingeführten Preiszuschlagserhöhungen) beschlossen und stellt Ihnen entsprechenden Antrag. In bezug auf den Abbau der Getreide- bzw. der Mehl- und Brotverbilligung sind einige wichtige rechtsstaatliche, d. h. verfassungsrechtliche Probleme aufgetaucht. Sie dürften auch hier zur Darlegung gelangen.

Man kann sich nun fragen, ob dieses Konzept, wie es der Bundesrat unterbreitet, einen grossen Wurf darstellt oder nicht und ob das Schwergewicht eher bei den Sparmassnahmen oder eher auf der Einnahmenseite liegt. Bei den Ausgaben ist zu berücksichtigen, dass bereits verwaltungsintern und auf Bundesratebene eine Sparübung durchgeführt worden ist. Als Detail möge gelten, dass rund 1000 Positionen des Budgets um rund 200 Millionen Franken gesenkt wurden. Wesentlich scheint mir sodann zu sein, was nicht aus dieser Vorlage hervorgeht und mit ihr nichts zu tun hat: dass darauf geachtet wird, dass gewisse Ausgabenkürzungen nicht über die Einholung von Nachtragskrediten wieder ausgeglichen werden wollen. In zwei-

ter Linie ist zu berücksichtigen, dass innerhalb des Bundesrates selektive Prioritätsentscheidungen gefällt worden sind. Es sind Prioritäten anders gesetzt worden. Hieraus resultieren zwar nicht unmittelbar Einsparungen, aber doch Verkürzungen im Ausmass von etwa 200 Millionen.

Gesamthaft glaubt man feststellen zu können, dass das heutige Paket ein gewisses Gleichgewicht zwischen Einsparungen und neuen Einnahmen einzuhalten versucht. Gewürdigt werden müssen die bereits verwaltungsintern eingeleiteten Sparmassnahmen. Dieser Standpunkt wird allerdings von einer nicht unerheblichen Zahl von Kommissionsmitgliedern in Frage gestellt bzw. bestritten. Generell sind nun allerdings in bezug auf die Erwartungen auf Defizitsenkungen des Bundes im erwähnten Umfang doch auch gewisse Imponderabilien zu berücksichtigen. Man darf sich nicht erneut einem zu grossen Optimismus hingeben. Ich erwähne nur Sektoren wie Teuerung, Entwicklung des Schweizerfrankens mit Rückwirkungen auf die Export- und Importpreise, die Rohstoffpreisentwicklung und die Konsequenzen einer allenfalls wieder schlechteren Arbeitsmarktlage.

Ein Sorgenkind besonderer Art ist der öffentliche Verkehr. Völlig ungelöste Probleme bleiben weiterhin, die Finanzlage der Bundesbahnen im Falle der Inbetriebnahme des Gotthard-Strassentunnels mit allfälligen Verkehrseinnahmehausfällen in grösserem Umfang. Ausserdem ist zu berücksichtigen, dass wir in nächster Zeit vielleicht unter einen erhöhten Druck der sogenannten internationalen Solidarität (Entwicklungshilfe usw.) gelangen, so dass auch hier neue Opfer von uns erwartet werden. Aber auch in der Sozialpolitik wie in der Personalpolitik bleiben verschiedene Positionen offen. Immerhin möchte ich feststellen, dass die bundesrätliche Vorlage dem Konzept nach von der Aufrechterhaltung des Personalstopps ausgeht, auch wenn das nicht *expressis verbis* erwähnt wird. In bezug auf die AHV ist in der Botschaft mit einer kurzen Bemerkung die Ausarbeitung eines neuen Antrages an das Parlament bereits angekündigt.

Einen wichtigen Sektor sehen wir sodann im Bereich der Militärausgaben, die nach Auffassung der Kommission auch nicht mehr tabu sein dürfen. In welcher Richtung sich die Militärausgaben entwickeln werden, wird sich aus der politischen Situation ergeben.

Schliesslich haben wir zu berücksichtigen, dass die Gesetzgebungsmaschine bei allem Sparwillen, der wenigstens verbal erklärt wird, weiterhin auf Kurs bleibt. Jemand hat nachgerechnet, dass in der Zeit vom 1. Januar 1977 bis zum 15. August 1977 die Gesetzessammlung nochmals um 1466 Seiten zugenommen hat. Ein Teil dieser Erlasse ist wohl unerlässlich, ein anderer Teil ist auf die Aktivitäten des Parlaments zurückzuführen.

Summa summarum: Eine Begeisterung für dieses Notprogrammpaket von fünf Vorlagen ist nicht festzustellen. Gegen jede Massnahme können sachliche, zum Teil auch politische und allenfalls auch rechtliche Vorbehalte angebracht werden. Soweit wir uns noch im Rechtsstaatsbereich befinden – und ich möchte das mindestens unterstellen –, wird dem Grundsatz der Rechtsstaatlichkeit im Rahmen dieser Vorlage selbst um den Preis möglicher Mehreinnahmen oder möglicher Mehrsparmassnahmen wohl der Vorrang einzuräumen sein. Im politischen Bereich ist auf die Fraktur hinzuweisen, die durch das Ausscheren der sozialdemokratischen Fraktion nun offensichtlich geworden ist. Ich muss darauf hinweisen, dass es sich bei diesem Paket um eine Vorlage des Gesamtbundesrates handelt, in welchem die Sozialdemokraten ebenfalls vertreten sind, während heute die Sozialdemokraten geschlossen der bundesrätlichen Vorlage den Kampf ansagen, wie das anschliessend von Herrn Hubacher als Fraktionssprecher wohl dargelegt werden dürfte. Zu fragen ist in diesem Zusammenhang, ob aus dem Ausscheren der Sozialdemokraten in der heute noch entscheidenden Frage der Gestaltung der Bundesfinanzen nicht eine politische Erklärung liegt, die der Klärung bedarf, nämlich der

Klärung in politischer Richtung. Ich glaube, eine Deklaration seitens der Sozialdemokraten zur Frage der Regierungsbeteiligung bzw. der vollen Abstinenz in bezug auf das Sparpaket ist überfällig geworden.

In diesem Sinne beantrage ich Ihnen Eintreten auf das Gesamtpaket. Zu einzelnen Anträgen werden wir später Stellung nehmen. Allerdings handelt es sich nur um einen Antrag der Mehrheit der Kommission, wie Ihnen bekannt ist und wie auch den Ihnen zugestellten Unterlagen entnommen werden kann.

**Le président:** La parole est à notre collègue Oehen pour le développement de son postulat.

**Oehen:** Ich danke dem Herrn Vizepräsidenten, dass er mir Gelegenheit gibt, in aller Kürze zu diesem Postulat Stellung zu nehmen, da ich am Nachmittag den Verhandlungen nicht folgen kann.

Mit dem Postulat, das wir am 13. Juni dieses Jahres eingereicht hatten, wünschten wir vom Bundesrat, die folgenden Möglichkeiten bei seinen Bemühungen mitzuberücksichtigen: Autobahnbenutzungsgebühren, Transitgebühren, progressive Energiesteuer, Dienstleistungssteuer, Umwandlung des Gewichtszoll- in ein Wertzollsystem und Aufhebung des Spielbankenverbotes. Dabei ist es ja im Sinne des Postulates, dass der Bundesrat diese Möglichkeiten prüfen und soweit möglich mitberücksichtigen solle. Wir verlangten aber insbesondere auch die Realisierung echter Einsparungen. Ich möchte nun festhalten, dass mit der Vorlage, die wir heute zu beraten haben, die echten Einsparungen, die wir im Auge hatten, zumindest teilweise, vorgesehen werden. Bei den weiteren vorgeschlagenen Massnahmen können wir feststellen, dass der Bundesrat sich jedenfalls bemüht hat, diese Möglichkeiten zu prüfen. Zum Teil ist ihre Realisierung auf später verschoben, zum Teil sind sie als nicht gangbar abgelehnt worden. Wir nehmen dies mit Bedauern zur Kenntnis.

Wir sind aber insbesondere einverstanden mit der Erhöhung der Warenumsatzsteuer, und im Sinne des Erfassens von Dienstleistungen erwarten wir aufgrund von Ankündigungen auch, dass gewisse Dienstleistungen in Zukunft besteuert werden. Bei dieser Gelegenheit muss ich allerdings auch darauf hinweisen, dass wir, auch langfristig, nicht einverstanden sind mit der Erhebung der Mehrwertsteuer anstelle des besseren Ausschöpfens der Möglichkeiten, die wir erwähnt haben. Wir haben gegen die Mehrwertsteuer aus grundsätzlichen Erwägungen Stellung bezogen, und diese grundsätzlichen Erwägungen haben nach wie vor volle Gültigkeit. Ich möchte das an dieser Stelle schon angekündigt haben. Der Bundesrat hat also das Postulat zu grossen Teilen erfüllt. Ich bin deshalb der Meinung, dass der Antrag des Bundesrates, das Postulat anzunehmen und gleichzeitig abzuschreiben, durchaus richtig ist und bin damit voll einverstanden.

**M. Muret:** La motion du groupe du Parti du travail et du PSA a été intitulée, non pas par nos soins, mais par ceux de l'Administration, «Finances fédérales – Assainissement par étapes». Bien que ce ne soit qu'un titre partiel, il n'est pas du tout inexact et s'il ne porte que sur un premier point, c'est un point important.

En fait, lorsque nous demandons un assainissement par étapes, c'est avec la volonté de prendre le contre-pied du plan financier fédéral du 9 février dernier, lequel entendait ambitieusement et faussement équilibrer le budget de la Confédération pour la fin de 1979, soit en l'espace de deux ans. Ce plan est devenu caduc depuis le rejet par le peuple de la TVA et du paquet financier, mais il apparaît clairement, à la lecture du message du Conseil fédéral, que les partis gouvernementaux ne renoncent nullement à cette course de vitesse (dont il est évident soit dit en passant qu'elle n'est pas dénuée de tout aspect électoral) et qu'ils réclament désormais l'équilibre financier pour 1981,

ce qui implique dans les conditions présentes qu'il devrait être rétabli en trois ans.

Or, non seulement cela tient à nos yeux du château en Espagne, mais c'est là une erreur que nous sommes très loin d'être seuls à dénoncer. Et je me borne à citer à ce propos ce qu'écrivait le chroniqueur économique de *24 Heures*, peu après le 12 juin, non sans se référer à l'avis de plusieurs professeurs d'économie politique: «Disons-le tout crûment» – écrivait-il – «pour l'instant un déficit de 2 à 3 milliards est économiquement tout à fait supportable, d'aucuns diront même souhaitable (...) Une nouvelle coupe dans les dépenses de l'Etat tiendrait du non-sens économique.» Et il concluait en souhaitant que «les parlementaires interprètent maintenant cette fameuse volonté populaire dans un sens qui ne soit pas cette fois-ci franchement déflationniste. Serait-ce trop attendre d'eux, un coup de pouce qui nous ferait abandonner l'austérité?»

Si c'était là ce qu'entend le Conseil fédéral lorsqu'il constate dans son message qu'«on ne pourra assainir durablement les finances fédérales qu'en procédant par étapes», nous nous réjouissons hautement d'être honorés ainsi de son approbation; mais les premières mesures transitoires qui nous sont proposées, et davantage encore celles qui doivent les suivre, démontrent, hélas, trois fois hélas, que les étapes fédérales n'ont rien de commun avec celles que nous préconisons.

La motion du Parti du travail et du PSA, qui a été déposée le lendemain du scrutin du 12 juin, avait pour but de participer par la bande aux conciliabules gouvernementaux consacrés à la suite des opérations, d'une part en insistant une fois de plus sur les grandes lignes de notre politique et, d'autre part, en tentant par là de rappeler aussi la signification du vote négatif qui venait d'intervenir.

C'est ainsi que notre motion, pour la résumer en style télégraphique, réclame en premier lieu que soient enfin imposées véritablement les énormes ressources des grandes concentrations capitalistes, les plus grosses fortunes et les plus gros revenus; en second lieu, que l'on conduise enfin une lutte efficace contre la fraude fiscale en revisant le système en vigueur et en prenant des mesures de contrôle non limitées par le secret bancaire; troisièmement que soient évitées toutes mesures d'économie prises au détriment des prestations sociales et d'intérêt général, ainsi que des cantons et des communes; et enfin, qu'à moyen et à long terme, des mesures générales soient prises dans le sens de l'initiative du Parti du travail – qu'elle soit validée ou pas.

Quant au Non populaire du 12 juin, le message fédéral estime qu'il est malaisé d'en tirer des conclusions indiscutables. C'est possible, mais il est en tout cas une certitude, c'est qu'aucune voix gouvernementale et «autorisée» ne l'a interprété et n'a pu l'interpréter comme celui d'une majorité de droite enragée d'économies à tout prix. La situation n'est plus la même que lors de la votation du 8 décembre 1974 sur le premier projet financier. Il est devenu au contraire de plus en plus évident que le Non de gauche, lancé, motivé et «animé» par le Parti du travail, a joué un rôle d'une ampleur qui n'est plus contestable en dépit de toutes les conspirations du silence – M. Butty en a d'ailleurs parlé tout à l'heure en répondant à M. Fischer.

Ce rôle a été et est confirmé aujourd'hui par des sondages auxquels on ne peut sans doute pas accorder de valeur absolue, c'est entendu, mais qui n'en sont pas moins extrêmement significatifs en la circonstance. Il résultait déjà d'une enquête de l'Institut ISOP à Zürich, effectuée à la veille du scrutin mais qui n'a été publiée qu'après, que le Non des acharnés d'économies ne représentait que les 34 pour cent des adversaires du paquet financier. Et c'est maintenant l'analyse Vox à laquelle a procédé le Centre de recherche de l'Université de Berne – qui a tout de même une certaine réputation de sérieux, je suppose – qui fait apparaître, comme le relève la *Neue Zürcher Zeitung* elle-même, que la proportion des votants

qui ont dit Non aux mesures proposées parce qu'ils les considéraient comme injustes, antisociales et de nature à entraîner la hausse des prix a été plus élevée que celle des partisans d'économies avant tout. C'est dire que le refus de tenir compte de l'importance de ce Non de gauche – car c'est bien de lui qu'il s'agit – reviendrait à trahir manifestement la volonté populaire.

Or les premières mesures transitoires du Conseil fédéral vont aujourd'hui en sens opposé de cette tendance pourtant déterminante. Il est vrai que ce sont des mesures de fortune, une addition d'économies de bouts de chandelle qui pèseront sur le consommateur sans apporter grand-chose à la caisse fédérale et qu'elles traduisent surtout le désarroi de la majorité gouvernementale. Mais ce qui n'est que trop révélateur c'est ce à quoi elles préudent, c'est-à-dire les mesures ultérieures qu'annonce froidement le message fédéral: hausse de 25 pour cent de l'impôt sur le chiffre d'affaires, suppression de la franchise pour l'eau, le gaz, l'électricité et les combustibles, nouveau plafonnement de la contribution fédérale à l'AVS, augmentation des cotisations salariales à l'assurance-maladie, et pour couronner le tout, nouveau projet de TVA.

On s'inquiète par ailleurs d'apprendre par le même message que le Parti socialiste et l'Union syndicale suisses ont donné leur accord quant à ce dernier point et que le premier s'est rallié au surplus à une majoration de l'impôt sur le chiffre d'affaires. Serait-ce qu'ils n'auraient tiré qu'une demi-leçon du 12 juin, et que leur opposition d'aujourd'hui aux mesures fédérales – que nous saluons du reste tout en déplorant qu'elle intervienne comme grêle après vendanges – ne serait qu'un baroud d'honneur purement provisoire? L'avenir répondra à cette question.

Mais quoi qu'il en soit, qu'on ne vienne pas nous dire que la motion du Parti du travail et du PSA est dépassée ou sans objet. Elle trace au contraire une ligne générale qui, en fait, constitue non seulement, aux yeux de beaucoup, la seule issue à long terme mais qui correspond de près d'autre part à ce que souhaite une large volonté populaire. Cette volonté, on ne peut pas continuer à l'ignorer et on peut être certain que si on persistait à le faire – ou à ne lui adresser que des coups de chapeau tels que le relèvement, heureux en soi mais insuffisant, des droits d'émission et de négociation – elle ne manquerait pas de s'affirmer tôt ou tard et peut-être dans des conditions qui seront encore plus difficiles qu'aujourd'hui pour le gouvernement et sa majorité.

**Allgöwer:** Im Namen der Landesringfraktion habe ich im November 1974 eine Rückweisung des Budgets beantragt, vor allem weil wir der Meinung waren, dass die Subventionen um mindestens 10 Prozent gekürzt werden sollten. Die grosse Mehrheit des Rates ist diesem Antrag nicht gefolgt, und einige Tage später hat das Volk dann Nein gesagt. Als Resultat mussten diese 10 Prozent trotzdem nachträglich in einer Sondersession eingespart werden.

Im Dezember 1976 habe ich wiederum einen Rückweisungsantrag gestellt und verlangt, dass eine Milliarde eingespart werden müsse. Wiederum hat der Rat diesen Rückweisungsantrag mit einem Lächeln zurückgewiesen, und ich habe schon damals gesagt: Wenn es so weitergeht, dann wird eben die Parole «Erst sparen und dann steuern» noch ein zweites Mal zünden. Und sie hat gezündet. Unsere Voraussetzung ist eingetroffen, das Volk hat nein gesagt, und wir können sagen, wir hätten rechtzeitig gewarnt und auch unsere eigenen Vorschläge mit der Steuerinitiative gemacht. Das legitimiert uns heute, wiederum nein zu sagen.

Der 12. Juni ist ein Nein geworden. Wir haben mitgeholfen zu diesem Nein – ich glaube, es war richtig. Aber was nicht richtig war, ist die bundesrätliche Reaktion. Schon im Dezember 1974 hat Herr Bundesrat Chevallaz von einer «mauvaise humeur» gesprochen, und jetzt ist wieder von einem «Volk von Egoisten» die Rede. In der Kommission hat er gesagt: «Sur dix citoyens, cinq sont allés à la re-

cherche des champignons!» – So kann man natürlich nicht mit dem Volk umgehen. Es ist schon so, dass man eher den Motiven nachgehen sollte. Kürzlich wurde eine sehr interessante Studie der Universität Bern veröffentlicht, in der nun die Motive des Neinsagens untersucht wurden. Daraus geht ganz klar hervor, dass zwei Motive im Vordergrund stehen: einerseits, dass man im Volk den Eindruck gehabt hat, es werde noch zu wenig gespart, und andererseits, dass es an der Führung in der Finanzpolitik mangle.

Vielleicht noch eine Zwischenbemerkung zu einem Volksentscheid überhaupt: Man hat in letzter Zeit die Volksentscheide als Schicksalsschläge für das Schweizervolk deklariert. Davon ist keine Rede. Eine Vorlage ist für das Volk nichts anderes als eine Möglichkeit, ja oder nein zu sagen. Es ist glücklicherweise in unserem Land auch so, dass, wenn das Volk nein sagt, wir keinen Rücktritt verlangen, weder von der Regierung noch vom Parlament. Aber wir müssen doch gewisse Dinge, die bei einer solchen Volksabstimmung zum Ausdruck gekommen sind, in Zukunft berücksichtigen. Eine Besinnung ist notwendig, aber eine Besinnung mit Führung, nicht eine Besinnung mit blosser Zurückweichen.

Nun hat Herr Eisenring bereits vorhin darauf aufmerksam gemacht, dass eben eine Führung in einem Kollektiv schwer ist, wenn der eine Partner nicht mehr mitmacht; heute sind die Sozialdemokraten aus dieser Führung ausgeschert. Wie sollen wir von einem Bundesrat Führung erwarten, bei dem nicht mehr alle vier Partner mitmachen? Was schon bei den verschiedenen Finanzplänen und bei der Diskussion über verschiedene Budgetfragen zum Ausdruck gekommen ist, sind grosse Differenzen zwischen den Bundesparteien.

Grundsätzlich sind wir dafür, dass wir stufenweise vorgehen, dass wir für das Budget 1978 einige Massnahmen treffen, dass wir vielleicht auch gewisse Dinge vorziehen sollten. Gleichzeitig müssen wir aber wissen, was die mittelfristigen und die langfristigen Ziele sind. Wir haben seinerzeit, als der Finanzplan vorgelegt wurde, im Zusammenhang mit der Regierungserklärung scharfe Kritik geübt, weil wir sagten, dass dieser Finanzplan nicht realistisch sei, dass er nicht alt werde. Tatsächlich ist er kaum ein Jahr alt geworden; wir haben einen neuen gemacht, und wieder ist dieser Finanzplan durch die Wirklichkeit über den Haufen geworfen worden. Solche Finanzpläne nützen nichts.

Merkwürdigerweise fängt man – bevor man einen neuen Finanzplan gemacht hat – an, am falschen Ort zu sparen. Wir können mit Stolz feststellen, dass es unserem Land gelungen ist, im Gegensatz zu anderen, die Teuerung praktisch auf null Prozent herunterzudrücken. Dafür gebührt allen Behörden und allen, die daran beteiligt waren, Lob. Aber unsere Bundesverfassung verlangt auch, dass die nötigen Mittel für den Lebensbedarf möglichst wenig belastet werden. Nun kommt dieser Auftrag immer wieder mit der Landwirtschaftspolitik in Konflikt; wir haben das in der Finanzkommission gesehen, und ebenso in der Landwirtschaftskommission. Der Konflikt entsteht, wenn man versucht, gewisse Ziele der Landwirtschaftspolitik über die Fiskalmassnahmen zu erreichen. Da können wir nicht mitmachen. Es ist deshalb nicht in Ordnung, dass man als erste Sparmassnahme bei Brot und Fett beginnt und nicht andere Dinge ins Auge fasst, die ebenfalls der Einsparung bedürfen. Es ist vollständig falsch, wenn man mit den Fiskalmassnahmen eine Strukturpolitik oder eine Schutzzollpolitik der Landwirtschaft verbinden will.

Wir können über die Reduktion der Kantonsanteile reden, nachdem diese Kantone mehr als 4,1 Milliarden erhalten. Das ist ein zweckmässiger Antrag. Wir können auch über die Stempelabgaben reden, wir sind ferner froh, dass man den Tabak wieder entdeckt hat. Wir fragen uns nur, warum man ein Jahr warten muss, bis das in Kraft gesetzt wird. Wir fragen uns weiter, warum man den Alkohol als eine wichtige Fiskalquelle immer noch nicht besser ausnützt.

Nun habe ich aber vorhin gesagt, dass wir auch wissen möchten, wie nun die mittel- und langfristigen Pläne sind. Wir sehen zwar in der Botschaft noch keinen Vorschlag für einen jetzigen Entscheid, aber immerhin wird angedeutet, dass in den nächsten Monaten ein Vorschlag zur Erhöhung der WUST kommt und, wupp-di-wupps, zwei Jahre später wieder eine Erhöhung, die Einführung der Mehrwertsteuer. Das scheint mir ein unglückseliges Vorgehen zu sein. Ich kann natürlich nicht zuerst dem Volk sagen, dass die WUST, besonders mit höherem Satz, eine Verzerrung des Wettbewerbs bedeutet, und dann, kurz darauf, wieder erklären: Ja, wir müssen doch die WUST annehmen, wir dürfen sie nur nicht stark erhöhen, dann ist das nicht so schlimm. Zwei Jahre später soll dann das gleiche tit. Volk wieder glauben, dass die Mehrwertsteuer doch das Bessere sei.

So, wie es die jetzige Botschaft fordert – stärkere Belastung von Brot und Fett sowie geplante Erhöhung der WUST – entsteht eine untragbare Belastung des sozial Schwachen, die nicht hingenommen werden kann. Wir wundern uns auch, warum kaum an die rasche Ausschaltung der kalten Progression – besonders bei Einkommen bis 100 000 Franken – gedacht wird, obgleich dies in der Bundesverfassung ganz deutlich verlangt wird.

Man tröstet uns, wie schon oft, auf später. Wenn wir die Botschaft daraufhin ansehen, was kommen soll, dann sind nur ganz vage Andeutungen gemacht. Es wird auch nicht gesagt, in welcher Weise nun die Ausgabenreduktion erfolgen soll. Man spricht von 3000 Budgetposten, die man angeschaut hat. Wir werden im Budget sehen, welches diese 3000 Budgetposten sind. Es wird immer wieder gedroht, wenn das Volk dies oder jenes nicht annehme, dann müsse es eben die Folgen selber tragen. Wir haben ein wenig den Eindruck, dass das «Volk der Egoisten» eben nach seinem Nein vom 12. Juni irgendwie bestraft werden soll.

Was wir schon beim Finanzplan 1975 kritisiert haben, gilt auch heute wieder: Wir stehen vor Flickwerken. Man würde in Basel sagen: Die bringen wieder einen «Blätzlibajass», man pflanzt einen «Blätz» auf den anderen, und nach einer sogenannten Denkpause entsteht nur ein neuer «Blätzlibajass», der einfach einige «Blätzli» mehr hat. Aber was fehlt, ist eine Abklärung der Aufgabenteilung zwischen Bund und Kanton. Der Bundesrat hat zwar kürzlich eine Pressekonferenz abhalten lassen und Vorschläge für die Aufgabenverteilung in die Vernehmlassung geschickt, aber diese Basis sollte bereinigt sein, wenn wir weitere Finanzpläne aufstellen. Mit dieser «Blätzliarbeit» können wir uns nicht zufriedengeben; wir sehen darin einen mangelnden Führungswillen und eine mangelnde Führungsfähigkeit. Unter diesen Umständen kann kein zuverlässiger Finanzplan entstehen.

Der Landesring könnte sich mit der Niederlage zufriedengeben, einfach die Hände in den Schoss legen und sagen: Jetzt wollen wir sehen, was diejenigen machen, die für den 12. Juni eine falsche Vorlage vorgelegt haben. Aber wir fühlen uns für die Bundesfinanzen mitverantwortlich und haben den Wunsch, dass in Zukunft unsere Warnungen, die wir immer wieder ausgesprochen haben, und unsere Vorschläge besser berücksichtigt würden. Man hat auch diesmal wieder – wie nach der letzten Niederlage – zunächst die Bundesratsparteien zusammengenommen, und die kleineren, die dürften dann später auch noch antreten und ihre netten Wünsche vorbringen, von denen natürlich kein einziger berücksichtigt worden ist. Wenn Sie so weitermachen, dann wird es eben auch in Zukunft ein Nein an den Urnen geben.

Leider wird von der grossen Aufgabe, wie wir finanzpolitisch unserer Wirtschaft helfen können, kaum gesprochen. Es fehlt in der Botschaft, und es fehlt in den Verlautbarungen des Bundesrates nach dem Debakel vom 12. Juni der Hinweis, was eigentlich das Ziel unserer Finanzpolitik ist. Sie sollte neben innenpolitischen Aufgaben auch der Wirtschaft helfen, ihre Behauptung auf den Weltmärkten zu

erleichtern. Wir wollen unseren Lebensstandard, den wir durch harte Arbeit von Generationen errungen haben, halten oder wenn möglich langsam verbessern. Aber mit diesen Massnahmen, die hier vorgeschlagen werden, ist das nicht möglich. So können wir nicht in die Zukunft schreiten, obgleich man über einzelne Vorschläge reden könnte. Deshalb scheint es uns richtig, dass wir dieses ganze Paket an den Bundesrat zurückweisen und verlangen, dass wir endlich wissen, wie der finanzpolitische Weg sein soll.

**Hubacher:** Die vier Bundesratsparteien boten vor dem 12. Juni ein harmonisches Gruppenbild. Das gemeinsame Ja zum Finanzpaket unterstrich den eindrucklichen Willen, minimale Gemeinsamkeiten vor maximale Gegensätze zu plazieren. Stellt nun der Nichteintretensantrag der sozialdemokratischen Fraktion auf die vorliegenden Ueberbrückungsmassnahmen einen Bruch mit dem 12. Juni dar? Wird jetzt Konfrontation der Kooperation vorgezogen? Diese Gretchenfrage hat der Sprecher der Kommission, Herr Eisenring, gestellt. Es erstaunt uns etwas, wenn Herr Eisenring das tut; aber ich verstehe, wenn man Kommissionsprecher ist, dann hat man einen staatsmännischen Status und muss seine eigenen Stellungnahmen etwas zurückstellen. Herr Eisenring, ich kann Sie beruhigen, die sozialdemokratische Fraktion ist immer noch viel regierungstreuer als Sie. Nicht wenige Kommentatoren sind der Meinung, dass die sozialdemokratische Fraktion mit dem Antrag auf Nichteintreten eben jetzt die Koalitionspolitik negiere. Ihnen passt es auch, den Sozialdemokraten vorhalten zu können, wir würden uns von der Mitverantwortung drücken, oder, wie die «Neue Zürcher Zeitung» geschrieben hat, wir würden Mitverantwortung nur noch «von Fall zu Fall» übernehmen.

Das Finanzpaket vom 12. Juni war eine Verständigungsvorlage. Verständigung bedeutet, dass Rechte und Pflichten einigermassen ausgeglichen verteilt werden. Die Ueberbrückungsmassnahmen stellen nicht einmal mehr den Versuch einer Verständigung dar. Die Sozialdemokratische Partei hat sich aber nicht mit voller Kraft für das Finanzpaket vom 12. Juni eingesetzt, um jetzt sozusagen alle Vorteile an das Bein streichen und alle Nachteile schlucken zu sollen. Die Vorlage mit den Ueberbrückungsmassnahmen muss als dosierte Provokation qualifiziert werden. Provoziert werden nur die einen, nämlich die Arbeitnehmer und die Konsumenten, und honoriert werden nur die anderen, nämlich die finanzstärkeren Einkommensbezüger und Vermögensbesitzer. Mir kommt diese Lösung so vor, wie wenn der Bundesrat sich bei der Wahl zwischen Kopfweh und Zahnweh schlussendlich für das Bauchweh entschieden hätte. Der Bundesrat zieht aus dem Nein vom 12. Juni nach unserer Meinung völlig einseitige Schlüsse. Sämtliche Korrekturen bei der direkten Bundessteuer wurden fallengelassen. Auch in der mittelfristigen Finanzplanung beschränkt er sich einzig und allein auf die indirekte Warenumsatzsteuer. Da er ja die Reichumssteuer-Initiative ablehnt, darf wohl kaum davon ausgegangen werden, insgeheim spekuliere der Bundesrat doch noch auf die Annahme dieser Initiative. Die Ueberbrückungsmassnahmen stellen eine Konzession nach rechts dar; zwar dürften die lautesten Gegner des Finanzpaketes vom 12. Juni mit diesem Anfang noch lange nicht zufrieden sein. Sie werden ihre Abbauforderungen weiterhin äussern und immer höher schrauben. Für sie bilden die Ueberbrückungsmassnahmen lediglich den Beginn des Marsches zurück.

Wir haben uns natürlich auch die Frage gestellt, weshalb es denn am 12. Juni zu einer Nein-Mehrheit gekommen sei. Dafür gibt es viele Gründe. Seit vielen, vielen Jahren wird das politische Klima in der Schweiz systematisch vergiftet, der Staat wird permanent verteufelt, allein der «Trumpf Buur» lässt seine propagandistischen Kanonaden Woche für Woche in über 50 Zeitungen los. Andere Büros helfen tat- und finanzkräftig mit. Diese professionellen Stimmungsmacher gegen alles, was mit Staat, mit öffentlicher Hand, mit Behörden, mit Sozialversicherung zu tun

hat, kurz und gut mit dem, was eine vernünftige Sozial- und Wirtschaftspolitik kennzeichnet, sind beinahe ohne Konkurrenz; denn die Parteien haben kein Geld, um dieser Propagandalawine wirksam entgegenzuwirken. Die Parteien sind die Velofahrer der Demokratie, die Propagandisten des Negativen fahren in schnellen Wagen vor. Im Gegensatz zu den meisten Parteien haben sie keine Geldsorgen. Es gibt genügend Finanzkreise in diesem Land, die diese Machenschaften alimentieren. Wir sind nicht nur am 12. Juni gescheitert. Schon vorher gelang es nicht, vernünftige und keineswegs extreme Reformen durchzusetzen. Ich erinnere an das Notenbankinstrumentarium, an den Konjunktur- und Bildungsartikel, an das Raumplanungsgesetz, an die Entwicklungshilfe und an andere wichtige Vorlagen. Es kommt noch hinzu, dass wir unsere Jungen miserabel auf ihre staatsbürgerlichen Pflichten und damit entsprechend schlecht auf unsere eigene Zukunft vorbereiten. Wenn ein Lehrer eine Vorbereitung noch kritisch versucht und dabei vor dem Bestehenden nicht in geistiger Achtungsstellung verharret, riskiert er neuerdings seine Stelle.

Die Rezession war vielerorts gerade auch noch gut genug, in der Arbeitswelt ein Angstklima zu verbreiten. Es gibt Kreise bei uns, die jeden Oppositionellen als Helden feiern, die Kritik als Freiheitsrechte gross schreiben, vorausgesetzt, dass der Oppositionelle seine Kritik an einem kommunistischen Oststaat anbringt. Für Kritik im eigenen Lande, Veränderungswille durch Mitbestimmung am Arbeitsplatz, neue Ideen, die als ungewohnt und daher als extrem erscheinen, besteht bei den gleichen Kreisen im eigenen Lande weitaus weniger Verständnis. In diesem Klima der Angst, der Verunsicherung, des Unbehagens oder der Resignation wird es immer schwerer werden, Mehrheiten für Neuerungen zu bekommen. Wenn sich der Bürger in sein Schneckenhaus zurückgezogen hat, bleibt er misstrauisch, und es braucht sehr viel, ihn von notwendigen Veränderungen zu überzeugen.

Wir Sozialdemokraten fragen uns nicht erst seit heute, wie lange eigentlich die bürgerlichen Rechtsparteien noch zusehen wollen, wie finanzstarke Propagandisten und parteienferne Rebellen ihren eigenen Staat nach allen Regeln der demagogischen Kunst vermöbeln. Die Frage der Mitverantwortung für diesen Staat stellt sich daher nicht erst bei einem Nichteintretensantrag der Sozialdemokraten. Die sozialdemokratische Partei steht zu diesem Staat und nimmt es diesbezüglich mit wohl allen ihren Kritikern auf.

Die Politik der doppelten Strategie, wie wir sie leider haben, wird noch bereichert durch krasse Ungerechtigkeiten. Ich meine damit das Steuerklima. Um mit ergiebigen Finanzvorlagen reüssieren zu können, müssen nach unserer Meinung die sachlichen und politisch-psychologischen Voraussetzungen geschaffen, muss das politische Klima, muss die Steuergerechtigkeit verbessert werden. Das Nein am 12. Juni ist nämlich nicht deshalb zustande gekommen, weil die Mehrheit Entlastungen bei der direkten Bundessteuer abgelehnt hat, sondern weil viele Bürger und Bürgerinnen solange nicht zu neuen finanziellen Abgaben bereit sind, solange einkommens- und vermögensstarke Kreise ihre Steuern hinterziehen können. Dass diese Auffassung stark und zu Recht in unserem Volke verbreitet ist, hat ein sehr aufschlussreicher Artikel in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 23. September gezeigt. Es wäre gut, wenn das Finanzdepartement die Ergebnisse dieser hochinteressanten Untersuchung entsprechend würdigen würde. Statt dessen werden nun mit Ueberbrückungsmassnahmen absolut einseitige Vorschläge unterbreitet. Auf diese Weise darf man das eigene Volk nicht bestrafen. Das Nein vom 12. Juni kann nicht allein auf dem Buckel der Arbeitnehmer und Konsumenten gerächt werden. Eine solche Politik können wir zumindest nicht noch gutheissen.

Der Arbeitnehmer soll nun zweifach an die Kasse gebeten werden: Einmal wird vorgeschlagen, Brot, Butter, Margarine, Speisefett, Speiseöl, Zigaretten und andere Dinge zu verteuern. Damit will der Bund Geld einsparen, und gleich-

zeitig ist vorgesehen, die indirekte Warenumsatzsteuer zu erhöhen, und als Zückerchen für eine optische Ausgewogenheit wird die Erhöhung der Stempelsteuer vorgesehen. Effektiv aber soll der kleine Mann die grossen Opfer bringen. Damit betreibt der Bundesrat eine Politik auf einem Bein. Wir hören dabei den Einwand, die genannten Erhöhungen seien tragbar, seien doch gar nicht so schlimm, dass man dagegen nein sagen müsse.

Einmal ist bezeichnend, wie die Rolle des Parlaments vorgesehen ist. Die Erhöhung des Brotpreiszolls um 830 Prozent ist in Kraft getreten, die Brotpreiserhöhung ebenfalls. Wir sollen also Beschlossenes beschliessen. Wenn schon, wäre wohl ein Dringlichkeitsbeschluss ehrlicher gewesen. Zum anderen halten wir es für falsch, einseitige Ueberbrückungsmassnahmen, unbekümmert um das vorherrschende Steuerklima, durchsetzen zu wollen. Diese Brücke ist ein Holzweg. Eine Brücke hat immer zwei Brückenköpfe. Die hier konstruierte hängt vollständig in der Luft. Es fehlt nämlich der andere Brückenkopf, über den auch die Finanzkräftigen in diesem Lande zur Bundeskasse gehen müssten. Wir wissen, dass die Bundesfinanzen nicht ohne eine indirekte Steuer saniert werden können. Aber wir können dieser Konzeption nur zustimmen, wenn auf der anderen Seite auch bei der direkten Bundessteuer entsprechende Konzessionen unten und Mehrbelastungen oben vorgenommen werden. Wir können nach unserem Dafürhalten keine neue Finanzpolitik durchsetzen, und wir können dem breiten Volk keine neuen Opfer zumuten, wenn nicht endlich der Kampf gegen die Steuerhinterziehung wirksamer geführt wird. Das ist eine klare Schlussfolgerung, die sich für uns nach dem 12. Juni aufgedrängt hat. Es erweist sich als grosser politischer Fehler, dass die bürgerlichen Mehrheiten in den eidgenössischen Räten letztes Jahr den Antrag des Bundesrates, nämlich die Auskunftspflicht der Banken gegenüber den Steuerbehörden, abgelehnt haben. Es geht nicht an, dass, wie der «Blick» es meldete und wie nicht dementiert werden konnte, in Zürich allein 50 Millionäre keine Einkommen versteuern. Es wird für den gewöhnlichen Bürger, der sein Einkommen mit dem Lohnausweis versteuern muss, provozierend, wenn er in der «Tat» liest, dass es mit unseren Steuergesetzen möglich ist, mit einem Aktienpaketverkauf 27 Millionen Franken Reingewinn zu machen, ohne auch nur einen Franken dafür Steuern bezahlen zu müssen. Es ist keineswegs beruhigend, wenn die eidgenössische Steuerverwaltung mitteilt, ein verheirateter Arbeiter bezahle im Durchschnitt immerhin 2780 Franken an den Fiskus. Das Bild ist komplett, wenn, wie die Basler Zeitung berichtete, im Kanton Zürich 5 Prozent der Steuerpflichtigen über 64 Prozent der Vermögen besitzen. Dazu passt die Tatsache, dass Treuhandgeschäfte – seit dem Kreditanstaltfall wissen wir, was für Geschäfte das sind – von der Verrechnungssteuer befreit sind. Diese Treuhandgeschäfte machen nach offiziellen Angaben immerhin den enormen Betrag von 60 Milliarden Franken aus.

Bevor von den Kleinen grössere Opfer verlangt werden können, müssen in den nur unvollständig genannten Bereichen Korrekturen erfolgen. Der jetzt gewählte Weg des geringsten Widerstandes führt nach unserer Auffassung ins Abseits. Zum sinnvollen Sparen haben wir Sozialdemokraten immer Ja gesagt und werden das auch weiterhin tun. Das Sparpaket 1 ist von uns unterstützt worden. Wenn aber Sparen zum volkswirtschaftlichen Unsinn oder zum staatspolitischen Bumerang wird, dann haben wir dafür kein Verständnis. Am 17. September hat sogar die Zeitung «Finanz und Wirtschaft» einen Artikel mit «Exzesse des Sparwillens» überschrieben und dargelegt, dass die Schweizerischen Bundesbahnen ihre Rollmaterialbestellungen praktisch auf Null reduziert haben, damit die Waggonfabrik trockenlegen und Arbeitsplätze verlorengehen.

Oder wenn – um ein anderes Beispiel zu nennen – Sparen dazu führen soll, dass der Bund seine Beiträge an den schweizerischen Kurzwelendienst in Zukunft gänzlich streichen will, dann sollen auch hier die schweizerischen

Radio- und Fernsehkoncessionäre eine Bundesaufgabe finanzieren, oder die Schweiz wird künftig «in allen Landessprachen schweigen». Der schweizerische Kurzwellendienst ist die einzige Kontaktstelle zu unseren Auslandsschweizern und zur Welt überhaupt. Dass hier der Bund abdanken will, ist für uns unverständlich. Sparen kann nach unserer Meinung genau so falsch sein wie die Verschwendung.

Bis jetzt sind Abstriche weitgehend im sozialen Bereich, im Kultur- und Dienstleistungsbereich sowie bei den Kantonsanteilen gemacht worden. Mit den Ueberbrückungsmassnahmen wird der langsame, aber stetige Wechsel auf die sozialpolitische Schmalspur immer deutlicher. Bereits gerät die AHV-Finanzierung in die Klemme. Zwar gibt der Bundesrat noch vor, die Bundesbeiträge an die AHV angemessen ansetzen zu wollen. Umgekehrt liegen aber Anträge auf dem Tisch, die dem im Otto Fischer-Verlag erschienenen Letsch-Lexikon entnommen wurden. Danach sollen die Bundesbeiträge an die AHV eingefroren werden; die Renten würden – heisst es zwar – davon nicht tangiert. Langfristig aber wird eine Finanzierungslücke zum Rentenabbau. Die mit der Motion Brunner begonnene Bremspolitik wird systematisch fortgesetzt. Um keinerlei Unsicherheit aufkommen zu lassen, möchten wir auch nur den geringsten Versuch, die AHV zu unterminieren, von Anfang an unmissverständlich bekämpfen. Darum halten wir es mit dem «Tages-Anzeiger», der geschrieben hat, es müsse doch endlich einmal eine grosse Partei deutsch und deutlich erklären: «Bis hierher und nicht weiter!»

Die Frage stellt sich für uns nicht, ob der Arbeitnehmer und der Konsument da und dort etwas mehr bezahlen könne, wolle oder müsse. Wahrscheinlich könnte und wollte er das, wenn er andererseits wüsste, dass jeder in diesem Lande nach seinen finanziellen Möglichkeiten ebenfalls Lasten und Opfer auf sich nimmt. Die Frage stellt sich nach unserem Dafürhalten eben anders: Geht es an, dass wir im helvetischen Steuerwesen einen Dschungelbereich wie im Wilden Westen zulassen, eine Unterwelt der legalen Illegalität, in der Machenschaften üblich sind, die den normalen Bürger mit Sicherheit vor den Richter bringen würden? Wir werfen dabei nicht einfach alle Grossverdiener und Vermögensbesitzer in denselben Topf; wir wissen, dass viele von ihnen ehrlich versteuern. Wir wissen aber auch, dass zuviele das nicht tun, weil wir sie nicht dazu zwingen, weil wir Gesetze tolerieren, die zu grosse Maschen haben. Die Bundesverfassung schreibt vor, alle Schweizer seien vor dem Gesetze gleich. Solange Millionäre kein Einkommen versteuern, solange einer mit Aktienverkauf 27 Millionen Reingewinn lösen kann und dafür steuerfrei ausgeht, solange Treuhandschäfte im Umfang von 60 Milliarden bei uns verrechnungssteuerfrei bleiben, solange sollte ein Staat, der sozial sein will, seine Mehreinnahmen nicht zuerst beim Brot, bei der Butter oder Margarine holen wollen. Solange dieser Trend anhält, solange von einer Opfer-Symmetrie keine Rede mehr sein kann, solange müssen wir – von unserem Wählerauftrag her – Nein zu einer solchen «Finanzpolitik auf einem Bein» sagen. Deshalb stellen wir Ihnen den Nichteintretensantrag auf diese Vorlage.

**Weber Leo:** Die CVP-Fraktion, für die ich spreche, trifft eine klare Unterscheidung zwischen der ersten Phase der Ueberbrückungsmassnahmen und den weiteren Phasen, wie sie vom Bundesrat signalisiert werden. Bei den Ueberbrückungsmassnahmen teilen wir die Ueberlegungen des Bundesrates und stimmen daher für Eintreten auf diese Vorlage. Dabei ist nicht zu verkennen, dass wir verschiedene Akzente gesetzt haben.

Die volle Zustimmung erteilt unsere Fraktion den vorgesehenen Einsparungen auf dem Budgetwege. Es wird hier ein Schwerpunkt gesetzt, der richtig ist. Man darf die Einsparungen allerdings nicht überbewerten, weil sie optisch eher mehr darstellen, als sie effektiv ausmachen. Wir werden daher bei der Budgetberatung weitere Möglichkeiten aufspüren müssen.

Wir sind uns auch im klaren, dass mit diesen Massnahmen keine Fernwirkung über das Jahr 1978 hinaus erzielt wird; denn es wird kein echter Verzicht auf gekoppelte Vorhaben beantragt, und auch die selektiven Einschränkungen bei gewissen Ausgabenplafonds sind nicht beliebig wiederholbar. Im ganzen begrüssen wir aber die Tendenz.

Etwas skeptischer stehen wir der Einnahmenseite gegenüber. Wir haben nichts einzuwenden gegen die Kürzung der Kantonsanteile. Auch sind wir uns klar, dass wir eine lineare Kürzung, wie sie jetzt vorgenommen wird, nicht mehrmals wiederholen können. Aber für einmal und in Absprache mit den Kantonen ist eine solche Kürzung tragbar. Fragwürdiger erscheinen uns die übrigen Einnahmenerhöhungen. Wir glauben, zwei grundsätzliche Mängel anzeigen zu müssen: Auf der einen Seite betrachten wir es als falsch, dass gewisse Bestandteile der späteren Dauerordnung hier vorgezogen und damit auseinandergerissen werden mit anderen Massnahmen, die dazu gehören. Das erschwert dem Parlament und dem Bürger die Uebersicht, die sie sowieso zu verlieren drohen in unserem Finanzdschungel. In zweiter Linie glauben wir, dass diese Einnahmenerhöhung für die Abstimmung vom 4. Dezember 1977 eher eine Belastung darstellt. Denn sie enthält doch Massnahmen, die teilweise umstritten sind vom Faktischen her, teilweise auch aus rechtlichen Gründen. Dabei wäre zu berücksichtigen, dass der Ertrag, den sie einbringen, absolut nicht entscheidend ist für das Finanzjahr 1978. Wir gehen immerhin nicht so weit, dass wir glauben, aus rechtsstaatlichen Gründen nicht mehr mitzumachen zu können. Wir wissen, dass der Artikel 29 der Bundesverfassung, der hier im Vordergrund steht, im eigenen Artikel selbst eine gewisse Relativierung erfährt und damit einen relativ grossen Ermessensbereich enthält.

Wir haben angesichts dieser Sachlage diskutiert, ob wir auf diese Vorlagen eintreten sollten oder nicht. Wir haben schliesslich auf einen entsprechenden Nichteintretensantrag verzichtet, und zwar aus zwei Gründen: Auf der einen Seite werden die neuen Belastungen breit verteilt. Sie sind relativ gering und deshalb sehr wohl tragbar.

An Herrn Hubacher gewendet möchte ich sagen: Nicht nur die Arbeitnehmer und die Kleinen werden damit belastet, sondern die Belastung trifft doch hier den Konsumenten, und Konsument ist jeder von uns im Staate.

Wir haben aus einem zweiten Grunde auf einen Nichteintretensantrag verzichtet. Wir glauben nämlich, man sollte sich nicht um diese kleinen Korrekturen, die jetzt vorgenommen werden, streiten. Wir halten dafür, dass wir das Pulver aufbewahren sollten für die ungleich grösseren, schwerwiegenden und weittragenderen Auseinandersetzungen um das mittel- und das langfristige Konzept. Diese Auseinandersetzungen werden uns ja sehr rasch beschäftigen. Wir haben deshalb schlussendlich im Sinne einer Oekonomie des Kräftehaushaltes beschlossen, dieses Sofortprogramm laufen zu lassen und dem Bundesrat, der ja weitgehend selbst dafür verantwortlich ist und es bereits schon in Kraft gesetzt hat, nicht in den Rücken zu fallen.

Etwas anders beurteilen wir das mittel- und das längerfristige Konzept. Die Fraktion hat auch darüber eine Aussprache gehalten, aber keine Entscheide gefällt. Wir vertreten die Meinung, dass wir, um Entscheide fällen zu können, den Ausgang des 4. Dezember abwarten müssen. Wenn die Reichumssteuer angenommen werden sollte, haben wir es mit einer Systemänderung im Steuerwesen zu tun. Das Schicksal des Sparpaketes stellt so oder so eine Signalwirkung mit einem recht bedeutenden politischen Stellenwert dar. Wir glauben auch bereits zu sehen, dass andere Volksentscheide im Tun sind, die vorher gefällt werden müssen, bevor wir uns über ein längerfristiges Konzept klar werden können.

Wir akzeptieren grundsätzlich den Dreistufenplan des Bundesrates; ebenso die Mehrwertsteuer als Endziel der dritten Stufe. Ohne Mehrwertsteuer und ohne Einbezug der Dienstleistungen lässt sich langfristig keine genügende finanzielle Grundlage für unser Staatswesen mehr finden. Wir sind der Meinung, dass die Einführung dieser Steuer



sehr sorgfältig vorbereitet werden muss. Kurzfristig scheint uns das nicht möglich zusein. Wir werden deshalb einen allfälligen Antrag, die Mehrwertsteuer kurzfristig wieder vor das Volk zu bringen, ablehnen. Wir haben zwar ein gewisses Verständnis für die Motive der Kreise, die hinter diesem Antrag stehen. Wir betrachten aber die Chancen für die Mehrwertsteuer derzeit als zu gering und möchten dieses Wagnis jetzt nicht eingehen. Wir sind der Auffassung, dass wir durch den mittelfristigen Schritt das Terrain für die Mehrwertsteuer ebnen müssen. Das Ziel des mittelfristigen Schrittes muss daher sein, jenes Klima zu schaffen und jene Weichen zu stellen, die zum Endziel hin und nicht an ihm vorbeiführen. Dazu sind selektive Massnahmen auf der Ausgaben- und auf der Einnahmenseite, die von breiten Volksschichten getragen werden, notwendig.

Wir müssen hier den Pulsschlag des Volkes fühlen. Alle jene, die am 12. Juni gekämpft haben, wissen aus eigener Erfahrung etwas davon, und die Analyse der Universität Bern über den 12. Juni bestätigt diese Erfahrungen. Andeutungsweise glauben wir daher, dass wir bei der mittelfristigen Lösung zwei Tendenzen nicht übersehen dürfen: Einmal die Tendenz, nicht nur Mehreinnahmen zu verschaffen, sondern auch Einsparungen vorzunehmen. Wenn wir den Bundesrat richtig verstehen, besteht bei ihm ein Verhältnis zwischen den Mehreinnahmen und den Minder Ausgaben von 6 zu 1. Ein solches Verhältnis ist nach unserer Meinung unannehmbar, und eine Korrektur wird von breiten Kreisen erwartet. Diese Tendenz entspricht nicht der Freude am Streichen. Aber jede Generation muss die Möglichkeiten ihres Staates in finanzpolitischer Hinsicht wieder einmal überdenken. Wir sind jetzt wieder an einem solchen Punkte angelangt, wo auf breiter Front diese Denkarbeit geleistet werden muss. Wir glauben auch eine zweite Tendenz aus dem 12. Juni herauslesen zu können. Mittelfristig sollen keine Satzerhöhungen bei den Hauptsteuern vorgenommen werden; es soll keine allgemeine Steuererhöhung Platz greifen. Wir glauben, dass wir zuerst das Substrat der bestehenden Steuern ausschöpfen müssen, sei es auf dem Weg der Praxis der Steuerbehörden, oder sei es, dass wir gewisse gesetzliche Änderungen im Rahmen der bestehenden Steuern vornehmen. Ich verweise hier zum Beispiel auf die Möglichkeiten, die noch in der WUST stecken. Es gibt darüber Expertenberichte, die dem Bundesrat genügend bekannt sind. Möglicherweise werden wir auch neue Steuern einführen müssen und neue Abgaben, nach denen das Volk schreit. Ich möchte auch hier nur ein Stichwort erwähnen, das aus dem Verkehrssektor stammt, das Stichwort Tunnelgebühren. Wenn wir hier nicht gewisse Vorleistungen erbringen, wird unser Volk nicht bereit sein, einer neuen Steuer, wie sie die Mehrwertsteuer darstellt, zuzustimmen.

Aufgrund dieser Darlegungen möchte ich auch sagen, dass unsere Fraktion kaum auf eine Erhöhung der Warenumsatzsteuer auf 10 Prozent oder darüber einsteigen wird, wie das der Bundesrat jetzt vorgesehen hat. Eine solche Erhöhung würde nicht nur unserer eigenen Darstellung im Vorfeld vom 12. Juni widersprechen, sondern ganz eindeutig auch bestehenden Expertisen, die sich über die Frage der möglichen, der verantwortbaren Satzhöhe bei der Warenumsatzsteuer aussprechen. Sie sind dem Bundesrat ebenfalls bekannt. Ich nenne hier nur die Kommissionen Kyburg und Clerc, die vor Jahren darüber die notwendigen Ausführungen gemacht haben. Wenn schon eine Erhöhung der Warenumsatzsteuer kommen sollte, dann müsste sich der Bundesrat fragen, ob nicht im gleichen Atemzug auch eine Korrektur bei der Wehrsteuer eintreten müsste. Wir sind uns im klaren, dass die Höhe der zusätzlichen Verschuldung, die wir in den nächsten Jahren hinzunehmen haben, offen ist. Wir wären auch bereit, eine etwas grössere Verschuldung, als sie der Bundesrat vorsieht, in Kauf zu nehmen während dieser wenigen Jahre, um eben das Klima für die Mehrwertsteuer eindeutig vorzubereiten und positiv zu gestalten. Ein Entscheid über die Grösse der Verschuldung kann übrigens nicht nur in finanzpolitischer Richtung gefällt werden, sondern auch das konjunkturpoli-

tische Klima, das sich bekanntlich sehr rasch ändern kann, wird hier eine entscheidende Rolle spielen.

Ich komme zur Schlussbemerkung: Wir haben an sich mit einigem Bedauern von Ausdrücken und Wertungen Kenntnis genommen, welche die Gegner dieser Vorlagen verwendet haben. Wir glauben, dass diese Ausdrücke und diese Wertungen jeden Masses entbehren. Herr Hubacher hat auf die offiziellen Stimmungsmacher und Miesmacher auf der rechten Seite hingewiesen. Ich möchte die Leute auf der linken Seite, die gegen dieses Paket anlaufen, nicht als Miesmacher bezeichnen. Wir haben auch einiges Verständnis für die taktische Lage dieser Gruppen. Aber ich glaube, wir müssen doch Klimavergiftungen auch von dieser Seite her vermeiden, weil der nötige Aufbau, der ja wieder kommen muss, das Aufhalten der Auflösungserscheinungen auf finanzpolitischem Gebiete, eine solche Klimavergiftung nicht verträgt. Ich glaube auch, dass das Abseitsstehen der Sozialdemokratischen Partei hoffentlich nur vorübergehender Natur sein wird. Man kann ja nicht ewig schmolten, wenn man zusammenwohnt. Wenn man ewig schmollt, dann müsste man die Frage einer Separation eindeutig prüfen. Wir hoffen aber, dass die SP nach vollendeter Schlacht im Dezember wieder dorthin zurückkehrt, wo sie ausgegangen ist, und positiv mit den übrigen Bundesratsparteien am neuen Finanzpaket mitarbeiten wird.

**Auer:** Die freisinnig-demokratische Fraktion tritt für die Vorlage ein unter drei Aspekten: der wirtschaftlichen Lage, der finanzpolitischen Situation des Bundes und allgemein politischen Erwägungen.

Unsere wirtschaftliche Lage ist gekennzeichnet einerseits durch eine erfreuliche und erstaunliche Erholung, gemessen an den Umsätzen, und andererseits durch eine tiefgreifende und teilweise schmerzliche Umstrukturierung und im Durchschnitt geringen Erträgen. Dazu kommt angesichts der Lage der Weltwirtschaft eine deutliche Unsicherheit und damit eine nach wie vor leider geringe Investitionsneigung.

Wenn trotz erheblicher Erschwerungen durch die weitere Aufwertung die Schwierigkeiten gemeistert werden konnten, so vor allem aus fünf Gründen: Erstens hat uns die niedrige Inflationsrate trotz hohem Lohnniveau zu einem relativen Kostenvorsprung verholfen. Zweitens: Die Aufwertung hat unsere Einkäufe im Ausland verbilligt, zumindest im allgemeinen nicht wesentlich verteuert. Drittens: Zum Teil rigorose Sparmassnahmen der Unternehmen haben die Konkurrenzsituation verbessert. Viertens: Die Beruhigung auf dem Arbeitsmarkt und die im allgemeinen nach wie vor gute Zusammenarbeit der Sozialpartner hat erheblich dazu beigetragen, die unerwartete Herausforderung zu bestehen. Fünftens wirken sich, zumindest für einzelne Branchen, auch die öffentlichen Beschäftigungsmassnahmen positiv aus.

Sollte eine erneute weltweite Rezession hereinbrechen, so sind für unsere Wirtschaft folgende veränderte Faktoren zu beachten: Ein weiterer Abbau von Arbeitsplätzen zulasten der ausländischen Arbeitskräfte ist nur noch in geringem Masse möglich. Eine weitere Umstrukturierung erfordert finanzielle Mittel, die – vorläufig – nicht erwirtschaftet worden sind. Sparmassnahmen kann man auch in einem Unternehmen nicht *ad libitum* fortsetzen. Die Reserven, von denen nach wie vor Hunderte von Unternehmen zehren, sind vielfach erschöpft. Öffentliche Beschäftigungsmassnahmen sind problematisch, helfen allenfalls punktuell, und überdies fehlen uns dazu die Mittel.

Damit wäre ich beim zweiten, den öffentlichen Finanzen: Wir sprechen viel von einer «redimensionierten Bauwirtschaft» und einer «redimensionierten Uhrenindustrie». Wir haben aber auch eine «redimensionierte Schweiz». Eine Schweiz mit rund 350 000 weniger Arbeitsplätzen und stagnierendem Wachstum. Das Bruttosozialprodukt ist heute real etwa gleich gross wie 1971; gleichzeitig haben sich aber die öffentlichen Ausgaben real um 26 Prozent erhöht. Die öffentliche Verschuldung – heute gegen 70 Milliarden



Franken – hat sich seit 1971 nahezu verdoppelt. Die Ursache davon ist nicht mangelnder Mittelzufluss – Steuerbelastung und Steuerertrag sind bekanntlich Jahr für Jahr angestiegen –, sondern offensichtlich zu wenig haushälterische Mittelverwendung.

Wir befinden uns in einer doppelten Zwickmühle: zum einen, weil wir – schon, und gerade während der Hochkonjunktur – über unsere Verhältnisse lebten (Defizite schon, als die Steuereinnahmen noch reichlich zunahmen), zum anderen wegen der Rezession, die unsere zu optimistischen Finanzpläne auf der Einnahmenseite zur blossen Makulatur hat werden lassen.

Angesichts dieser Lage tritt die freisinnige Fraktion dafür ein, dass sich der öffentliche Haushalt vermehrt nach den gesamtwirtschaftlichen Gegebenheiten zu richten hat und dass die zunehmende Verschuldung gebremst werden muss; weil diese erstens tendentiell inflationär wirkt, zweitens immer mehr Mittel für den Zinsendienst beansprucht, drittens damit die Erfüllung anderer Staatsaufgaben erschwert, viertens eine gesamtwirtschaftliche Gesundung mit jener der öffentlichen Finanzen einhergehen muss, und fünftens weil eine weitere Defizitwirtschaft mit inflationären Auswirkungen letzten Endes unsozialer ist als die nun vorgeschlagene Minisanierung.

Was die beschäftigungspolitische Wirkung von Defiziten betrifft, ist zu differenzieren: Die generelle Aussage, zunehmende Verschuldung führe quasi automatisch zu zusätzlichen Arbeitsplätzen, stimmt jedenfalls nicht. Eine Milliarde mehr Investitionen zulasten des Konsums haben einen erheblichen konjunkturpolitischen Effekt, ohne dass deswegen ein zusätzliches Defizit eintritt. Das vorgelegte Sparpaket 2 ist deshalb, wie das Sparpaket 1, nicht konjunkturwidrig.

Man kann den Volksentscheid vom 12. Juni interpretieren, wie man will, und sich über die diversen Motive streiten: Tatsache ist, dass durch das Nein Mittel des privaten Bereichs nicht dem öffentlichen zukommen, dieser sich somit einschränken muss. Die Anträge des Bundesrates gehen in dieser Richtung.

Wir kommen damit zum dritten Aspekt: allgemeinpolitischen Erwägungen. Das Massnahmenpaket ist als «Flickwerk» bezeichnet worden, als ein «Herumbasteln» und als Ausdruck der «Hilflosigkeit», «ohne System» und «konzeptlos». Man verlangt – wie stets in solchen Situationen – eine «Neukonzeption», eine «Umstrukturierung», eine «grundsätzliche Lösung» usw. – als wäre auf dem Gebiet der Bundesfinanzen je eine grundlegende Neuordnung zustande gebracht worden.

Untersucht man die Geschichte der Bundesfinanzen seit 1933 – sie ist eine Leidensgeschichte –, so stellt man folgendes fest: In den dreissiger Jahren musste mit Dringlichen Bundesbeschlüssen Finanzpolitik getrieben werden. In den vierziger Jahren wurden Kriegsgewinnsteuer, Wehrsteuer und Warenumsatzsteuer, Verrechnungssteuer – die wir heute noch haben –, Wehropfer sowie Luxussteuer neu eingeführt – aber nichts davon auf dem ordentlichen Weg, alles aufgrund von Vollmachten oder Dringlichkeitsrecht!

Auch nach dem Krieg, 1949, musste wiederum zu einem dringlichen Bundesbeschluss Zuflucht genommen werden. 1950 sagte das Volk mit einer Mehrheit von 68 Prozent nein zu einer Finanzvorlage. Es folgte eine Uebergangslösung. 1953 scheiterte die «Lex Weber», 1954, 1958, 1963 finanzierte sich der Bund wiederum aufgrund befristeter Vorlagen; 1970 misslang die «Lex Celio» am Ständemehr, 1971 hatten wir wieder eine Minireform, 1974 sagte das Volk ein weiteres Mal nein zu einer Finanzvorlage, 1975 ja zu einer mässigeren und nun wieder nein zu einer Vorlage, die zumindest teilweise eine grundlegende Neuerung gebracht hätte.

Summa summarum: Wir hatten von 1933 bis 1977 über zwei Dutzend Finanzvorlagen, alle «echten» Finanzreformen sind indes gescheitert. Offenbar ist die direkte Demokratie zu grossen Wurfen auf diesem Gebiet nicht in der Lage. Eine einzige Gesetzmässigkeit lässt sich historisch nachweisen: Nach einem Nein stimmte der Souverän je-

weils einer mässigeren Lösung zu. Es bleibt uns also nur der Weg der Pragmatik und der kleinen Schritte. Man mag darüber jammern und ohne Skrupel von «Prioritäten» reden und grossartige Programme verkünden – es hilft nichts.

Man wirft den Anträgen des Bundesrates weiter vor, sie seien unsozial. Gewiss führen die vorgeschlagenen Minderausgaben und Mehreinnahmen zu einer zusätzlichen Belastung des Konsums. Dazu die folgenden Bemerkungen:

1. In der Abstimmungspropaganda ist von allen Seiten gesagt worden, dass ein Nein am 12. Juni den Bürger nicht ungeschoren lassen werde. Auch die Sozialdemokraten und Gewerkschafter sagten in ihrer Propaganda ja, damit der Staat «nicht an uns sparen muss». <sup>1</sup> Wer nein stimme, spare Geld, «das der Staat nachher an uns sparen muss». <sup>2</sup> «Natürlich ginge es auch nach einem Nein am 12. Juni irgendwie weiter. Wenigen besser, vielen schlechter.» <sup>3</sup> «Wenn es am 12. Juni bachab geht, wird der Staat... an uns allen sparen müssen...» <sup>4</sup> Der Staat müsste «bei den Sozialleistungen geizen», wenn es zu einem Nein kommen sollte. Auch in weiteren Inseraten und in Reden ist von sozialdemokratischer Seite gesagt worden, dass ein Nein zu einer Reduktion der staatlichen Leistungen führen werde. Der Bundesrat tat also genau das – musste es tun! –, was auch von der Linken vorausgesagt worden ist. Von einer «Straffraktion» kann nicht die Rede sein. Die vorgeschlagenen Massnahmen sind schlicht eine der Konsequenzen des Entscheides vom 12. Juni.

2. Wiederholt ist festgestellt worden, dass wir in der Schweiz ein krasses Ueberschuldungsverhältnis über die indirekten Steuern hätten und dass eine Korrektur unumgänglich sei. Selbst die Sozialdemokraten erklären in ihrem Fraktionscommuniqué vom 10. September – und Herr Hubacher hat es heute bestätigt –, «... dass eine Sanierung der Bundesfinanzen ohne höhere indirekte Steuern nicht zu bewerkstelligen ist» («NZZ» 12. 9. 1977). Die Vorschläge des Bundesrates führen zwar nicht zu einer Sanierung, wohl aber zu einer Verbesserung in der auch von den Sozialdemokraten als richtig erkannten Richtung.

3. Das Paket folgt insofern dem eidgenössischen finanzpolitischen Theorem der siamesischen Zwillinge – man müsste eher von «Zwillingen» sprechen –, als durch die beträchtliche Erhöhung der Stempelsteuer auch auf seiten der direkten Steuer ein empfindlicher Geisselzwick erfolgt, mithin eine gewisse «Opfersymmetrie» angestrebt wird. Mit rund 200 Millionen Ertrag, Herr Hubacher, ist die Stempelsteuervermehrung mehr als nur ein Zückerchen.

4. Weiter entsprechen die beantragten Massnahmen dem längerfristigen Konzept zur strukturellen Sanierung des Bundesfinanzhaushaltes, wie es im Bericht des Bundesrates vom 9. Februar 1977 zum revidierten Finanzplan bereits dargelegt worden ist. Schon damals wurde – und wir nahmen davon Kenntnis – festgelegt, dass sachlich nicht mehr gerechtfertigte und finanzpolitisch ineffiziente Subventionen auf Nahrungsmitteln abzubauen seien.

5. Schliesslich ist das Ausmass der vorgeschlagenen Belastungen derart gering, dass angesichts des nach wie vor hohen Lebensstandards unserer Bevölkerung schwerlich von einer tragbaren Massnahme gesprochen werden kann. Die Brotverbilligung ist eine jener sozialen Massnahmen nach dem Giesskannensystem, von denen wir unseres Erachtens abkommen sollten. Soziale Hilfe dort, wo es notwendig ist! Selbst der Finanzsprecher des nun opponierenden Landesrings hat im «Brückenbauer» (vom

<sup>1</sup> (Gewerkschaftskartell, SP und Platzunion Zürich)

<sup>2</sup> (SP des Kantons Aargau und Aargauisches Gewerkschaftskartell)

<sup>3</sup> (Schweizerischer Gewerkschaftsbund, SPS und Föderativverband)

<sup>4</sup> (wie oben)

9.9.1977) geschrieben, die Brotpreiserhöhung sei «angeichts der heutigen Einkommensverhältnisse... zu verantworten», die Verteuerung der Butter sei «ebenfalls annehmbar».

6. Nicht weniger als sechsmal Nein stellt uns heute die SP entgegen. Diese Nein aber sind keine Alternative! Auch die Reichumssteuer ist es nicht, bringt sie doch nach den Aussagen von Kollege Otto Stich dem Bund nur rund 50 Millionen Franken ein, nach dem etwas grosszügigeren Herrn Hubacher rund 200 Millionen Franken – zwischen den beiden Herren besteht also, ökonomisch gesprochen, ein Multiplikatoreffekt von 4 –, nach der etwas nüchternen Steuerverwaltung wiederum erheblich weniger, jedenfalls zu wenig, gemessen am Finanzbedarf des Bundes. Mit vagen Projekten von Autobahnvignetten, Vermögensabgaben, höheren Verrechnungssteuern und Erschwerung der Steuerhinterziehung ist uns heute auch nicht geholfen. Herr Hubacher, Sie haben vorhin angetönt, es seien quasi nur die Reichen, die Steuern hinterziehen. Wir waren beide in der Kommission, welche die Steuerhinterziehungsvorlage behandelte. Dort hörten wir von einer Gemeinde, in der 48 Leute die AHV-Zusatzrente beziehen. Der Gemeindepräsident, der diese Rente auszubezahlen hat, ist gleichzeitig Verwalter der lokalen Ersparniskasse und weiss deshalb, gebunden an das Bankgeheimnis, dass kein einziger davon aufgrund seiner Vermögensverhältnisse darauf Anspruch hätte! Die Erschwerung der Steuerhinterziehung könnte also vielleicht auch Auswirkungen nicht nur für die «Reichen» haben...

Dass 50 Millionäre von Zürich keine Einkommenssteuer bezahlen, ist doch im Grunde genommen gar nicht so unerfreulich, Herr Hubacher. Wir haben im Baselland vermutlich mindestens zwei Dutzend Millionäre, die keine Einkommenssteuer bezahlen, ganz einfach, weil sie ihre Unternehmen durch die Rezession zu bringen suchen, und diese Unternehmen zurzeit nicht mehr rentieren, die investierten Millionen eben keinen Ertrag mehr abwerfen.

Was wir heute brauchen, ist ein konstruktiver Beitrag als Konsequenz des 12. Juni und angesichts der desolaten Lage der Bundesfinanzen. Die Neins sind kein solcher Beitrag.

Man mag im Hinblick auf die Abstimmung vom 4. Dezember etwas Verständnis dafür haben, dass die Sozialdemokratische Partei heute etwas mehr in Taktik denn in seriöser Finanzpolitik macht. Weniger schön ist es jedoch, dass sie im Sommer mit uns im gemeinsamen Boot gerudert hat, uns heute aber, wo das Schiff gekentert ist, im kalten Wasser schwimmen lassen will. Herr Hubacher hat letzte Woche bei der Arbeitszeitfrage Kollege Otto Fischer vorgeworfen, dieser spiele – im Gegensatz zu Herrn Canonica – nur auf einem Klavier. Wieweit Herr Hubacher das Piano beherrscht, ist uns nicht bekannt. Jedenfalls tanzt er zurzeit auf zwei Hochzeiten: jener der Mitverantwortung in der Regierung und jener – was sich schlecht reimt – der Opposition eben gegen diese Regierung, also des Nichtverantwortlich-sein-wollens. (H u b a c h e r : Ich bin in guter freisinniger Gesellschaft!) Auf die Länge geht das nicht – auch freisinnigerseits ging es nicht.

7. Ich komme zum Schluss: Schliesslich hat sich das am 12. Juni siegreiche «Komitee gegen Steuererhöhungen» an einer Pressekonferenz am 2. September deutlich vernehmen lassen: Das Massnahmenpaket sei mit dem Ergebnis der Volksabstimmung «nicht vereinbar». Weitere Einsparungen seien notwendig. Wir – Parlamentarier und Bundesrat – «hätten offenbar weitere Nachhilfe des Volkes nötig». Es wird also nicht nur von links geböllert, sondern auch von rechts geschossen! Insofern liegen wir mit unseren Anträgen politisch in einer ziemlich goldenen Mitte.

*Schluss der Sitzung um 12.45 Uhr*

*La séance est levée à 12 h 45*

## Neunte Sitzung – Neuvième séance

Mittwoch, 28. September 1977, Nachmittag

Mercredi 28 septembre 1977, après-midi

16.30 h

Vorsitz – Présidence: Frau Blunschy

77.055

### Bundeshaushalt. Massnahmen 1977 Finances fédérales. Mesures 1977

77.376

### Postulat Oehen. Bundesfinanzen. Sanierung. Finances fédérales. Assainissement

77.377

### Motion der Fraktion der Partei der Arbeit und der autonomen sozialistischen Partei. Bundesfinanzen. Etappenweise Sanierung Motion du groupe du Parti du travail et du Parti socialiste autonome. Finances fédérales. Assainissement par étapes

*Fortsetzung – Suite*

Siehe Seite 1166 hiervor — Voir page 1166 ci-devant

M. Thévoz: Je ne pense pas qu'il soit opportun dans le cadre de ce débat d'entrée en matière de s'étendre plus longuement sur les circonstances qui ont amené le peuple à rejeter le «paquet financier», lors du vote du 12 juin dernier. Du reste, à chacun sa vérité, telles sont les conclusions contradictoires que l'on peut tirer des propos des orateurs qui se sont exprimés sur ce point, à la tribune.

Le résultat est là, dans toute sa froide rigueur: sans l'adoption immédiate de mesures destinées à redresser la situation, c'est un trou béant de plus de 2 milliards de francs qui apparaîtrait, dès l'an prochain, dans les comptes de la Confédération.

Le groupe libéral et évangélique ne saurait admettre une telle perspective, et approuve le Conseil fédéral dans sa volonté de réduire le déficit. Certains vont penser que ce faisant, alors que nous ne faisons pas partie du club fermé des groupes gouvernementaux, nous sommes devenus plus royalistes que certain roi. Tel n'est pourtant pas le cas. Mais la situation étant sérieuse, nous assumons tout simplement notre part de responsabilité.

La marge de manœuvre dont dispose le Conseil fédéral est en effet étroite, et aucun remède miracle ne saurait être administré ni aucune solution de facilité ne saurait être trouvée pour sortir du dilemme. Nous pouvons donc considérer que les propositions qui nous sont soumises constituent un tout équilibré mettant raisonnablement à contribution l'ensemble de la population sans omettre, par le biais de la modification de la loi sur le droit de timbre, les milieux disposant en général d'une plus large marge de manœuvre financière.

C'est pourquoi, dans ces conditions, il est regrettable qu'une opposition si résolue tende de barrer la route à une réduction combien supportable des subsides destinés à abaisser les prix du pain et du beurre. Il est temps que, dans la situation actuelle, le Conseil fédéral rétablisse en-

## **Postulat Oehen. Bundesfinanzen. Sanierung**

### **Postulat Oehen. Finances fédérales. Assainissement**

In	Amtliches Bulletin der Bundesversammlung
Dans	Bulletin officiel de l'Assemblée fédérale
In	Bollettino ufficiale dell'Assemblea federale
Jahr	1977
Année	
Anno	
Band	IV
Volume	
Volume	
Session	Herbstsession
Session	Session d'automne
Sessione	Sessione autunnale
Rat	Nationalrat
Conseil	Conseil national
Consiglio	Consiglio nazionale
Sitzung	08
Séance	
Seduta	
Geschäftsnummer	77.376
Numéro d'objet	
Numero dell'oggetto	
Datum	28.09.1977 - 08:00
Date	
Data	
Seite	1166-1178
Page	
Pagina	
Ref. No	20 006 037

Dieses Dokument wurde digitalisiert durch den Dienst für das Amtliche Bulletin der Bundesversammlung.  
Ce document a été numérisé par le Service du Bulletin officiel de l'Assemblée fédérale.  
Questo documento è stato digitalizzato dal Servizio del Bollettino ufficiale dell'Assemblea federale.

9.9.1977) geschrieben, die Brotpreiserhöhung sei «angeichts der heutigen Einkommensverhältnisse... zu verantworten», die Verteuerung der Butter sei «ebenfalls annehmbar».

6. Nicht weniger als sechsmal Nein stellt uns heute die SP entgegen. Diese Nein aber sind keine Alternative! Auch die Reichumssteuer ist es nicht, bringt sie doch nach den Aussagen von Kollege Otto Stich dem Bund nur rund 50 Millionen Franken ein, nach dem etwas grosszügigeren Herrn Hubacher rund 200 Millionen Franken – zwischen den beiden Herren besteht also, ökonomisch gesprochen, ein Multiplikatoreffekt von 4 –, nach der etwas nüchternen Steuerverwaltung wiederum erheblich weniger, jedenfalls zu wenig, gemessen am Finanzbedarf des Bundes. Mit vagen Projekten von Autobahnvignetten, Vermögensabgaben, höheren Verrechnungssteuern und Erschwerung der Steuerhinterziehung ist uns heute auch nicht geholfen. Herr Hubacher, Sie haben vorhin angetönt, es seien quasi nur die Reichen, die Steuern hinterziehen. Wir waren beide in der Kommission, welche die Steuerhinterziehungsvorlage behandelte. Dort hörten wir von einer Gemeinde, in der 48 Leute die AHV-Zusatzrente beziehen. Der Gemeindepräsident, der diese Rente auszubezahlen hat, ist gleichzeitig Verwalter der lokalen Ersparniskasse und weiss deshalb, gebunden an das Bankgeheimnis, dass kein einziger davon aufgrund seiner Vermögensverhältnisse darauf Anspruch hätte! Die Erschwerung der Steuerhinterziehung könnte also vielleicht auch Auswirkungen nicht nur für die «Reichen» haben...

Dass 50 Millionäre von Zürich keine Einkommenssteuer bezahlen, ist doch im Grunde genommen gar nicht so unerfreulich, Herr Hubacher. Wir haben im Baselland vermutlich mindestens zwei Dutzend Millionäre, die keine Einkommenssteuer bezahlen, ganz einfach, weil sie ihre Unternehmen durch die Rezession zu bringen suchen, und diese Unternehmen zurzeit nicht mehr rentieren, die investierten Millionen eben keinen Ertrag mehr abwerfen.

Was wir heute brauchen, ist ein konstruktiver Beitrag als Konsequenz des 12. Juni und angesichts der desolaten Lage der Bundesfinanzen. Die Neins sind kein solcher Beitrag.

Man mag im Hinblick auf die Abstimmung vom 4. Dezember etwas Verständnis dafür haben, dass die Sozialdemokratische Partei heute etwas mehr in Taktik denn in seriöser Finanzpolitik macht. Weniger schön ist es jedoch, dass sie im Sommer mit uns im gemeinsamen Boot gerudert hat, uns heute aber, wo das Schiff gekentert ist, im kalten Wasser schwimmen lassen will. Herr Hubacher hat letzte Woche bei der Arbeitszeitfrage Kollege Otto Fischer vorgeworfen, dieser spiele – im Gegensatz zu Herrn Canonica – nur auf einem Klavier. Wieweit Herr Hubacher das Piano beherrscht, ist uns nicht bekannt. Jedenfalls tanzt er zurzeit auf zwei Hochzeiten: jener der Mitverantwortung in der Regierung und jener – was sich schlecht reimt – der Opposition eben gegen diese Regierung, also des Nichtverantwortlich-sein-wollens. (H u b a c h e r : Ich bin in guter freisinniger Gesellschaft!) Auf die Länge geht das nicht – auch freisinnigerseits ging es nicht.

7. Ich komme zum Schluss: Schliesslich hat sich das am 12. Juni siegreiche «Komitee gegen Steuererhöhungen» an einer Pressekonferenz am 2. September deutlich vernehmen lassen: Das Massnahmenpaket sei mit dem Ergebnis der Volksabstimmung «nicht vereinbar». Weitere Einsparungen seien notwendig. Wir – Parlamentarier und Bundesrat – «hätten offenbar weitere Nachhilfe des Volkes nötig». Es wird also nicht nur von links geböllert, sondern auch von rechts geschossen! Insofern liegen wir mit unseren Anträgen politisch in einer ziemlich goldenen Mitte.

*Schluss der Sitzung um 12.45 Uhr*

*La séance est levée à 12 h 45*

## Neunte Sitzung – Neuvième séance

Mittwoch, 28. September 1977, Nachmittag

Mercredi 28 septembre 1977, après-midi

16.30 h

Vorsitz – Présidence: Frau Blunschy

77.055

### Bundeshaushalt. Massnahmen 1977 Finances fédérales. Mesures 1977

77.376

### Postulat Oehen. Bundesfinanzen. Sanierung. Finances fédérales. Assainissement

77.377

### Motion der Fraktion der Partei der Arbeit und der autonomen sozialistischen Partei. Bundesfinanzen. Etappenweise Sanierung Motion du groupe du Parti du travail et du Parti socialiste autonome. Finances fédérales. Assainissement par étapes

*Fortsetzung – Suite*

Siehe Seite 1166 hiervor — Voir page 1166 ci-devant

M. Thévoz: Je ne pense pas qu'il soit opportun dans le cadre de ce débat d'entrée en matière de s'étendre plus longuement sur les circonstances qui ont amené le peuple à rejeter le «paquet financier», lors du vote du 12 juin dernier. Du reste, à chacun sa vérité, telles sont les conclusions contradictoires que l'on peut tirer des propos des orateurs qui se sont exprimés sur ce point, à la tribune.

Le résultat est là, dans toute sa froide rigueur: sans l'adoption immédiate de mesures destinées à redresser la situation, c'est un trou béant de plus de 2 milliards de francs qui apparaîtrait, dès l'an prochain, dans les comptes de la Confédération.

Le groupe libéral et évangélique ne saurait admettre une telle perspective, et approuve le Conseil fédéral dans sa volonté de réduire le déficit. Certains vont penser que ce faisant, alors que nous ne faisons pas partie du club fermé des groupes gouvernementaux, nous sommes devenus plus royalistes que certain roi. Tel n'est pourtant pas le cas. Mais la situation étant sérieuse, nous assumons tout simplement notre part de responsabilité.

La marge de manœuvre dont dispose le Conseil fédéral est en effet étroite, et aucun remède miracle ne saurait être administré ni aucune solution de facilité ne saurait être trouvée pour sortir du dilemme. Nous pouvons donc considérer que les propositions qui nous sont soumises constituent un tout équilibré mettant raisonnablement à contribution l'ensemble de la population sans omettre, par le biais de la modification de la loi sur le droit de timbre, les milieux disposant en général d'une plus large marge de manœuvre financière.

C'est pourquoi, dans ces conditions, il est regrettable qu'une opposition si résolue tende de barrer la route à une réduction combien supportable des subsides destinés à abaisser les prix du pain et du beurre. Il est temps que, dans la situation actuelle, le Conseil fédéral rétablisse en-

fin dans une certaine mesure la réalité des prix agricoles, ceci d'autant plus que l'effort demandé aux consommateurs sera bien modeste.

Le peuple, dans son ensemble, est ainsi appelé à faire un effort, et cet effort ne saurait être qualifié d'«unijambiste», ainsi que l'a dit tout à l'heure M. Hubacher. Et puis cet effort est d'autant plus légitime qu'il est manifeste et incontestable que la part d'un budget de ménage consacrée à l'alimentation n'a cessé de baisser ces dernières années.

L'opposition de même nature manifestée contre la hausse des suppléments de prix frappant les huiles et les graisses comestibles doit, elle aussi, être combattue avec vigueur. Cette volonté manifestée par certains milieux de défendre une politique alimentaire qui est, selon nous, en contradiction avec l'intérêt général, ne manquera pas de faire peser une lourde menace sur le consensus indispensable à la conduite d'une politique économique cohérente.

Quant à la réduction de la part des cantons aux recettes de la Confédération, elle va dans le sens souhaité par nombre de fédéralistes. En amenant les cantons à assumer de plus larges responsabilités financières, on va notamment, par contre-coup, rapprocher le pouvoir de décision des citoyens-contribuables et simplifier les nombreux circuits de distribution et les chevauchements administratifs que nous ne connaissons que trop bien chez nous.

Seule la majoration des taux d'impôt frappant les cigarettes ne paraît rencontrer aucune opposition ni dans le Parlement, ni dans le peuple. Les fumeurs paraissent donc vraiment être plus raisonnables que les représentants d'autres produits de grande consommation qui inondent la presse, qu'elle soit «illustrée» ou non, d'articles fleurant la démagogie.

Ces nouvelles recettes fiscales, estimées à 476 millions de francs, combinées aux mesures d'économie relevant du seul Conseil fédéral, économies dont le montant est de l'ordre de 500 millions de francs, sont destinées dans un premier temps à limiter les dégâts financiers résultant de «non» du 12 juin dernier.

Nous sommes conscients du fait qu'il s'agit là d'une opération d'urgence qui doit être suivie à moyen et à long terme d'autres mesures destinées à en prolonger et à en élargir l'efficacité. Dans cette perspective, nous considérons que cinq objectifs importants devraient être atteints: 1. promouvoir une politique financière caractérisée par sa régularité et son caractère non-inflationniste; 2. stabiliser la part de l'Etat dans l'économie nationale; 3. empoigner résolument le dossier de la redistribution des charges et des compétences entre la Confédération et les cantons, et veiller à ce que l'on passe des propositions théoriques à des réalisations politiques et pratiques; 4. veiller à modérer la croissance des dépenses de fonctionnement et de transfert; 5. il est enfin indispensable d'aller vers une majoration de la part de la fiscalité indirecte.

La question se pose évidemment de savoir s'il faut dans ce but passer dans un premier temps à un relèvement de l'ICHA, avant d'en revenir à un nouveau projet de TVA.

Mais en conclusion, après avoir évoqué quelques perspectives d'avenir, je vous rappelle que le Groupe libéral et évangélique votera l'entrée en matière et appuiera les propositions présentées par le Conseil fédéral.

Nous vous demandons donc de repousser la proposition de M. Hubacher.

**Fischer-Weinfeld:** Die SVP-Fraktion stimmt dem Massnahmenpaket, das uns der Bundesrat mit seiner Botschaft vom 24. August dieses Jahres über erste Ueberbrückungsmassnahmen zur Vermeidung untragbarer Defizite im Bundeshaushalt unterbreitet hat, zu. Diese Zustimmung erfolgt zwar keineswegs mit besonderer Begeisterung; wir sind aber in Anbetracht der heutigen finanzpolitischen Situation des Bundes und insbesondere mit Rücksicht auf das Abstimmungsergebnis vom verflossenen 12. Juni zur

Ueberzeugung gelangt, dass sich die anstehenden Finanzprobleme kurzfristig nur in der Weise lösen lassen, wie sie uns vom Bundesrat vorgeschlagen wird. Dass diese Operation nicht schmerzlos abläuft und dass sie uns alle in irgendeiner Form trifft und treffen wird, lässt sich leider nicht vermeiden. Wir haben das aber auch vor allem im Vorfeld der Volksabstimmung vom 12. Juni immer klar und deutlich gesagt. Mit einer Straffaktion, wie das vorliegende Massnahmenpaket von seinen Gegnern nun genannt wird, hat das nach unserem Dafürhalten wirklich nichts zu tun. Jedem, der die Situation unseres Bundesfinanzen einigermaßen sachkundig und objektiv zu beurteilen vermochte und der nicht durch die politische Opportunität des Tages geblendet wurde, musste insbesondere nach der Sparübung, die wir in der ausserordentlichen Mai-Session dieses Jahres beschlossen und verabschiedet haben, klar werden, dass weitere Sparmassnahmen nicht schmerzlos durchgeführt werden können. Wir haben mit dem Sparpaket vom Mai dieses Jahres, über das sich ja unsere Stimmbürgerschaft am 4. Dezember noch wird aussprechen können, jene Sparmöglichkeiten ausgeschöpft, die ohne eine ins Gewicht fallende Schädigung unserer Volkswirtschaft, also ohne eine wesentliche Beeinträchtigung der derzeitigen konjunkturellen Bedürfnisse, und die ohne eine Schmälerung der Kampfkraft unserer Armee sowie ohne eine spürbare Mehrbelastung unserer Konsumenten vorgenommen werden konnten. Weiter Kürzungen an unserem Bundeshaushalt – das konnte niemandem verborgen bleiben, und das hat man auch dem Volk vor dem 12. Juni mit Nachdruck gesagt – müssen irgendwo, irgendwem weh tun. Trotzdem hat uns der Souverän am 12. Juni einen in unseren Augen klaren und eindeutigen weiteren Sparbefehl erteilt, indem er uns die für die Herstellung des Budgetgleichgewichtes notwendigen Mehreinnahmen verweigerte. Dieser Auftrag ist für uns bindend, wir müssen ihn erfüllen, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, dass die Kluft zwischen Bundesrat und Parlament auf der einen und dem Volk auf der anderen Seite noch grösser und noch breiter wird. Deshalb stimmen wir diesem zweiten Sparpaket zu.

Die Massnahmen, die darin vorgeschlagen werden, erachten wir als ausgewogen, und tragbar, auch wenn sie da und dort spürbar sein und gewisse Opfer verlangen werden. Sie laufen auch den derzeitigen konjunkturellen Bedürfnissen nicht zuwider, ja man kann sogar sagen, dass wir zu diesen Massnahmen auch aus volkswirtschaftlichen Gründen ganz eindeutig ja sagen müssen, denn ein Haushaltdefizit von 2,1 bis 2,7 Milliarden Franken, das sich ohne die beantragten Vorkehren in den kommenden Jahren einstellen würde, müsste, ganz abgesehen davon, dass dadurch unsere Staatsschuld sprunghaft in die Höhe schnellen und die jedes Jahr aufzubringenden Schuldzinsen in kaum mehr verantwortbare Dimensionen hineinwachsen würden, volkswirtschaftlich sehr gefährliche Folgen haben. Wir denken da speziell an die Inflationsimpulse, die sich dadurch ganz zwangsläufig einstellen würden und die vor allem unsere Wettbewerbs- und Konkurrenzfähigkeit auf den Auslandmärkten aufs schwerste gefährden müssten. Wir würden also auf diese Weise an einer unserer empfindlichsten Stellen getroffen. Deshalb gibt es für uns in der heutigen Situation, so unangenehm das auch sein mag, keine andere Lösung, als Vorkehren zu treffen, um die drohenden Haushaltdefizite in erträgliche und volkswirtschaftlich verantwortbare Dimensionen hinunter zu transformieren.

Dass es politische Gruppen gibt – sie sind auch in diesem Saal vertreten –, die sich, ohne auch nur die Umrisse einer einigermaßen diskutablen und realisierbaren Alternative aufzeigen zu können –, daran vermag auch der heute morgen aus dem Aermel geschüttelte Antrag Allgöwer nicht das Geringste zu ändern –, um diese Aufgabe herumdrehen wollen, ist wohl kaum als nachahmenswertes Beispiel für das in unserem Rat notwendige politische Verantwortungsbewusstsein zu bezeichnen. Wenn man sich dann noch vergegenwärtigt, dass ein Teil jener Leute, die

heute gegen das bundesrätliche Sparpaket sturmlaufen und die die vorgeschlagenen Kürzungen kurzerhand als Sparen am falschen Ort abqualifizieren, noch vor wenigen Wochen lauthals in alle Welt hinausposaunten, dass sämtliche Bundessubventionen um mindestens 10 Prozent gekürzt werden könnten und gekürzt werden müssten, womit man sich dergestalt zu eigentlichen Sparaposteln emporstilisierte und sich diese Bezeichnung auch selber zulegte, weil man das eben damals sehr gut verkaufen konnte, dann muss man einfach feststellen, dass hier das landesüblich noch einigermaßen tolerierbare Mass an politischer Schizophrenie ganz eindeutig überschritten wird. Demgegenüber steht SVP-Fraktion zu ihrer politischen Verantwortung. Sie ist deshalb auch bereit, auf die Anträge des Bundesrates einzutreten und sie zu unterstützen.

Dabei vertreten wir die Meinung, dass vor allem aus Gründen der sogenannten Optersymmetrie alle fünf Vorlagen im Sinne der bundesrätlichen Vorschläge verabschiedet werden müssen. Bei der Aenderung des Bundesgesetzes über die Stempelabgaben werden wir uns der vom Ständerat vorgenommenen Modifikation anschliessen.

Nicht befreunden können wir uns dagegen mit der von unserer erweiterten Finanzkommission beim Bundesbeschluss über Preiszuschläge auf eingeführten Speiseölen und Speisefetten mit einem relativ schwachen Mehr beschlossenen Abweichung vom bundesrätlichen Antrag. Darnach soll die vom Bundesrat im Zusammenhang mit dem Abbau der Butterverbilligung vorgenommene Erhöhung dieser Preiszuschläge wieder abgebaut werden. Täte man das, dann würde das Konkurrenzverhältnis zwischen Butter und Margarine zuungunsten der ersteren verändert. Die Folge wäre ganz zwangsläufig eine Konsumverlagerung, die in kurzer Zeit zu einem neuen Butterberg führen müsste, den wir dann mit zusätzlichen Verlusten zu verwerten hätten, an denen sich über einen erhöhten Rückbehalt auch unsere Bauern beteiligen müssten. Das ausgerechnet in einem Zeitpunkt, in dem wir die einzelbetriebliche Milchkontingentierung einführen, das heisst die Produktionsmöglichkeiten des einzelnen Bauern markant beschneiden. Eine solche Rosskur dürfen und können Sie unserer Landwirtschaft auf keinen Fall zumuten. Herr Kollege Hofmann wird Ihnen deshalb mit seinem Minderheitsantrag vorschlagen, hier die Formulierung des Bundesrates zum Beschluss zu erheben.

Ueber die mittelfristigen Massnahmen im Bereiche der Bundesfinanzpolitik hat sich die SVP-Fraktion noch nicht endgültig festgelegt. Dabei sind allerdings auch wir – wie der Bundesrat – der Auffassung, dass man auch mittelfristig nicht um die Beschaffung von Mehreinnahmen herumkommen werde, wenn das Budgetgleichgewicht einigermaßen erreicht werden soll. Die Frage, ob diese Mehreinnahmen durch eine Erhöhung der Warenumsatzsteuer-Ansätze oder durch eine Neuauflage der Mehrwertsteuer mit einem im Vergleich zur Vorlage vom 12. Juni reduzierten Satz beschafft werden sollen, werden wir erst endgültig entscheiden, wenn uns das Resultat der Volksabstimmung über die Reichthumssteuer bekannt sein wird. Eine befriedigende und taugliche langfristige Lösung wird nach unserer Meinung nur auf der Basis einer Mehrwertsteuer möglich sein. Mit dieser auf Dauer angelegten Finanzreform, die spätestens bis zum Jahre 1982 vorhanden sein sollte, werden dann noch eine Reihe anderer wichtiger Finanzfragen überprüft und abgeklärt werden müssen, wie zum Beispiel die Neuverteilung der Aufgaben zwischen Bund, Kantonen und Gemeinden, die Finanzierung der AHV, der Krankenversicherung, die Einführung von Autobahn- oder Tunnelgebühren usw.

Heute geht es jedoch in erster Linie darum, die kurzfristigen Finanzprobleme zu lösen. Zu diesem Zweck beantragen wir Ihnen, auf das vorliegende bundesrätliche Massnahmenpaket einzutreten und es mit der ständerätlichen Modifikation beim Stempelsteuergesetz zum Beschluss zu erheben.

**M. Caroblo:** Une fois de plus, nous sommes appelés à nous occuper de mesures destinées à réduire l'impasse budgétaire de la Confédération. Cette fois, les nouvelles propositions qui nous sont soumises découlent de l'échec du projet de réforme fiscale du 12 juin dernier et notamment du refus, par le peuple, de la TVA.

Après ce vote qui a été un désaveu de la politique financière du gouvernement, on aurait dû avoir droit à une révision complète des choix fondamentaux de cette politique, en particulier du choix visant à résoudre la question du déséquilibre financier de l'Etat essentiellement par une augmentation massive des impôts sur la consommation, alternative qu'une bonne partie de ceux qui avaient voté «non» le 12 juin avaient refusée. Mais le Conseil fédéral ne semble même pas avoir voulu considérer cette hypothèse. En effet, après le 12 juin, à notre avis, s'imposaient une analyse et une réflexion sur la situation financière de la Confédération, sur les diverses mesures possibles pour éliminer le déséquilibre des comptes, sur ses conséquences pour l'économie du pays et en particulier pour les travailleurs, en vue de soumettre à la discussion du Parlement et du pays un projet global d'un nouveau régime financier en mesure de rallier l'adhésion des forces et des couches populaires. Un projet abordant finalement la question réelle du régime fiscal, celle de l'imposition fiscale des gros revenus et des grosses fortunes et celle des choix à faire en matière de dépenses publiques. Mais, une fois de plus, on doit constater que le Conseil fédéral, malgré le désaveu populaire, persiste – et pour nous ce n'est pas une surprise – dans sa politique que nous avons qualifiée d'antipopulaire et d'antisociale lors de la campagne pour le vote du 12 juin. Nous n'avons aucun motif de changer aujourd'hui d'opinion. Les nouvelles mesures qui nous sont proposées nous confirment dans notre jugement. Il s'agit même – et d'autres l'ont déjà souligné, en particulier le porte-parole du groupe socialiste – de mesures encore plus antisociales et antipopulaires que celles qui ont été refusées le 12 juin dernier. C'est le cas notamment des propositions visant à augmenter les taxes et à réduire les contributions fédérales sur les céréales, les graisses et les huiles, ce qui revient à proposer l'augmentation du prix de produits de première nécessité, comme le pain, le beurre et l'huile.

Le groupe du Parti du travail et du Parti socialiste autonome ne peut pas, évidemment, suivre le gouvernement dans cette voie.

Pour toutes ces raisons, nous appuyons et nous voterons la proposition de la minorité du groupe socialiste de non-entrée en matière et, en cas de refus de la non-entrée en matière, nous nous opposerons aux diverses propositions en discussion à l'exception de celle sur l'augmentation des droits de timbre, cela en accord avec la position prise sur le projet de réforme fiscale de 1976 et le 12 juin dernier.

Ce faisant, nous n'entendons pas nier la nécessité de prendre des mesures pour limiter et même éliminer le déséquilibre financier de la Confédération, mais nous étions et nous sommes encore convaincus qu'il y a d'autres solutions que celles qu'on a choisies et sur lesquelles le gouvernement insiste.

Avant tout – et nous l'avons dit dans le débat de décembre sur la TVA – la limitation et la suppression du déficit budgétaire de l'Etat ne peuvent être envisagées et réalisées qu'à moyen terme, par des mesures touchant avant tout la fiscalité directe puis le domaine des dépenses publiques en vue d'une réduction de celles qui ne sont pas d'un intérêt prioritaire pour la collectivité et, en dernier lieu, peut-être aussi par une augmentation faible et différenciée de la fiscalité indirecte. A court terme, dans cette hypothèse, on doit admettre le recours à une augmentation raisonnable et acceptable de la dette publique.

A l'occasion du débat de décembre 1976, conscient de la nécessité d'une étude sérieuse des divers aspects d'une telle alternative, j'avais proposé le renvoi du premier pro-

jet de réforme fiscale au Conseil fédéral. Ma proposition, comme d'habitude, a été refusée à une large majorité. Aujourd'hui, nous pouvons constater que la solution envisagée aurait permis d'éviter le désaveu du 12 juin et, pour finir, de gagner du temps. Enfin, le Conseil fédéral lui-même admet aujourd'hui la thèse d'une solution par étapes quand il parle de trois phases pour résoudre le problème de l'impasse budgétaire de la Confédération. Nous en prenons acte tout en soulignant qu'il ne suffit pas de proposer simplement la vieille solution, divisée en trois tranches en vue de mieux faire avaler la pilule, pour affirmer qu'on a changé de politique. Pour nous, solution à moyen terme signifie proposer un ensemble global de mesures avec des modalités pour leur réalisation par étapes touchant tous les aspects du problème; mais je le répète, le Conseil fédéral évite soigneusement de le faire quand il exclut une fois de plus l'examen de la question d'une révision de l'imposition fiscale directe.

Après le scandale du Crédit suisse, les opérations Bühler/Rey/Bally, les informations de presse sur les millionnaires de Zurich qui ne paient pas d'impôts, la publication de bilans des grandes sociétés industrielles, financières et bancaires, il est toujours plus difficile de faire croire au peuple, aux travailleurs en particulier, qu'il n'y a pas d'autres possibilités d'augmenter les recettes de la Confédération en dehors de l'augmentation des impôts sur la consommation, de faire croire qu'il n'est pas possible d'augmenter l'imposition des gros revenus, des grosses fortunes, du capital et des profits, et surtout celle des profits et des capitaux spéculatifs, et de renforcer réellement le contrôle fiscal.

Voilà pourquoi nous ne pouvons pas accepter sans autre des mesures comme celles qui nous sont proposées, pourquoi nous ne pouvons pas admettre, sans un examen global de la situation, de nouvelles réductions des dépenses publiques, ni en particulier la réduction des quotes-parts des cantons, surtout lorsqu'on refuse de s'occuper des dépenses parasitaires pour l'économie du pays.

En outre, il ne faut pas passer sous silence l'intention, annoncée expressément dans le message, de proposer prochainement un plafonnement ultérieur de la contribution fédérale à l'assurance-vieillesse qui entraînerait une réduction de l'ordre de 100 à 350 millions des dépenses prévues par la Confédération.

Dans le passé, nous avons dénoncé cette politique avec force. Nous la dénonçons à nouveau; mais si, il y a quelques mois, nous étions seuls à le faire ici, nous constatons aujourd'hui avec plaisir, ce qui confirme du reste la gravité des propositions du Conseil fédéral, que le groupe socialiste, revenant sur ses positions antérieures, s'oppose aussi aux nouvelles mesures. Nous soulignons l'importance de cette position qui permet de rétablir l'unité des forces populaires contre la politique antisociale de la grande bourgeoisie suisse. Dans le passé, nous avons vivement critiqué les choix du groupe socialiste, les considérant comme contraires aux intérêts des travailleurs. Aujourd'hui, nous saluons ce choix qui est d'autant plus important qu'il vient d'un parti gouvernemental; un choix qui, à notre avis, doit constituer le premier pas vers une politique de rechange en matière de finances, dont sans doute, les socialistes doivent et peuvent être les promoteurs. En ce sens, j'ai suivi ce matin, avec grand intérêt, l'exposé de M. Hubacher; je me rallie pour l'essentiel à son analyse relative à la répartition des sacrifices et à la nécessité de trouver une solution au problème de l'impasse budgétaire, solution comprenant des mesures prioritaires dans le secteur des impôts directs, sans exclure certaines autres mesures en matière d'impôts indirects.

Le groupe du Parti du travail et du Parti socialiste autonome confirme donc sa décision de voter la proposition de non-entrée en matière; il annonce qu'en cas d'acceptation du projet du Conseil fédéral, il pourrait être disponible pour appuyer le lancement d'un éventuel référendum, cela malgré l'augmentation du nombre des signatures.

Frau **Uchtenhagen**: Unsere ablehnende Haltung gegen die zur Diskussion stehende Vorlage ist von bürgerlicher Seite und in der bürgerlichen Presse zum Teil ungnädig abqualifiziert worden. Es wird davon gesprochen, dass eine Zusammenarbeit mit den Sozialdemokraten anscheinend unmöglich geworden sei, obwohl unser Regierungssystem die Bereitschaft aller Regierungsparteien voraussetze, es gebe da keine «Dienstbefreiung nach Belieben».

Solche Aussagen gehen – ich glaube, das muss doch einmal festgehalten werden – von einem zwar weitverbreiteten, aber trotzdem falschen Verständnis unserer sogenannten Konkordanzdemokratie aus. Diese beruht zwar auf der Regierungsbeteiligung aller grösseren Parteien, hat aber keineswegs den Sinn, dass sich diese Regierungsparteien immer in Einigkeit finden müssen. Alle Regierungsparteien behalten sich in für sie wichtigen Fragen ihre eigenen Stellungnahmen vor. Dies tun selbstverständlich auch die Sozialdemokraten, die ja zudem noch eine Minderheitspartei und damit auch eine Oppositionspartei sind. Die sogenannte Konkordanzdemokratie hat direkt wenig mit der Regierungsbeteiligung der Parteien zu tun, sondern ist eine unmittelbare Folge unserer Referendumsdemokratie, in der eben das Volk das letzte Wort hat. Diese Regierungsform zwingt uns dazu, schon bei Parlamentsentscheidungen alle wichtigen politischen Kräfte in die Entscheidungsfindung einzubeziehen; ja, dies wird bereits im vorparlamentarischen Feld mit dem Vernehmlassungsverfahren getan.

Aus dieser Form der Konfliktregelung ergibt sich für alle politisch Verantwortlichen ein gewisser Druck zur Einigkeit, zur Konkordanz, denn unter Umständen müssen die Vorlagen ja auch beim Volk noch durchgebracht werden. Der Entscheid der Stimmbürger vom 12. Juni ist – das wissen in diesem Saal wohl die meisten – gerade deswegen recht verhängnisvoll. Der Kompromiss, den viele von uns mit grossem Einsatz im Abstimmungskampf vertreten haben, war ein hart erkämpfter Kompromiss. Er war insbesondere für uns Sozialdemokraten – und ich glaube, wir haben das sehr deutlich gemacht – der äusserste Kompromiss, den wir vor unseren Wählern noch vertreten konnten.

Nicht alle unsere Wähler haben uns Gefolgschaft geleistet. Aber das darf uns eigentlich nicht verwundern. Die Missstimmung im Volk ist jahrelang durch einflussreiche und über die nötigen finanziellen Mittel verfügende Kreise geschürt worden. Und im Abstimmungskampf hatten wir es ja ebenfalls mit einer starken Propaganda gegen diesen hart erungenen Kompromiss zu tun. Und diese Propaganda erfolgte nicht – das darf in aller Form festgestellt werden – von unserer Seite und mit unserem Geld. Jene, die uns jetzt zum Teil «an den Karren» fahren, haben dazu wenig Berechtigung. Denn es kommt schliesslich nicht auf die formale Zustimmung der schweizerischen Parteien an, sondern auch darauf, ob diese Entscheidungen auch auf kantonaler Ebene und im Abstimmungskampf dann mehr oder weniger durchgesetzt und befolgt werden!

Man wirft uns zum Teil auch vor, wir hätten keine Alternativen, keine Konzepte. Wer das politische Leben seit den letzten Legislaturzielgesprächen etwas aus der Nähe verfolgt hat, dürfte Mühe haben, diese Behauptung zu belegen. Wir haben bei allen Finanzvorlagen der letzten Jahre unsere Reformvorstellungen klar und deutlich dargelegt. Wir wissen, dass es keine Sanierung der Bundesfinanzen geben kann, ohne eine Erhöhung der indirekten Steuern. Wir haben diese Erkenntnis – so wenig populär sie bei unseren Wählern ist – mit vollem Nachdruck vertreten. Ebenso unmissverständlich haben wir aber klar gemacht – und das hat Herr Auer zu zitieren vergessen –, dass eine Erhöhung der Konsumsteuer, die eine degressive Steuer ist, die den kleinen Einkommensbezüger verhältnismässig stärker belastet – von uns nicht akzeptiert werden kann ohne entsprechende Korrekturen bei den direkten Steuern. Die Vorlage, die wir heute diskutieren, versucht weder eine Sanierung der Bundesfinanzen zu erreichen noch wird das für eine spätere Sanierung nötige Konzept klar.



Zwar wird von mittel- und längerfristigen Lösungen in vagen Worten gesprochen, uns aber zugemutet, vorerst einmal einige Dinge zu schlucken, die man höchstens eingebettet in ein grösseres und ausgewogeneres Sanierungsprogramm akzeptieren könnte. Die Hinweise auf das mittelfristige Programm – eine Erhöhung der WUST und eventuell gewisse Korrekturen bei der direkten Steuer – genügen uns natürlich nicht. In der Kommission hat Herr Bundesrat Chevallaz dann etwas in dem Sinn präzisiert, dass man bei der direkten Steuer eventuell an einen Ausgleich der kalten Progression denke. Ein Ausgleich der kalten Progression ohne Anhebung der Progressionssätze oben ist aber wiederum eine verhältnismässige Begünstigung der ganz grossen Einkommen, zumindest solange die Progressionsskala oben verflacht. Von einer Entlastung der kleineren Einkommensbezüger, die durch eine Erhöhung der indirekten Steuer stärker getroffen werden, wird überhaupt nicht mehr gesprochen.

Neben dieser grundsätzlichen Stellungnahme hat aber gerade die sozialdemokratische Fraktion immer wieder auf weitere Möglichkeiten der Einkommensbeschaffung hingewiesen und dafür gekämpft. Es sei etwa an die proportionale Besteuerung der juristischen Personen erinnert, die zum Beispiel zur Folge hätte, dass unsere Banken, die ja trotz Rezession Rekordabschlüsse aufweisen, ganz anders zur Kasse gebeten würden. Bei der letzten Sparübung wurden auf einen Antrag unsererseits die gesetzlichen Voraussetzungen für eine höhere Belastung des Schwerverkehrs durch eine Art Harmonisierungssteuer geschaffen. In einer Motion forderten wir – wie auch andere Fraktionen – die Einführung einer Vignette für die Autobahnbenützer. Um hier endlich einmal vorwärts zu machen, braucht es keinen Gesamtverkehrsplan. Genauso wie es keine Gesamtenergiekonzeption braucht, um den übermässigen Energiekonsum – auch der Privathaushalte – zum Beispiel mit einer Lenkungssteuer einzudämmen. In unserer Bankenmotion – als Postulat entgegengenommen – habe ich auch eine Revision der Artikel 4bis und 4ter des Bankengesetzes gefordert, um Begriff und Verpflichtung des Treuhänders in den Griff zu bekommen. Dabei ging und geht es einerseits um eine verbesserte Sicherheit der treuhänderisch verwalteten Gelder, andererseits aber auch darum, dass diese Gelder – und es handelt sich dabei um Riesenbeträge – ebenfalls der Verrechnungssteuer unterstellt werden. Eine entsprechende Motion haben wir ebenfalls eingereicht. Genauso müsste das Problem der nicht der Verrechnungssteuer unterliegenden ausländischen Titel angegangen werden, zum Beispiel durch eine Vorschrift, dass das Couponinkasso auch von ausländischen Wertpapieren in der Schweiz erfolgen müsste oder dadurch, dass die Banken eine Kopie des Depotsatzes den Steuerverwaltungen zustellen müssten. Ich weiss, dass diese letzten Vorschläge reichlich utopisch sind, nachdem das Parlament ja erst vor kurzem eine Vorlage des Bundesrates abgelehnt hat, die es uns gestattet hätte, die Steuerdefraudation endlich anzugehen. Für den Stimmbürger, der, gestützt auf seinen Lohnausweis, sein Einkommen brav versteuert, sind die vielen Möglichkeiten, welche die grossen Einkommens- und Vermögensbesitzer haben, der Besteuerung zumindest zum Teil auszuweichen, einfach nicht mehr akzeptierbar.

An Alternativvorschlägen unsererseits, und zwar realistischen, fehlt und fehlte es also nie. Unsere Reichtumssteuer – die ja eigentlich eine Harmonisierungssteuer ist –, wird, da machen wir uns keine Illusionen, mit grösstem Propagandaaufwand bekämpft werden. Nichtsdestotrotz werden in dieser Debatte von seiten vieler Ratskollegen und auch von Regierungsseite viele schöne Vorschläge für eine sogenannte längerfristige Finanzreform gemacht werden. Es wird dann von einer Entflechtung von Bund und Kantonen, ein Thema, das Herr Letsch ja immer anschneidet, einer Neuverteilung der Aufgaben und damit zusammenhängend der Finanzordnung die Rede sein. Und im Grundsätzlichen werden wir uns natürlich einig sein. Es ist immer einfach, schöne Konzepte für die Zukunft in Aussicht zu stellen,

solange man sie nicht konkret in die Praxis umsetzen muss. Wie immer wir diese schwierige Aufgabe aber angehen – ohne eine Harmonisierung der so unterschiedlichen kantonalen Steuersysteme, die eine Vielfalt von Steuerungerechtigkeiten für die Bürger dieses Landes zu Folge haben, wird es kaum gehen. Denn solange man nicht einmal weiss, was eine bestimmte Steuer kantonal einbringt, wie soll da die sogenannte Entflechtung zwischen Bund und Kantonen im Bereich der Finanzen gestaltet werden?

Solange man nicht gewillt ist, eine Vorlage zu bringen, die zumindest Ansätze einer Gesamtkonzeption aufweist, die das Problem der Steuerhinterziehung endlich angeht und einer grösseren Steuergerechtigkeit zum Durchbruch verhilft, kann von sozialdemokratischer Seite nicht mit einer Zustimmung gerechnet werden. Von Opfersymmetrie, Herr Fischer, kann in dieser Vorlage keine Rede sein. In diesem Rat wie anderswo entscheidet die Mehrheit. Wenn dabei die Anliegen einer grossen Minderheit nicht berücksichtigt werden, ist das im Gesamtinteresse bedauerlich. Aber die Verantwortung trägt die Mehrheit und nicht die überstimmte Minderheit.

**Keller:** Um es gleich vorwegzunehmen: Es hat mir viel Mühe gemacht, mich für diese Vorlage zu entscheiden. Die Begründung ist folgende: Es ist eine einfache Rechnung, dass der Staat nicht jedes Jahr mehr ausgeben kann, während das Bruttosozialprodukt rückläufig ist oder günstigstenfalls stagniert. Ich habe bei früheren Gelegenheiten ausführlich darauf hingewiesen. Das Schlimme scheint mir, dass im Bundesrat, zum Teil auch im Parlament, darüber immer noch keine Einigkeit besteht. Auch die Verwaltung scheint dies noch nicht begriffen zu haben. Ich habe noch einmal versucht, den Volkswillen, wie er am 12. Juni zum Ausdruck kam, zu interpretieren. Ich komme immer wieder zum selben Schluss: Das Volk will erstens weniger Staat, vor allem weniger Bund, und zweitens will es, dass mehr gespart wird. Weniger Staat sollte für Bundesrat und Parlament bedeuten, dass wir das Regierungsprogramm der Legislaturperiode prüfen und eine strenge Prioritätsordnung aufstellen. Alles, was nicht unbedingt sein muss, ist zu streichen. Alles, was ohne Not auf später verschoben werden kann, sollte zurückgestellt werden. Das wäre das eine, wobei nicht primär an Investitionen oder an das Militär zu denken wäre.

Nun zum Sparen: Der einfache Mann versteht unter Sparen weniger ausgeben als bisher oder höchstens gleichviel. Hier im Bundeshaus sollen dagegen anstatt 2,1 Milliarden nur 1,1 Milliarden Franken gegenüber dem Vorjahr mehr ausgegeben werden. Das nennt man dann sparen, wobei fast die Hälfte der vermeintlichen Einsparungen gar keine echten Einsparungen sind, sondern nur eine Verlagerung auf den Konsumenten, die Kantone oder andere Wirtschaftszweige. Der Abbau der Brot- und Butterverbilligungen ist sachlich richtig; ob der Zeitpunkt politisch gut gewählt ist, darüber kann man verschiedener Meinung sein.

Wenn man von Sparen spricht, so ist immer die nächste Frage: Wo soll und wo kann denn gespart werden? Diese Frage haben wir uns in der privaten Wirtschaft zu Beginn der Rezession auch gestellt und haben mit viel Mühe Wege für Einsparungen finden müssen. Sie setzen sich aus vielen kleinen und mittleren Positionen zusammen, ergaben aber am Schluss doch ein ansehnliches Resultat. Auch beim Bund sind unzählige solcher Ausgaben zu finden, die nicht gesetzlich gebunden sind; man müsste sich nur darum bemühen. Lassen Sie mich einige Beispiele aus der Vergangenheit zitieren:

Die Evaluation des Corsair soll seinerzeit 36 Millionen gekostet haben, und nachher – anstatt vorher – hat man den Grundsatzentscheid gefällt, dass dieses Flugzeug für uns nicht in Frage komme. Herr Bundesrat Ritschard hat letztes Jahr hier erklärt, dass, wenn man die Expertisen für den Transitverkehr durch die Alpen aufeinander schichte, es einen Stapel von 3,80 Metern ergebe. Wenn man weiss, was solche Expertisen kosten und dass die Gesamtver-

kehrskonzeption zu ganz anderen Schlüssen kommt, so reut einen einfach das Geld. Was wurden in vergangenen Jahren für Fehlrechnungen aufgestellt und damit falsche Entschlüsse hier bei uns gefasst! Ich erinnere an die Subvention für den Gewässerschutz, die Nationalstrassen und als neuestes Beispiel den Furkatunnel usw. Seit einiger Zeit haben verschiedene Abteilungen der Bundesverwaltung angefangen, kostspielige Bilderbücher über ihre Aufgabe und ihre erfolgreiche Tätigkeit herauszubringen. Diejenigen, die es noch nicht getan haben, werden sicher folgen, denn sie können doch nicht zurückstehen. Ich erinnere Sie an die vielbändige Entwicklungsperspektive aus St. Gallen, die im Auftrag des Bundes erarbeitet wurde. Kein Mensch hat sie gelesen, und wenn man es getan hätte, so hätte es nichts genützt, weil inzwischen alles wieder überholt ist. – Dies nur einige Beispiele.

Es ist natürlich mühsam, solchen Dingen nachzugehen, und vermutlich erscheint es den Verantwortlichen als zu wenig lohnend. Aber in Zeiten, wie wir sie heute haben, muss eine solche Anstrengung unternommen werden. Sie wären vermutlich selber erstaunt, wie sich eine solche Kleinarbeit lohnt. Ohne eine sichtbare und echte Sparanstrengung wird das Volk jede weitere Finanzvorlage wiederum verwerfen; dessen sollten wir uns bewusst sein und unsere nächsten Schritte danach richten.

**Bundi:** Die vorliegende Sparübung sieht meines Erachtens danach aus, dass man sich mühsam Brosamen und Krümel zusammenkratzt, derweilen man goldene Eier ruhig in ihren Nestern liegen lässt. Angesichts der gewaltigen Gelder, die in unserem Lande brachliegen und nur teilweise steuerlich erfasst werden, sind Sparmassnahmen, die zur Erhöhung des Brot- und Butterpreises führen, ein klägliches Unterfangen, dem wir grundsätzlich nicht zustimmen können. Die Botschaft führt auf Seite 17 wohl ein paar mögliche Alternativen auf, die aber samt und sonders für den Augenblick fallengelassen werden. Es kann zwar einiges Verständnis dafür aufgebracht werden, dass Massnahmen zur Erhebung von Strassengebühren erst im Zusammenhang mit den Ergebnissen der Gesamtverkehrskommission und solche zur Einführung einer Energieabgabe nach Vorliegen der Resultate der Gesamtenergiekommission ergriffen werden können. Im Volke macht sich aber grosse Ungeduld bemerkbar, dass die Strassengebühren so lange auf sich warten lassen. Hier ist höchste Eile geboten.

Im übrigen möchte ich anregen, dass man auch die Frage der Einrichtung einer eidgenössischen Erbschaftssteuer studiert. Eine solche dürfte ohne allzu grosse Mühe ansehnliche Beträge der Bundeskasse zuführen.

Es ist da und dort der Vorwurf gegenüber der Sozialdemokratischen Partei erhoben worden, sie würde zugleich mit ihrer ablehnenden Haltung zu den vorliegenden Massnahmen keine Alternativen aufzeigen. Dieser Vorwurf trifft ins Leere. Kollegin Uchtenhagen hat soeben genannt, was für Anregungen – parlamentarische Vorstösse – kürzlich von unserer Seite gemacht worden sind, um zu Mehreinnahmen zu kommen. In den offiziellen Verlautbarungen unserer Fraktion wie auch von unserem Fraktionssprecher ist auf andere Möglichkeiten hingewiesen worden. Eine davon fand ihre Konkretisierung in der Motion der sozialdemokratischen Fraktion, die wir letzte Woche einreichten. Sie betrifft die Verrechnungssteuer. Wir möchten den Bundesrat einladen, die Anliegen zur Revision des Verrechnungssteuergesetzes sorgfältig und wohlwollend zu prüfen und dabei vor allem dem Aspekt der Mittelbeschaffung für die Bundeskasse seine volle Aufmerksamkeit zu schenken. Nach der letzten Anhebung des Satzes um 5 Prozent resultierten von dieser Steuer im Jahre 1976 rund 476 Millionen Franken Mehreinnahmen gegenüber dem Vorjahr. Nun mag man alles mögliche gegen diese Zahl einwenden, das vergangene Jahr als ein ausserordentlich ergiebiges bezeichnen und die künftigen wegen niedrigerer Zinsen und grösserer Rückerstattungen als äusserst magere Jahre abtun. Trotzdem, eine Satzerhöhung um die geforderten 15

Prozent brächte nach sehr vorsichtigen Schätzungen Mehreinnahmen von mindestens 500 Millionen Franken. Den positiven Beitrag eines solchen Schrittes gegen die Steuerdefraudation möchte ich hier nur am Rande erwähnen. Es ist aber an der Zeit, der Steuermoral in unserem Lande Nachachtung zu verschaffen. Ich gestatte mir, im Zusammenhang mit dieser Spardebatte auch auf die etwa 60 Milliarden Treuhandgelder hinzuweisen, die nach heutiger Rechtsauslegung nicht der Verrechnungssteuer unterstellt sind, deren Unterstellung wir aber mit unserer Motion ebenfalls anstreben. Deren Steuererträge messe ich mir nicht an zum voraus zu beziffern, aber auf alle Fälle dürften sie ein Vielfaches der jetzt zur Diskussion stehenden Erträge ausmachen.

Wenn diese paar Ausführungen zur Verrechnungssteuer an dieser Stelle gemacht wurden, so um auf echte und ergiebige Einnahmequellen hinzuweisen, auf Verhältnismässigkeiten aufmerksam zu machen und um Verständnis im Rate zu wecken. Das Anliegen lässt sich heute nicht mehr mit den althergebrachten Argumenten, die bei jeder früheren Satzerhöhung vorgebracht worden sind, abtun. Es kann selbstverständlich nur eine und nicht die einzige Massnahme innerhalb eines neuen Finanzkonzepts darstellen. Eine effektive Massnahme wäre sie jedoch und damit eine echte Alternative, die bedeutende Erträge ohne zusätzlichen grossen Aufwand erbringen würde und auch ohne dass die bereits heraufbeschworbenen empfindlichen Störungen unserer Volkswirtschaft einträten. Welch grosse Bedeutung die Erträge der Verrechnungssteuer im Haushalt des Bundes, aber auch der Kantone, einnehmen, zeigt eindrücklich die von der Eidgenössischen Steuerverwaltung im Anhang zum vorliegenden Antrag Weber-Aldorf unterbreitete Aufstellung. Es ist angesichts solcher Möglichkeiten verständlich, dass wir uns entschieden gegen die meisten der vorliegenden kleinkarierten Vorlagen aussprechen und sie ablehnen.

**Schalcher:** Ich glaube nicht, dass man daran zweifeln kann, dass die Finanzvorlage am 12. Juni 1977 vom Volke vor allem deshalb verworfen wurde, weil sie die Sanierung des Bundesfinanzhaushaltes in erster Linie durch Vermehrung der Einnahmen, durch höhere Steuern anpacken wollte, statt zuallererst den Hebel bei der Ueberprüfung der Ausgaben anzusetzen. Das Volk wird uns solange jede neue Vorlage vor die Füsse werfen, als es nicht die Ueberzeugung gewonnen hat, dass wir wirklich mit dem Sparen ernst gemacht haben. Man kann es nicht genug betonen, und das Volk weiss das, dass in der Ueberkonjunktur so vieles aufgestockt worden ist, was nun in der Rückbildung auf seine absolute Notwendigkeit und Angemessenheit überprüft werden muss. Solange wir das nur wie bis jetzt ansatzweise, nicht ganz systematisch, unvoreingenommen und umfassend getan haben, wird uns das Volk mit Recht nicht glauben, dass bei der Verminderung der übersetzten Ausgaben das Mögliche vorgekehrt worden ist. Eine wirkliche und vollständige Ueberprüfung – ich habe es schon wiederholt gesagt, und ich sage es hier nochmals – können wir nicht von der Verwaltung erwarten. Dieser Mühe müssen wir uns selbst unterziehen, sei es durch einen Beauftragten, sei es durch eine spezielle Kommission. Ich weiss nicht, warum sich der Bundesrat und wir selbst uns so sträuben, das endlich und wirksam genug zu tun. Das allein würde das Misstrauen im Volke, ob es uns mit dem Sparen wirklich ernst sei, ausräumen und uns legitimieren, alsdann vor das Volk zu treten und zu sagen: «Wir haben alles durchgesehen und auf das Notwendige und Angebrachte zurückgestützt; was wir jetzt an Mitteln von euch fordern, ist ausgewiesen und notwendig». Dann wird es uns auch folgen. Wann also beginnen wir mit dieser umfassenden Generalüberprüfung der Ausgaben? Nachdem der Bundesrat unverständlicherweise die Initiative nicht ergreift, schlage ich dem Büro vor, eine Kommission zu bilden, die sich endlich dieser überfälligen Durchleuchtungsaufgabe mit Ernst und Gründlichkeit unterzieht. Ein-

fach Brot und Butter zu verteuern, ist keine Lösung und weckt im Volke nur den Eindruck, das sei ein Strafakt, weil es der Finanzvorlage nicht zugestimmt habe. Das aber wäre für eine künftige Finanzvorlage, die wir im Volk durchbringen müssen, so ziemlich das Unklügste, was wir tun könnten. Naheliegender und volkskonformer wäre dann schon die endliche Einführung von Tunnel- und Autobahngebühren gewesen, wenn man schon übergangsweise neue Einnahmen vor dieser Bereinigung der Ausgaben wollte.

**Canonica:** Wenn sich heute der Bundesfinanzhaushalt in einem Engpass befindet, dann sind mehrere Hauptursachen zu nennen: Einmal wird bis heute, teilweise auch in unserem Parlament, die Steuerhinterziehung als Kavaliersdelikt oder gar als fröhlicher Sport betrachtet. Was hier an Steuern auf allen drei Ebenen unserem föderalistischen Staat verlorengeht, lässt sich nur erahnen. Zum zweiten haben die bürgerlichen Parteien, die übrigens in unserem Staat über die Mehrheit verfügen, seit vielen Jahren eine zielstrebige Politik unter dem Schlagwort «Keine Steuern auf Vorrat» betrieben. Immer wieder haben sie in eidgenössischen Finanzabstimmungen ihre eigenen Bundesräte desavouiert und so einen künstlichen finanziellen Sachzwang herbeigeführt, der den Bund noch in den Jahren der Hochkonjunktur in Defizite hineindrängte. Hier und nicht bei den Sozialdemokraten, Herr Eisenring, liegen die Gründe der finanzpolitischen Desintegration, die Sie heute morgen erwähnt haben. Drittens wurden diese beiden Tendenzen in den letzten Jahren durch die Wirtschaftskrise verschärft und zugespitzt. Wenn wir heute mit Milliardendefiziten des Bundes konfrontiert werden, dann müssen wir diese in einem grösseren Zusammenhang sehen. Wir können die Probleme nicht lösen, indem wir gebannt wie das Kaninchen vor der Schlange sitzen und nur noch von kurzfristigen, improvisierten Sparmassnahmen sprechen. Wir können die wirklichen Probleme nur lösen im Rahmen eines neuen Finanzpakets, das die Grundlagen für eine dauerhafte Sanierung der Bundesfinanzen schafft.

Es war das Ziel des am 12. Juni 1977 abgelehnten Finanzpakets, eine solche dauerhafte Rechtsgrundlage zu schaffen. Sowohl die Sozialdemokratische Partei der Schweiz als auch der Schweizerische Gewerkschaftsbund waren bereit, trotz inneren Schwierigkeiten diesem mühsam zustande gekommenen Kompromisswerk zuzustimmen. Es ist einmal mehr der Demagogie rechtsbürgerlicher Kreise zuzuschreiben, dass auch dieser Versuch einer Neuordnung scheiterte. Seither haben die Sozialdemokratische Partei und der Gewerkschaftsbund mehrfach öffentlich erklärt, dass sie überstürzte, unsoziale Sparmassnahmen ablehnen und insbesondere dann das Referendum ergreifen müssten, wenn die Sozialleistungen des Staates tangiert würden oder wenn durch Sparbeschlüsse eine weitere Arbeitslosigkeit provoziert werden sollte. Statt dessen sei eine aktive Denkpause vorzuziehen, wobei vorübergehend eine stärkere Verschuldung angesichts der hohen Liquidität der Bundeskasse und des Kapitalmarktes ohne inflationäre Auswirkungen möglich und tragbar erscheine. Ferner müsse eine neue Finanzvorlage ausgearbeitet werden, die neben höheren Konsumsteuern auch eine Entlastung mindestens im Ausmass der Beseitigung der kalten Progression für die kleineren Einkommen umfassen müsse. Wir haben überdies seit dem 12. Juni 1977 wiederholt erklärt, zur Annahme eines neuen Finanzpaketes müssten zuerst die politischen Voraussetzungen geschaffen werden, und zwar durch eine wirksamere Bekämpfung der Steuerhinterziehung und durch eine schärfere Erfassung der höheren Einkommen und Vermögen. Dass es sich dabei nicht um deklamatorische Forderungen, sondern um reale Begehren der in unserem Steuersystem benachteiligten Schichten handelte, wird durch eine inzwischen veröffentlichte, schon erwähnte repräsentative Meinungsumfrage bestätigt, die gemeinsam von der Schweizerischen Gesellschaft für praktische Sozialforschung und dem Forschungszentrum

für schweizerische Politik an der Universität Bern durchgeführt wurde. Im Rahmen dieser Umfrage über die Gründe des Neins zum Finanzpaket wurden den Gegnern jener Vorlage acht Alternativen vorgelegt. Drei dieser Vorschläge fanden dabei eine Mehrheit, und zwar in dieser Reihenfolge: Die wirksamere Bekämpfung der Steuerhinterziehung; die Einführung der Reichtumssteuer und die Erhöhung der Vermögenssteuern. Ich zitiere das aus der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 23. September 1977. Die gleiche Untersuchung bestätigt auch, dass die Neinstimmen vor allem aus zwei Bevölkerungsgruppen stammten; einerseits aus der Arbeiterschaft und andererseits aus der Gruppe der Selbständigerwerbenden und der leitenden Angestellten und Beamten. Die Motive des Neins waren dabei nicht dieselben. Während in der Arbeiterschaft, die ohnehin bereits die Krisenfolge in Form von Entlassungen, Kurzarbeit, Lohnabbau usw. zu tragen hatte, vor allem die Befürchtung weiterer Teuerungen überwog, wünschte die rechte Seite des Wählerspektrums in erster Linie weitere Sparübungen, die ja in der Regel zulasten des kleinen Mannes gehen. Es ist nun frappant zu sehen, wie der Bundesrat sich ausschliesslich den Wünschen der einen Gruppe der Gegner des Finanzpaketes anschliesst, indem er in immer neuer Folge Sparmassnahmen vorlegt, während er für die Argumente der anderen Gruppe von Neinsagern, die zahlenmässig viel grösser und entscheidender ist, keinerlei Gehör zeigt. Im Gegenteil, der Bundesrat legt eine Vorlage auf den Tisch unseres Hauses, die mit ihrem einseitigen Abbau von Konsumsubventionen den Stempel einer Strafaktion trägt.

Wenn wir die Dinge auf diesem Hintergrund betrachten, dann stellen wir fest, dass die Vorschläge des Bundesrates offensichtlich unter Zeitdruck improvisiert wurden. Den Ueberbrückungsmassnahmen liegt kein klares Konzept, keine Analyse des Neins vom 12. Juni zugrunde. Vielmehr sind die vorgeschlagenen Massnahmen, vor allem im kurzfristigen Bereich, von einer verblüffenden Einfallslosigkeit. Sie treffen durch den Abbau der Brotverbilligung, die Verteuerung der Butter und ihrer Konkurrenzprodukte vor allem die Konsumenten. Diese Strafaktion ist politisch instinktos und sehr, sehr fragwürdig. Der Abbau der Butterverbilligung und der parallele Schritt bei den importierten Speisefetten und Speiseölen dürften der Bundeskasse nicht viel einbringen. Man hat dabei die mögliche Abwehrreaktion der Konsumenten zu wenig in Rechnung gestellt. Ebenso wenig ist einzusehen, warum gerade jetzt am Brotpreis, diesem politischen Preis par excellence, gerüttelt werden soll. Nach wie vor nehmen Brot und Butter als Grundnahrungsmittel für breite Bevölkerungsschichten eine wichtige Rolle ein. Es ist daher psychologisch und politisch unverständlich, weshalb die Konsumenten – und das sind alle Stimmbürger, wie mit Recht schon einmal gesagt wurde – mit fragwürdigen, unsozialen Massnahmen verärgert oder gar provoziert werden sollen. Ohne ein solches Zwischenspiel würden die Stimmbürger für etwas Neues und Durchdachtes viel eher Verständnis aufbringen.

Die Konzeptionslosigkeit des Bundesrates wird vollends offensichtlich, wenn wir auch seine Vorschläge auf mittlere und längere Frist unter die Lupe nehmen. Als zweiter Schritt schlägt er die ab 1979 wirksame Erhöhung der Warenumsatzsteuer vor. Gerade diese Variante möglicher Mehreinnahmen stösst jedoch, wie die bereits erwähnte Umfrage zeigt, bei den Gegnern des 12. Juni ebenfalls auf starken Widerstand. Sie ist auch vom Standpunkt der Arbeitnehmer her nicht annehmbar, wenn nicht gleichzeitig bei der direkten Bundessteuer zumindest die kalte Progression ausgeglichen wird. Wenn aber dieser zweite Schritt misslingt, dann fällt auch der angestrebte Spielraum zur Erarbeitung einer langfristigen Finanzreform nach 1980 dahin.

Ich bin aus den angeführten Gründen der Ansicht, dass die vorgelegten Ueberbrückungsmassnahmen nur ein Palliativmittel darstellen, das die wahren Probleme mehr verschleiert als zu ihrer Lösung beiträgt. Wir widersetzen uns

nicht grundsätzlich allen Sparmassnahmen, doch müssen diese ausgewogen sein. Konnte man dies bei aller Problematik im Detail bei den früheren Sparbeschlüssen (Sparpaket I) noch einigermaßen behaupten, so fehlt der neuen Vorlage jegliche Ausgewogenheit.

Ich beantrage Ihnen daher, die Ueberbrückungsmassnahmen an den Bundesrat zurückzuweisen mit dem Auftrag, so rasch als möglich dem Parlament ein überarbeitetes Konzept vorzulegen. Vordringlich erscheint nun, dass die Lehren aus dem 12. Juni gezogen und die politischen Voraussetzungen zu einem neuen Finanzpaket geschaffen werden. Dabei ist ein defizitäres Uebergangsjahr 1978 gegenüber einer Politik der sich über Jahre dahinschleppenden verschärften Sparmassnahmen vorzuziehen.

Ein neues Finanzpaket, das bereits auf den 1. Januar 1979 in Kraft treten könnte, dürfte sich aber nicht auf die – auch von bürgerlicher Seite – vorgeschlagene Mehrwertsteuer mit reduziertem Ansatz beschränken. Sozialdemokraten und Gewerkschaften müssen darauf bestehen, dass auch bei der direkten Bundessteuer Änderungen erfolgen, die im unteren Bereich die kalte Progression ausgleichen und die höhere Konsumbelastung mindestens teilweise kompensieren, während im oberen Bereich die Progressionsskala verschärft werden muss. Eine einseitige neue Bundesfinanzvorlage, unter Ausklammerung der Wehrsteuer, kann von uns nicht hingenommen werden und hätte weder jetzt noch Anfang der achtziger Jahre eine Chance auf Annahme. Schliesslich muss der Bundesrat auch über die bereits beschlossene, aber ungenügende Vorlage zur Bekämpfung der Steuerhinterziehung hinaus weitere Schritte unternehmen, wenn der Finanzplatz Schweiz gegenüber dem eigenen Volk glaubwürdig bleiben soll.

**Fischer-Bern:** Ich bin der Auffassung, dass der Teil über die kurzfristigen Absichten des Bundesrates richtig ist. Der Bundesrat hat mit diesen Vorschlägen die Konsequenzen aus dem Resultat des 12. Juni gezogen. Diese Konsequenzen sind einerseits Einsparungen und andererseits gewisse Mehreinnahmen. Ich unterstütze also den Teil, der die kurzfristigen Massnahmen umfasst. Diese sind notwendig, denn wir haben sonst nächstes Jahr ein Defizit von 2,2 Milliarden Franken, und Sie wissen, dass Defizite, auch wenn sie vielleicht heute auf dem Kapitalmarkt leicht finanziert werden können, wieder einmal zurückbezahlt werden müssen, ganz abgesehen davon, dass sie während Jahren aus den Steuererträgen zu verzinsen sind. Es ist meines Erachtens nicht zu verantworten, in einer Situation, wie wir sie heute haben, einfach weitere Defizite zu machen. Eine zwingende Notwendigkeit dazu ist nicht vorhanden.

Wenn ich diese Massnahmen für das Jahr 1977 bzw. das Budget 1978, die uns der Bundesrat angekündigt hat, unterstütze, so im Sinne eines Gesamtpaketes. Ich bin mir darüber klar, dass man über alle diese Einzelfragen, über die wir zu befinden haben, in guten Treuen diskutieren kann; aber wenn wir diese Vorlagen nicht als Gesamtpaket betrachten, sondern jeder an ihnen herumlaboriert, dann wird das Paket auseinanderfallen, und dann haben wir bis zuletzt nichts oder einen Torso dessen, was vorgelegt worden ist. Ich möchte mich deshalb zu den einzelnen Vorlagen nicht äussern, mit einer Ausnahme, und das ist diese Geschichte der Zollerhöhungen auf Fett und Oel. Ich habe den Minderheitsantrag unterzeichnet und ich stehe zu dieser nochmaligen Erhöhung der Zollzuschläge, obwohl sie sehr massiv ausgefallen ist; aber ich möchte ausdrücklich darauf hinweisen, dass damit nun eine obere Grenze erreicht ist. Dies ist vielleicht weniger vom Inlandsektor aus gesehen der Fall; denn die Preise für die Margarine und Speisefette sind ja immer noch sehr tief. Was hingegen berücksichtigt werden muss, das ist, dass durch die Zollabkommen (EWG, EFTA und auch teilweise GATT) eine sehr massive Wettbewerbsverzerrung entstanden ist, indem die Rohstoffe durch die Zollzuschläge verteuert

werden, währenddem die Fabrikate zollfrei eingeführt werden können. Damit riskieren wir, dass bis zuletzt die inländische Fabrikation der Produkte, die aus diesen Fetten zusammengesetzt sind, ins Ausland abwandert.

Ich möchte hier ausdrücklich Herrn Bundesrat Chevallaz ersuchen, dieses Spiel nicht weiterzutreiben, auch wenn später vielleicht wieder einmal eine Butterpreiserhöhung – was ich befürworte – durchgeführt wird.

Wir haben jetzt einige Plädoyers von Sozialdemokraten gehört, und wir wissen, dass von der sozialdemokratischen Minderheit in der Finanzkommission Rückweisungs-, Nicht-eintretens- und Ablehnungsanträge usw. gestellt worden sind. Sie werden begleitet von einem ziemlich intensiven Geschrei über das Konsumenteninteresse. Die armen Konsumenten, die da einen etwas höheren Brotpreis bezahlen müssen! Ich hoffe, dass die Sozialdemokratische Partei das Referendum gegen diesen Beschluss ergreift, damit wir einmal sehen können, ob das Schweizervolk in dieser Richtung so reagiert, wie es die Herren und Damen unserer Linken glauben. Aber die Sozialdemokraten haben auf den 12. Juni hin den Konsumenten eine Konsumsteuer von 3 Milliarden Franken auferlegen wollen, und jetzt, wo es um 150 Millionen Franken geht, macht man ein solches Gezeter. Ich betrachte das als nicht seriös; es sind rein politische Spielchen, die da betrieben werden. Im übrigen darf ich vielleicht darauf hinweisen, dass es bemerkenswert ist, wie die Sozialdemokratische Partei an ihrer eigenen Basis vorbeipolitisiert. Auf den 25. September – das ist mir zufällig durch den Kopf gegangen – hat die Bundesratspartei der Sozialdemokraten (nicht irgendeine extreme Rechte, sondern eine Bundesratspartei) sechs Parolen ausgegeben, in jedem einzelnen Fall das Gegenteil dessen, was der Bundesrat vorgeschlagen hat. Das Volk hat dann auch durchwegs das Gegenteil dessen beschlossen, was die Sozialdemokraten ihren eigenen Leuten vorgeschlagen haben, und zwar mit Unterstützung der Wählerschaft der Sozialdemokraten! Ich glaube, man sollte sich auf diesem Sektor unseres Rates einmal überlegen, ob nicht eine etwas seriösere Politik platzgreifen sollte.

Wenn ich den kurzfristigen Teil des Pakets, das uns der Bundesrat vorlegt, unterstütze, dann wird die Sache etwas kritischer beim mittelfristigen und langfristigen Teil. Was die mittelfristigen Absichten anbelangt, möchte ich ganz ausdrücklich darauf hinweisen, dass es nach meiner Auffassung völlig undenkbar ist, Steuererhöhungen im Ausmass dessen zu beschliessen, wie dies vorgeschlagen ist. Wenn das Programm des Bundesrates mit dieser Erhöhung der Warenumsatzsteuer und des Einbezugs der Energieträger in die Umsatzbesteuerung durchgeführt wird, dann würde dies, zusammen mit dem, was wir heute vor uns haben (Stempelsteuer- und Tabaksteuererhöhung), etwa 1,6 bis 1,7 Milliarden Franken Mehreinnahmen mit sich bringen. Bekanntlich ist dann das zu deckende Defizit, wenn der Finanzplan heute überhaupt noch aktuell ist, etwa 2,5 Milliarden Franken, und es ist nach meiner Auffassung ausgeschlossen, dass man den Entscheid des 12. Juni so interpretiert und auch die Konsequenzen in dieser Richtung zieht, dass man 1,6 Milliarden Franken Mehreinnahmen proponiert und nur etwa 900 Millionen Franken Einsparungen vornimmt. Ich bin der Auffassung, dass es unbedingt notwendig ist, ein Verhältnis von etwa 1,5 Milliarden Franken Einsparungen und etwa eine Milliarde Franken Mehreinnahmen, die wir konzedieren können, anzunehmen. Dabei sage ich Ihnen jetzt gerade heraus: Diese 1,5 Milliarden Franken sind relativ leicht einzusparen, und zwar in dem Sinne, dass man einfach die Ausgabensteigerungen nicht vornimmt, die im Finanzplan vorgesehen sind. Wir müssen gar nicht rückwärts revidieren, sondern wir können uns im wesentlichen darauf beschränken, die Ausgaben zu konsolidieren.

Was die Frage Warenumsatzsteuer oder Mehrwertsteuer anbelangt, bin ich persönlich der Auffassung, dass die Warenumsatzsteuer gewählt werden sollte, und zwar mit einer Erhöhung im Ausmass von vielleicht etwa 1 Prozent,

aber nicht soviel, wie der Bundesrat hier in Aussicht nimmt. Wenn Sie lieber die Übung mit der Mehrwertsteuer repetieren wollen, dann wünsche ich Ihnen viel Glück dazu. Sie müssen sich aber darüber klar sein, dass, wenn die Mehrwertsteuer ein zweites Mal verworfen wird, Sie dann die effektive Einführung der Mehrwertsteuer wahrscheinlich nie erleben werden.

Was nun das langfristige Programm anbelangt, das der Bundesrat in einigen Worten angedeutet hat, kann ich mich darauf beschränken, Ihnen zu sagen, dass ich nicht glaube, dass es möglich ist, je eine grosse Reorganisation der finanziellen Beziehungen zwischen Bund und Kantonen durchzuführen. Die einzige Chance, die wir zur Sanierung des Bundeshaushaltes haben, liegt darin, dass wir relativ kleine Pakete, die etwas ausgewogen sind, schnüren und über die Runden bringen. Wenn Sie grosse Pakete zusammenbinden wollen, werden Sie jedesmal scheitern. Das haben wir nun erlebt. Denn dann wird sich eine Kumulation der Gegnerschaft ergeben. Ich bin deshalb der Auffassung, das momentane Vorgehen des Bundesrats sei richtig. Aber für die Zukunft sollte er darauf verzichten, solche General-Reorganisations anzuvisieren, denn diese wird er nie unter Dach bringen.

Ich möchte Ihnen empfehlen, diesen fünf Vorlagen tel quel zuzustimmen, wobei für die Stempelsteuer die vom Ständerat beschlossene Lösung auch nach meiner Meinung die richtige ist.

**M. Soldini:** L'échec récent du projet de réforme fiscale, présenté par le Conseil fédéral, n'a pas fini de faire sentir son poids à court, moyen et long terme sur l'avenir des finances du pays. Et le refus du remplacement de l'actuel impôt sur le chiffre d'affaires par une taxe à la valeur ajoutée place évidemment notre gouvernement devant des problèmes délicats puisque, de son propre aveu, il n'a pas encore pu en tirer les conclusions indispensables.

Pour nous, républicains et vigilants, qui nous trouvions dans le camp des opposants le 12 juin dernier, le corps électoral a voulu une fois encore, et prioritairement, faire comprendre à ses autorités que le frein aux dépenses dans le ménage fédéral n'était pas une simple clause de style, mais que les responsables de notre politique financière devaient, sans esprit de dérobade, tenir compte des décisions nettes du 8 décembre 1974 comme du 8 juin 1975. Or, il serait téméraire de proclamer que tel a bien été le cas lors de la présentation des budgets de la Confédération par le Conseil fédéral pour 1976 et 1977 et lors de leur acceptation par le Parlement. D'une part, il était manifeste que le principe même d'une augmentation d'impôt – alors que les mesures d'économie réclamées restaient de la musique d'avenir – ne recueillerait pas l'approbation d'une majorité de nos concitoyens et de nos concitoyennes. D'autre part, l'intégration d'une TVA, importée de l'étranger dans notre législation fiscale, suscitait une opposition massive et active du commerce et de l'artisanat comme de la petite industrie et des classes moyennes du pays. Et la réponse étonnamment négative des milieux agricoles a constitué une surprise cuisante pour les partis et les associations qui se targuaient de les représenter aux Chambres fédérales et dans le pays.

Il nous semble aussi que le scrutin du 13 juin 1976 – provoqué par un référendum que nous avons lancé et au cours duquel un crédit de 200 millions pour l'aide internationale au développement fut clairement rejeté par le peuple suisse – comme celui du 12 juin 1977, – où avec une participation accrue, le même peuple suisse refusa le «paquet» financier du Conseil fédéral – ces deux événements donc témoignent d'une même volonté de voir l'ère des économies s'instaurer à Berne avec une gestion raisonnable des deniers publics.

Les mesures pratiques concernant la diminution des dépenses et l'augmentation des recettes indispensables à un futur équilibre du budget fédéral doivent maintenant faire l'objet d'un large consensus populaire. C'est sans doute pourquoi le Conseil fédéral a procédé récemment à un

large tour de consultation auprès des gouvernements cantonaux, des partis, des syndicats, des grandes associations. Aussi ne puis-je que regretter l'absence de toute mention, dans le message qui nous occupe, des propositions faites par une délégation du Mouvement républicain et de Vigilance, lors de l'entrevue que M. Chevallaz, conseiller fédéral, nous a accordée en date du 24 juin. En effet, bien que très minoritaires sur le plan parlementaire, nos groupements avaient l'avantage de représenter l'opinion de la majorité du peuple suisse lors des votations fédérales de décembre 1974, de juin 1975, de juin 1976 et de juin 1977. C'est pourquoi aussi je vais me permettre de préciser ici nos options fondamentales face au problème de l'assainissement des finances fédérales. Nous constatons, dès l'abord, que le rejet par notre peuple du principe de l'introduction de la TVA n'est pas accepté par la grande majorité des participants à la table ronde du Conseil fédéral. Socialistes, démocrates chrétiens, radicaux et démocrates du centre comme représentants de l'alliance des indépendants, de l'Union syndicale suisse comme de la Confédération des Syndicats chrétiens, de l'Union suisse des paysans comme du Directoire de l'Union suisse du commerce et de l'industrie, bref tous les grands vaincus du 12 juin dernier sont prêts à se rallier, à plus ou moins longue échéance, mais si possible après les élections de 1979, à un nouveau projet d'introduction de la TVA dans notre système fiscal.

Nous nous élevons avec énergie contre cette interprétation étonnante de la volonté populaire et nous nous opposerons à un tel dessein. Nous pensons que le déficit de deux milliards prévu pour 1978 doit être ramené à un milliard au maximum par des réductions de dépenses et nous attendons du Conseil fédéral, qu'en plus des mesures transitoires qu'il propose actuellement à notre approbation, il élague encore son projet de budget pour l'an prochain de quelques branches gourmandes à rechercher dans le domaine de l'aide au tiers monde, de l'aide accrue aux universités, comme des subventions fédérales. Les déficits de 2,5 milliards envisagés pour 1979 et 1980 doivent être couverts par des économies de l'ordre d'un milliard et des recettes supplémentaires d'un montant d'un milliard et demi. Cependant ces économies doivent être institutionnalisées, elles ne peuvent pas consister simplement à remettre momentanément des dépenses à plus tard. Il importe aussi de limiter les taux d'accroissement des postes de dépenses qui ont fortement progressé au cours de ces dernières années. Néanmoins c'est seulement après avoir pris connaissance du projet de budget pour 1978 et d'un nouveau plan de réforme des finances qui découlera des résultats de la votation du 4 décembre prochain, que nous ferons ici des propositions précises et concrètes.

Dans ce contexte, nous examinerons avec objectivité les premières mesures transitoires que nous propose le Conseil fédéral. Nous sommes d'accord de voir réduire les subventions accordées jusqu'ici pour abaisser le prix des céréales panifiables indigènes. Ce taux de majoration n'entraînera qu'une hausse de 5 pour cent seulement du prix du pain, qui n'entre d'ailleurs plus que pour une part minime dans les dépenses d'alimentation du peuple suisse. Cependant une telle décision devrait aussi s'accompagner d'une information généralisée, dirigée contre le gaspillage dont cette denrée indispensable est l'objet de la part de nombreux consommateurs de notre pays.

Suivant en cela l'avis de notre commission, nous nous opposons par contre au supplément de prix envisagé sur les importations d'huile et de graisse comestibles qui constituerait un impôt à la consommation particulièrement mal venu et contribuerait à un renchérissement inopportun de matières indispensables à notre alimentation quotidienne. L'arrêté fédéral réduisant pour 1978 les quotes-parts des cantons aux recettes de la Confédération, recueillie également notre approbation. Cette réduction provoquera un allègement des dépenses fédérales de l'ordre de 200 mil-

lions tout en n'entraînant pour les cantons qu'une moins-value d'environ un pour cent de leurs recettes globales. Nous voterons également la loi fédérale sur les droits de timbre qui n'englobera pas une majoration du droit sur les primes d'assurance, comme nous soutiendrons le relèvement de 20 pour cent de l'impôt sur le tabac, applicable aux seules cigarettes, et qui permettra de décharger quelque peu les prestations que la Confédération verse à l'AVS-AI et par voie de conséquence à diminuer les charges qui, dans ce domaine, pèsent sur la caisse fédérale. En bref, si nous restons dans l'expectative, et l'arme au pied, face au futur projet de budget de la Confédération pour 1978, comme dans l'attente d'un nouveau plan financier, à moyen et long terme, nous voterons l'entrée en matière sur les mesures transitoires qui nous sont proposées aujourd'hui par le Conseil fédéral dans la version de notre commission.

**Präsident:** Herr Grobet verzichtet auf das Wort.

**Trottmann:** Wir haben uns im Zusammenhang mit der vom Volk verworfenen Finanzvorlage betreffend Einführung der Mehrwertsteuer und der Reduktionen bei der Wehrsteuer zum zweitenmal mit Sondermassnahmen zur Sanierung des Bundeshaushaltes zu befassen. Im Mai haben wir den geforderten Vorleistungen zur Finanzvorlage zugestimmt und für 1978 – nachdem der Bundesrat seinerseits bei der Bereinigung der Finanzpläne massive Streichungen vorgenommen hatte – rund 600 Millionen Franken bei den Bundesbeiträgen gestrichen. In den späteren Jahren werden sich diese Einsparungen auf 700 bis 800 Millionen Franken erhöhen.

Die beschlossenen Kürzungen im Bundeshaushalt sind aber – gesamthaft betrachtet – keine Reduktionen der Ausgaben, sondern lediglich Verlagerungen auf andere Kostenträger, indem z. B. die Stabilisierung der Aufwendungen für die Krankenpflegekosten einfach den Versicherten über Beitragserhöhungen angelastet wird. Auch in allen anderen Bereichen ist die gleiche Wirkung festzustellen, indem z. B. ein Abbau der Bundesbeiträge bei der Verwertung der landwirtschaftlichen Produkte zu einer Verteuerung der Detailpreise und damit zu einer Mehrbelastung der Konsumenten führt. Eine derartige Finanzpolitik ist aber mehr als fragwürdig und wird von den Arbeitnehmern und den Konsumenten abgelehnt.

Neben der Ablehnung der Mehrwertsteuer wurde die Vorlage vom 12. Juni 1977 aber auch wegen der Änderungen bei der Wehrsteuer bekämpft. Insbesondere haben die Bezüger hoher und höchster Einkommen die Ausmerzungen der kalten Progression gefordert. Diese Forderung beruhte jedoch auf einer Verkennung der wirklichen Verhältnisse. Die kalte Progression wirkt sich wegen der überschüssigen Progression insbesondere bei den unteren und mittleren Einkommen aus. Bei Erreichen des Maximalsatzes der Progression tritt für Einkommensteile, die lediglich noch proportional besteuert werden, keine progressive Steuerbelastung ein, obwohl die zu bezahlende direkte Steuer beträchtlich ist, wenn die Gemeinde-, Kantons- und Bundessteuern addiert werden. Da aber die Erstreckung und Verschärfung des Tarifes für die steuerliche Belastung der hohen Einkommen der Ablehnung des Steuerpaketes zum Opfer gefallen ist, erzielen diese Volksschichten dank der geringer bleibenden Steuerbelastung indirekte Einsparungen.

Wenn wir die Wertung dieser Vorlage zur Verminderung der Bundesausgaben vornehmen, müssen wir dieser Tatsache deutlich Rechnung tragen und die allseits versuchte Bagatellisierung der Mehrbelastung der unteren Volksschichten und der Konsumenten ins richtige Licht rücken. Dabei darf auch die Verschuldung des Bundes wegen der inflatorischen Wirkung der Bundesschulden mit der Zinslast nicht bagatellisiert werden.

Die Geldentwertung als Folge der Teuerung trifft alle Bürger; bei den Arbeitnehmern werden zusätzlich die anwartschaftlichen Deckungskapitalien bei den Renten- und Pen-

sionsversicherungen indirekt verringert. Wir haben daher ein gemeinsames Interesse und Ziel zu verwirklichen, das in der Sicherung der Arbeitsmöglichkeiten bei möglichst stabilen Preisen liegt. Dieses Ziel können wir aber nicht erreichen, wenn die Sanierung des Bundeshaushaltes über die Mehrbelastung der Arbeitnehmer angestrebt wird. Eine einseitige Opferverteilung, wie sie bei den kurzfristigen Massnahmen zur Herstellung des finanziellen Gleichgewichtes im Bundeshaushalt vorgesehen wird, ist daher abzulehnen.

Andererseits sollte bei den vorgeschlagenen Massnahmen die Reduktion der Kantonsanteile an der Wehrsteuer unbestritten sein. Wegen der Änderungen bei der Wehrsteuer hätten nämlich die Kantone diesen Minderertrag aufgrund der Finanzvorlage vom 12. Juni 1977 ohnehin hinnehmen und verkräften müssen. Da aber der Abbau der Kantonsanteile an der Wehrsteuer auf ein Jahr befristet wird, erhalten die Kantone im zweiten und den folgenden Jahren der Wehrsteuerperiode Mehreinnahmen. Meines Erachtens sollte daher nach Mitteln und Wegen gesucht werden, diese Mehrerträge längerfristig der Bundeskasse zu sichern. Nur so kann der sonst zu erwartende spätere Anspruch auf Weiterführung der erhöhten Bundesbeiträge abgewehrt werden.

Die vorgesehenen Massnahmen zur Verminderung der Bundesausgaben müssen aber, wie schon wiederholt dargelegt wurde, auch im Lichte der nächsten Volksabstimmung betrachtet werden, bei der einerseits die Reichstumssteuer-Initiative der Sozialdemokraten, andererseits das Sparpaket mit der Änderung der 36 Bundesgesetze zur Diskussion stehen wird. Die Mehrbelastung bei den Konsumenten durch eine Erhöhung des Brotpreises und der Margarine, also der Butter des kleinen Mannes, ist dieser Abstimmung in keiner Weise dienlich. Im Gegensatz zum Landesring und zur sozialdemokratischen Fraktion werde ich aber trotzdem für Eintreten auf diese Ueberbrückungsmassnahmen stimmen und den Beschlüssen auf Herabsetzung der Kantonsanteile an den Bundeseinnahmen, der Erhöhung der Stempelabgaben und der Mehrbelastung auf Zigaretten zustimmen. Die Anträge auf Erhöhung des Brotpreises und Verteuerung der Margarine dagegen halte ich für verfehlt und werde denselben nicht zustimmen.

**Rüegg:** Wenn man in unserem Lande vom Sparen spricht, ist jeder Parlamentarier bemüht, sich in die Reihe der Sparer einzuordnen, weil er instinktiv spürt, dass das Sparen heute populär ist. Wenn dann aber die Regierung ein Sparprogramm vorlegt, stellen wir plötzlich im Chor der Sparer nur noch Dissonanzen fest, weil jeder in seinem Spareifer offensichtlich den anderen gemeint hatte. Wie liegen nun die Dinge bei nüchterner Betrachtung?

Der Bundesrat hat uns Ueberbrückungsmassnahmen als Sofortprogramm unterbreitet, um die Milliardendefizite etwas zu verringern, und er hat uns gleichzeitig seine Vorstellungen über das weitere Vorgehen zur mittelfristigen Sanierung dargelegt. In der Finanzkommission ist das Sparprogramm seitens der Sozialdemokraten und der Unabhängigen stark kritisiert worden, ohne dass konkrete Vorschläge unterbreitet worden wären, wie die Defizite auf andere Weise verringert werden könnten. Herr Hubacher hat einmal mehr die Frage der Millionäre von Zürich, die bei fehlendem Ertrag ihres Vermögens keine Einkommenssteuern bezahlen müssen, und des Verkaufserlöses der Aktien des Herrn Rey, der nach zürcherischem Steuerrecht, dem seinerzeit auch die Sozialdemokraten zugestimmt haben, nicht als Einkommen besteuert wird, aufgeworfen. Das ist sein gutes Recht. Doch haben diese Fälle mit der Finanzmisere des Bundes ganz und gar nichts zu tun. Es ist reine Demagogie, wenn man dem Volk weismachen will, man könne nur die Steuerschraube etwas stärker anziehen oder im Blick auf die Geschehnisse in Chiasso oder im Wallis einige Verfehlungen, wie sie im Staat und in der Privatwirtschaft vorkommen, ausschalten, und dann könne man getrost weiterwursteln. Solche Verdrehungen



klarer Tatbestände tragen sicher nicht zur Beseitigung des Misstrauens, das so oft erwähnt wurde, bei.

Auch mit der in die Diskussion geworfenen Variante einer auf 50 Prozent erhöhten Verrechnungssteuer ist kaum eine namhafte Verbesserung des Bundeshaushaltes zu erzielen. Herr Professor Schmid, der offenbar mit dieser Idee liebäugelt, hat sicher genügend Kontakt mit der Fachwelt, um zu wissen, dass der Nettoerlös der Verrechnungssteuer zum grössten Teil aus ausländischen Anlagen resultiert, die sich bei einer Verschärfung der Bedingungen schrittweise abbauen müssten.

Zu den Vorstellungen der Unabhängigen, denen ich grosse Sachkenntnis in Konsumentenfragen zubillige, deren Schlussfolgerung ich aber nicht zu folgen vermag: Bei der letzten Budgetberatung hat Herr Allgöwer mit Unterstützung seiner Fraktion einen Antrag auf Kürzung des Budgets um eine Milliarde Franken eingebracht. Jetzt, nachdem der Bundesrat durch Massnahmen in seiner eigenen Zuständigkeit und durch diese Sofortmassnahmen wenigstens einen Teil dieser Kürzungen vornehmen will, sind sie mit wenig überzeugenden Argumenten dagegen. Herr Allgöwer, ich würde sofort mit Ihnen marschieren, wenn Sie mir sinnvolle Einsparungen von einer Milliarde Franken vorschlagen könnten! Man kann dem Bundesrat zwar den Vorwurf machen, dass er zu spät eingegriffen habe, und ich habe es persönlich bedauert, dass der Finanzminister bei der letztjährigen Budgetberatung unseren Minderheitsantrag auf Kürzung des Budgets um weitere 500 Millionen Franken so hartnäckig bekämpft hat. Nachdem er nun aber unter dem Druck des Volkes diese Kürzungen vornimmt, sollte man ihm logischerweise zustimmen. Ich freue mich über diese späte Einsicht, und ich hoffe, sie werde auch bei der kommenden Budgetberatung konsequent weiterverfolgt.

Wie das mittelfristige Programm zur Beschaffung vermehrter Einnahmen aussehen soll, können wir wohl erst nach der Abstimmung vom 4. Dezember über die Reichumssteuer und das Sparpaket schlüssig beurteilen. Wir wissen zwar schon heute, dass die Reichumssteuer eine wirksame Verbrauchssteuer nicht ersetzen kann, weil sie ja lediglich eine Abwälzung der direkten Bundessteuer von den niedrigen auf die höheren Einkommen beinhaltet und somit dem Bund nur unbedeutende Mehreinnahmen einbringt. Die Abstimmung über das Sparpaket wird uns aber weitere Erkenntnisse bringen. Wir müssen uns in der kommenden Phase sehr genau überlegen, ob wir den Weg über eine Erhöhung der Warenumsatzsteuer zur Mehrwertsteuer beschreiten wollen, oder ob wir dem Volk möglichst rasch eine Mehrwertsteuer mit reduzierten Sätzen bei gleichzeitiger Ausschaltung der kalten Progression bei den direkten Bundessteuern unterbreiten wollen. Ich darf wohl annehmen, dass der Bundesrat nicht starr an seiner Ideenskizze, wie sie in der Botschaft enthalten ist, festhalten wird, wenn er die Gewissheit hat, dass eine modifizierte Mehrwertsteuer mit geringerem Satz Aussicht auf Erfolg hätte. Gewerbeverband und Landesring könnten mithelfen, einen mutigen Schritt in dieser Richtung zu tun. Das Votum von Herrn Fischer stimmt mich allerdings etwas weniger zuversichtlich. Persönlich kann ich mich für eine Umsatzsteuererhöhung nicht erwärmen, nachdem wir vor knapp einem halben Jahr dem Volk die schädlichen Folgen einer Erhöhung der wettbewerbsverzerrenden Umsatzsteuer darzulegen versuchten.

Ich taxiere aber die Sofortmassnahmen als richtig und konsequent und bedaure lediglich, dass bei der Erhöhung der Stempelabgaben nicht mit der nötigen Sorgfalt vorgegangen wurde. Ich bin überzeugt, dass man in Zusammenarbeit mit den das Auslandsgeschäft pflegenden Banken eine Lösung hätte finden können, die dem Bund den gewünschten Mehrertrag eingebracht hätte, ohne bestimmte Geschäfte zu gefährden. Der Ständerat hat eine beschiedene Korrektur angebracht in dem Sinne, dass wenigstens die Geldmarktpapiere mit dreimonatiger Laufzeit nicht stärker belastet werden als bis anhin. Dies ist auch vom

Direktor der Steuerverwaltung als vernünftig und sinnvoll taxiert worden.

Man mag es bedauern, dass die Sozialdemokraten aus abstimmungstaktischen Gründen bei diesen Sofortmassnahmen ausscherten, ohne diskutierbare Spar- – ich betone: Spar- –, nicht Steuererhöhungsalternativen zu präsentieren. Dieses Abseitsstehen darf uns aber nicht hindern, das Richtige zu tun und auch die Verantwortung zu übernehmen. Im Vordergrund steht, ob wir das wahrhaben wollen oder nicht, die möglichst rasche Anpassung des Bundeshaushaltes an die veränderte wirtschaftliche Situation und nicht verschwommene Erklärungen über langfristige Programme, an deren Verwirklichung in unserer direkten Demokratie niemand so richtig zu glauben vermag. Meine letzte Bemerkung verkennt nicht, dass wir schon mittelfristig eine sinnvolle Aufteilung der Aufgaben zwischen Bund und Kantonen anstreben müssen. Ich wehre mich aber dagegen, dass man sich im Blick auf die Zukunft um die Lösung der Gegenwartsprobleme drückt. Eine solche Politik bedeutet in der Privatwirtschaft Liquiditätsverlust und anschliessende Pleite, beim Staat Neuverschuldung und anschliessende Inflation mit den verheerenden Folgen, wie wir sie aus anderen Ländern kennen. Die Vorschläge des Bundesrates enthalten keine unzumutbaren Opfer, so dass wir einem eventuellen Referendum, wie es angedroht wurde, mit Ruhe und Gelassenheit entgegenblicken können. Frau Morf könnte dann vielleicht einmal mehr mit Bedauern feststellen, wie gross die Zahl der Spar-Neurotiker in unserem Lande ist.

**M. Chavanne:** Deux remarques brèves en ce qui concerne ce que le Conseil fédéral appelle «l'idée de base du projet», qui elle-même est extrêmement brève! J'espère que ce n'est pas le signe que cette idée le soit en elle-même, mais qu'on a voulu en fournir une illustration abrégée.

Premier point: «Un accroissement excessif de la dette publique» (on ne dit pas d'ailleurs ce qu'on entend par excessif; certes il y aura accroissement de cette dette mais nulle part dans le document on ne cherche à définir le qualificatif excessif) «même si nous pouvons y faire face en recourant au marché financier» (je ne sais pas si nous devons lire «nous pouvons» ou «nous pouvions» car il y a là une nuance et j'espère que c'est «nous pouvons») «restreindrait notre future marge de manœuvre dans une mesure à peine supportable et aggraverait les problèmes déjà suffisamment épineux qui sont les nôtres. Nous créons au surplus un dangereux potentiel inflationniste!»

Je ne voudrais pas répéter ce qui se dit souvent ici, mais notre problème semble bien plutôt être celui de la déflation, c'est-à-dire l'augmentation continue, semble-t-il irréversible et sans fin – ce que dit toute la presse – de la valeur de notre monnaie, dans un monde qui a besoin de stabilité, dans un monde des banques qui demande une monnaie stable afin de pouvoir, par exemple, de temps à autre perdre quelques milliards et les passer par pertes et profits. Le danger, d'après tout ce que nous lisons, n'est pas celui de l'inflation, c'est celui d'une déflation. Cela se manifestait hier – les journaux l'ont signalé – par l'intervention de la Banque nationale suisse refusant de livrer des francs suisses à terme de moins d'un mois aux étrangers. Nous n'avons, dit-on, aucun moyen d'action sur cette augmentation continue, cette aggravation de la valeur de notre monnaie. Il semble bien pourtant que ce danger de créer un potentiel inflationniste s'apparenterait, même si ces termes n'ont plus le sens qu'ils avaient autrefois, à un système déflationniste, c'est-à-dire où la monnaie devenant si chère nous ne pourrions plus rétablir le fonctionnement de notre économie en augmentant, par exemple, nos exportations. Or nous savons que, depuis le début de l'année, tous les économistes, ou à peu près, disent que le danger est de restreindre la consommation intérieure, de ne pas relancer les affaires; cela revient comme un leitmotiv. Il semble d'après ce texte que nous acceptons, peut-être parce que nous ne pouvons pas faire autrement, qu'un mouvement doit nous conduire, à une



situation économique suisse incroyablement compliquée. Qu'en sera-t-il lorsque le franc suisse vaudra un demi-dollar? Là est notre problème et non pas essentiellement celui de l'inflation comme semblent le souligner les quelques lignes du message fédéral.

La deuxième question que je voudrais évoquer est celle-ci: Vous avez choisi – vous le savez et vous le dites – essentiellement «des mesures ressortissant au secteur de la consommation». Il est dit en page 5, et je regrette que ce le soit d'une façon si formelle: «Si nous avons toutefois recouru à des mesures supplémentaires telles que le relèvement des droits de timbre, c'est que nous tenions à préserver un certain équilibre à l'intérieur du nouveau régime financier.» Cela veut dire que c'est presque contre votre volonté, que vous avez aussi prévu un impôt de cette nature – d'ailleurs modeste – qui pourrait gêner le développement de ce que vous avez vous-même qualifié, Monsieur le conseiller fédéral, de «pilier important de notre économie suisse», c'est-à-dire des banques. Nous ne pouvons pas accepter, et en fait le peuple ne peut le faire non plus, que l'unique impôt qui pourrait toucher la fortune soit considéré comme un simple palliatif, une nécessité de bon goût, une possibilité de dire aux gens que le pain, le beurre, le lait vont augmenter, que nous prélevons un petit quelque chose sur le timbre afin qu'ils ne soient pas trop mécontents.

Nous sommes aussi gênés de ce que vous dites immédiatement après. Après vous être quelque peu excusé de cet impôt sur le timbre, vous ajoutez: «Les efforts en vue de renforcer la lutte contre la fraude fiscale vont dans le même sens.» Ce n'est tout de même pas la finalité de la lutte contre la fraude fiscale, celle-ci est, je crois, que pour beaucoup de Suisses c'est que cette fraude est en soi injuste, qu'on a mis beaucoup trop longtemps à commencer de lutter contre elle, et ce n'est pas simplement, comme vous le dites; pour préserver un certain «équilibre» à l'intérieur du nouveau régime fiscal. Il y a là, je vous assure, une manière désobligeante d'étudier la relation entre des impôts de consommation et ceux sur la fortune, en considérant simplement ces derniers, c'est vous qui le dites, comme une gentillesse faite aux malheureux consommateurs. La droite économique de ce parlement a voulu expliquer le refus de la TVA uniquement par le désir d'économies publiques, c'est-à-dire, en définitive, de moins consommer à l'intérieur du pays. Si on met à la porte des fonctionnaires, cela s'appelle le chômage, une moins grande possibilité de dépenses, une plus petite consommation intérieure contre laquelle s'élèvent tous les experts économistes internationaux.

Nous nous demandons s'il est normal de voir dans ces impôts de consommation la seule possibilité, parce que ce que vous dites sera vrai aussi l'année prochaine et peut-être par la suite. En renonçant à toute réduction linéaire des dépenses – votre conclusion – il ne reste plus qu'à proposer des mesures ressortissant au secteur de la consommation. Les autres impôts, comme les «financiers», ne comptent pas, n'ont de sens encore une fois que pour mettre un peu de sucre sur la tartine. Nous ne pouvons l'accepter!

Je connais des milieux – je prends mon canton de Genève – où il est hors de doute que la TVA a été refusée surtout parce qu'elle correspondait à ce que l'homme de la rue considère comme une injustice, c'est-à-dire une augmentation de l'impôt indirect. Je ne sais pas comment se présente le problème dans l'ensemble de la Suisse, nous connaissons mal les réactions de nos différentes opinions publiques, mais en tout cas à Genève cette TVA a été refusée en grande partie parce qu'elle était un impôt indirect.

Dire dans votre message qu'il n'y a pas d'autre moyen que de recourir à l'impôt sur la consommation et qu'il n'y a pas moyen de recourir à l'impôt sur le timbre, sinon que très faiblement et à la lutte contre la fraude fiscale pour

bien faire, je crois que cela ne marchera pas. Le peuple qui a refusé la TVA sera aussi celui qui refusera une augmentation des seuls impôts de consommation.

**Cantieni:** Die vom Bundesrat vorgeschlagenen Ueberbrückungsmassnahmen zur Vermeidung untragbarer Defizite im Bundeshaushalt sind meines Erachtens ein taugliches Mittel zur Verbesserung der Bundesfinanzen. Diese Massnahmen verdienen deshalb unsere Unterstützung. In dieser Uebergangphase bis zur Erarbeitung einer neuen Finanzordnung muss das Schwergewicht auf Einsparungen im Ausgabenbereich gelegt werden. Dabei verdient die Tatsache, dass schon der Bundesrat beim Budget 1978 wesentliche Kürzungen veranlasst hat, besondere Erwähnung. Es wäre nun falsch, nicht auch die zur Diskussion stehenden Ueberbrückungsmassnahmen zu beschliessen. Dies um so mehr, als die Kantone der Kürzung ihrer Anteile um 15 Prozent für das Jahr 1978 zugestimmt haben, was sicher nicht selbstverständlich ist. Sie sind bereit, Massnahmen gutzuheissen, wenn der Bund seinerseits im bundeseigenen Bereich im Sinne einer echten Opfersymmetrie ebenfalls Sparmassnahmen ergreift. Die Kantone würden es aber nicht verstehen, wenn sie einseitig ihren Beitrag, und dieser ist nicht unerheblich, erbringen müssten, ohne dass gleichzeitig die im Massnahmenpaket enthaltenen Vorschläge die Zustimmung des Parlaments finden sollten.

Verschiedene Vorredner haben dargelegt, dass diese Vorlage ausgewogen sei und dass niemand überfordert werde. Ich teile diese Auffassung. Die Anträge des Bundesrates rühren nicht an der Substanz wichtiger Aufgaben wie Sozial- und Bildungsausgaben oder Landesverteidigung. Ebensowenig werden die konjunkturpolitisch bedeutsamen Investitionen von diesen Massnahmen betroffen.

In bezug auf die Erschliessung neuer Einnahmequellen wird man nach der Abstimmung vom 4. Dezember die Weichen stellen müssen. Persönlich befürworte ich eine Neuauflage der Mehrwertsteuer mit reduziertem Satz in nicht allzuferner Zukunft. Man kann sich kaum vorstellen, wie eine längerfristige neue Finanzordnung zweckmässig ausgestaltet werden kann ohne eine Mehrwertsteuer. Eine Erhöhung der Warenumsatzsteuer beispielsweise im Jahre 1978 oder 1979 müsste sich auf die wichtige Abstimmung über die neue Finanzordnung negativ auswirken. Auf jeden Fall ist die rechtzeitige Ingangsetzung eines breit abgestützten Vernehmlassungsverfahrens zur neuen Finanzordnung notwendig.

Bedauerlich ist die Tatsache, dass wir auch heute noch das Problem über die Erhebung von Strassenbenützungsgebühren nicht gelöst haben. Es ist unverständlich, dass man hier diese Möglichkeit für neue Einnahmebeschaffungen trotz der prekären Situation der Bundesfinanzen nicht wahrnimmt. Zusätzliche Mittel für den teuren Strassenbau und Strassenunterhalt könnten ohne allzugrossen administrativen Aufwand durch dieses Mittel flüssiggemacht werden.

Abschliessend ersuche ich Sie, den Anträgen des Bundesrates zuzustimmen. Die zusätzlichen Konsumbelastungen sind durchaus tragbar. Wir alle tragen die Verantwortung für eine zeitgemässe und sachgerechte Finanzpolitik. Diese Verantwortung können wir wahrnehmen, wenn wir zu einem absolut notwendigen Solidaritätsoffer ja sagen. Ich bin für Eintreten auf die Vorlage und Zustimmung zu den Anträgen des Bundesrates und den Beschlüssen des Ständerates.

**Schatz-St. Gallen:** Ich habe das grosse Glück, dass soeben Herr Hubacher wieder in den Saal gekommen ist, denn ich möchte mich mit ihm in ein paar Worten auseinandersetzen. Ich hätte eigentlich sehr gerne über die Vorlage selbst gesprochen, aber auch er hat wenig oder nichts darüber gesagt. Er hat vielmehr vom Wohlverhalten seiner Partei am 12. Juni gesprochen, ein Wohlverhalten, das anerkannt sei und eine Leistung der Parteileitung darstellt. Aber auch wir haben uns weidlich bemüht, unsere nicht immer botmässigen Leute bei der Fahne zu halten,

und ich glaube mit mindestens soviel Erfolg wie er. Dann hat Herr Hubacher – fast unvermeidlich – einmal mehr die Taube verspielen, die ihm nach seinen eigenen Worten in die Pfanne geflogen ist: Er ist etwas ins schweizerischen Unrat herumgewatet, den es leider auch bei uns gibt: in Chiasso, bei Herrn Rey und ähnlichen bedauerlichen Fällen. All das wurde bemüht, um diese Vorlage abzulehnen, die, wenn wir ehrlich sind, doch eine Mini-Vorlage ist.

Um was geht es denn? Es geht jetzt doch um nicht mehr, als die untragbaren Defizite für die Jahre 1978 und 1979 mit einigen sofort wirksamen Massnahmen, die man ohne Dringlichkeitsrecht ergreifen kann, in erträgliche Masse zurückzubringen. Es geht um nichts anderes. Niemand erhebt hier den Anspruch, schon einen Teil eines Gesamtkonzeptes verwirklichen zu wollen.

Es wurde nun gesagt, das sei gerade ein Grund, um gegen diese Vorlage anzutreten. Aber, Herr Hubacher, es ist doch kaum denkbar, dass, nachdem Sie selbst am 4. Dezember entscheidende Probleme der zukünftigen schweizerischen Finanzpolitik zur Abstimmung bringen, der Bundesrat vor dieser Weichenstellung Ihnen ein langfristiges Konzept präsentieren kann. Wir kennen die Problematik und die Wichtigkeit eines langfristigen Konzeptes. Diese Auseinandersetzung wird kommen, aber nach dem 4. Dezember! Dann wird es Zeit sein, Frau Uchtenhagen, auch Ihre Vorschläge in aller Sachlichkeit zu prüfen. Sie wissen selbst, dass es sich bei fast allen um Vorschläge handelt, die Verfassungsänderungen verlangen und die deshalb, wenn wir nicht laufend Dringlichkeitsrecht beanspruchen wollen, für 1978/79 nicht zum Tragen kommen können.

Nun aber ein paar Worte zu den weniger sachlichen Darlegungen: Herr Hubacher hat von seiner Partei als einer staaterhaltenden Partei gesprochen im Gegensatz zu Kreisen rechts, ganz rechts, die die Politik vergiften und den Staat verteufeln. Ich bin selbst sehr kritisch gegen diese Staatsverteufler, woher sie auch kommen, von rechts oder von links. Aber man kann sich doch kaum im gleichen Votum als staaterhaltend und also den Staat nicht verteufelnd bezeichnen, und dann einige Minuten später diesen Staat darstellen als einen Staat, der bewusst die Steuerhinterziehung toleriert, einen Staat, der offenbar einen Fall Rey passiv in Kauf nimmt, einen Staat, der offenbar ein Staat der Reichen ist. Kann man zu einem solchen Staat Vertrauen haben? Heisst das nicht auch den Staat verteufeln, wenn man von Einzelfällen derartig auf das System schliesst? ...

Ein Hauptargument ist immer wieder die Steuerhinterziehung. Man will den Eindruck erwecken, dass, wenn wir das Problem der Steuerhinterziehung gelöst hätten, alle schweizerischen Finanzprobleme gelöst wären. Ich will die Steuerhinterziehung nicht mit einem Wort in Schutz nehmen. In unserem demokratischen Rechtsstaat, der sauber ist und relativ effizient geführt wird, gibt es keine Entschuldigung dafür. Die Steuerhinterziehung besteht – das wissen wir alle – in allen Kreisen. Aber gibt es sie bei uns mehr als anderswo? Leistet ihr unser Staat beinahe Vorschub? Es liegt in der Natur der Sache, dass man das statistisch nicht beweisen kann.

Aber einiges kann man doch beweisen. Es werden fantastische Zahlen herumgeboten. Herr Hubacher hat von den 60 Milliarden Franken Treuhandgeldern gesprochen, die offenbar dem schweizerischen Fiskus verlorengehen. Herr Hubacher, Sie wissen, diese Treuhandgelder sind zum Beispiel Gelder, die der Emir von Kuwait einer Schweizer Bank anvertraut, die sie dann, in ihrem Namen, aber auf seine Rechnung und Gefahr in London in Dollar anlegt. Das hat mit dem schweizerischen Fiskus überhaupt nichts zu tun. Niemand wird behaupten, der Emir von Kuwait sei in der Schweiz steuerpflichtig, und ihm gehört ja dieses Geld. Es ist universell anerkannt, dass der Wohnsitz für die Unterstellung unter die Steuerhoheit massgebend ist. Auch Sie, Herr Hubacher, wenn Sie in Deutschland eine

deutsche Bundesobligation kaufen und diese auf einer deutschen Bank liegt, werden deswegen in Deutschland nicht steuerpflichtig. Dasselbe ist im grossen und ganzen der Fall mit der Verrechnungssteuer. Sie wird zu ihrem überwiegenden Teil von Ausländern aufgebracht, die aus irgendwelchen Gründen Wertpapiere in Schweizerfranken wünschen, und zwar von schweizerischen Schuldner erster Klasse, und die nicht von einem Doppelbesteuerungsabkommen profitieren. Dieses Geld ist zu einem schönen Teil ein fiskalisches Geschenk an unser Land, das wir sonst überhaupt nicht hätten.

Zum Fall Rey – Herr Rüegg hat darauf hingewiesen – möchte ich nur noch etwas ergänzen: Die Schweiz sieht solchen bedauerlichen Geschehnissen nicht tatenlos zu. Dass der Kanton Zürich die Kapitalgewinnsteuer abgeschafft hat, weil sie kaum praktikabel ist, ist im Lichte dieses Einzelfalles vielleicht bedauerlich. Aber ich möchte Sie daran erinnern, dass das neue schweizerische Rahmengesetz für die Einkommenssteuer der Kantone und der Entwurf für ein neues Wehrsteuergesetz eine Beteiligungsgewinnsteuer vorsehen, mit der solche Fälle verhindert werden können, und sie müssen verhindert werden. Wir wissen übrigens, dass die Steuerverwaltung prüft, ob es sich hier nicht um einen krassen Fall der Steuerumgehung handelt, und es besteht durchaus gute Hoffnung, dass Herr Rey noch zur Kasse gebeten werden kann. Ich sage das nur, um zu belegen, dass dieser Staat solche Missstände nicht einfach toleriert. Unsere Gesellschaft und unsere bürgerliche Wirtschaftsordnung sind übrigens mit dem Fall Rey selbst fertig geworden. Die bürgerliche Presse hat die ganze Problematik aufgedeckt, und ein freiwirtschaftlicher Reinigungsprozess hat den Fall – wenigstens in seinen schlimmsten Auswirkungen – beseitigt.

Noch ein Wort zu Frau Uchtenhagen: Sie wünschen, dass verrechnungssteuerfreie Schweizerfranken-Obligationen der Verrechnungssteuer unterstellt werden. Da muss ich Sie einfach auch daran erinnern, dass erstens diese wiederum in der Regel von Ausländern gezeichnet werden, die bei uns nicht steuerpflichtig sind, und zweitens – sprechen Sie mit der Nationalbank – hindert kein Mensch zum Beispiel die Esso in Luxemburg, eine Schweizerfranken-Anleihe aufzulegen, die massiv gezeichnet wird. Die Schweiz hat überhaupt nichts damit zu tun, mit dem grossen Nachteil, dass die Nationalbank dieses Geld nicht mehr zur Zwangskonversion zur Verfügung hat und den Kurs pflegen kann. Dann entgleitet uns die Kontrolle über den Schweizerfranken als internationale Währung komplett. Das muss man einfach sehen; unsere Möglichkeiten sind beschränkt.

Wir haben ausländisches unversteuertes Geld in der Schweiz, das ist richtig. Aber ich glaube nicht, dass die Schweizer selber weniger steuererhlich sind als Steuerpflichtige in Ländern mit drakonischen Steuergesetzen und mit direkter Auskunftspflicht der Banken. Warum nicht? Weil wir einen sauberen, effizienten Staat haben, und weil unsere Steuerlast noch mässig ist, weil wir keinen überbordenden Staat haben. Wenn die Sozialdemokraten die Steuerhinterziehung bekämpfen wollen, dann müssen sie an dieses Rezept vor allem denken, denn – Kollege Schmid wird es bestätigen – der Steuerwiderstand wächst mit einer Belastung, die vom Bürger nicht mehr akzeptiert wird.

Ich komme zum Schluss. Man kann politisieren, indem man einfach allen Unrat aufschichtet, den jede Gesellschaft und jeder Staat leider Gottes offenbar produziert. Man kann die Politik auf Chiasso, auf Rey usw. aufbauen, wenn man nichts Besseres hat. Man kann sich darauf konzentrieren, alle Betriebsunfälle der Gesellschaft zu verhindern durch die Gebote des Staates. Wenn man das tut, vernichtet man die Freiheit. Im Gefängnis geschehen keine Dummheiten, solange es funktioniert, im Gefängnis geschehen kaum Verbrechen, im Gefängnis wird jeder gefüttert. Aber, meine lieben Kolleginnen und Kollegen, im Gefängnis kann sich der einzelne, und auch die Gemein-

schaft, nicht entfalten. Ich meine, die Freiheit bietet unerhörte Vorteile. Aber sie birgt das Risiko ihres Missbrauchs. Das ist in einem gewissen Mass unvermeidlich. Ich meine nur, man dürfe sich nicht darauf konzentrieren, vor allem jeden Missbrauch zu verhindern und entsprechend zu politisieren. Ich meine, es lohne sich, das Risiko der Freiheit in einem gewissen Masse in Kauf zu nehmen, das um so mehr, als überall dort, wo der Staat wirklich allmächtig ist, wo seine Ausdehnung noch grösser und die Freiheit noch kleiner ist, dass dort Missbräuche und Korruption noch grösser sind als bei uns.

**M. Gautier:** Bien que, comme M. Soldini, j'appartienne à un petit groupe de ce Parlement, je ne pense pas être le porte-parole de la majorité du peuple suisse. C'est pourquoi je ne me permettrai que de poser deux questions à M. Chevallaz.

Ma première question concerne les mesures à moyen terme. Lors de l'opération qui s'est terminée le 12 juin dernier, nous avons entendu et nous avons répété que l'impôt sur le chiffre d'affaires tel qu'il est conçu actuellement est un mauvais impôt, qu'il est pourri de défauts et que, plus on en augmente le taux, plus ses défauts s'accroissent. Ne serait-ce qu'à cause des distorsions de concurrence et de ce que l'on a appelé la taxe occulte.

Je pense qu'il sera un peu difficile, maintenant, d'expliquer au peuple suisse, que par le seul résultat du vote populaire du 12 juin, ces défauts ont disparu. Je me demande, Monsieur le Conseiller fédéral, puisque nous ne pouvons pas revenir devant le peuple avec une TVA élevée, si, plutôt que de lui présenter un ICHA plus élevé, nous n'aurions pas avantage à faire l'opération inverse et à lui présenter une taxe à la valeur ajoutée à un taux bas, de l'ordre de 7 pour cent, peut-être 8 pour cent. Ensuite, si l'on n'arrive pas à équilibrer, de cette manière, les finances fédérales, dans un deuxième temps, la question du taux pourrait être revue.

La deuxième question, qui est presque une demande, concerne l'augmentation du droit de timbre. J'avoue qu'en lisant le message, j'ai été un peu inquiet. Nous allons augmenter de 50 pour cent le droit de timbre sur les émissions, nous allons passer d'un droit de timbre de 2 à 3 pour cent, alors que dans tous les pays qui nous entourent, ce droit de timbre est de l'ordre de 1/2 à 1 pour cent. Tout d'abord, ne risquons-nous pas, par cette mesure, de favoriser un certain déplacement des émissions sur des marchés étrangers? Ensuite, les entreprises qui ont besoin d'augmenter leur capital ont deux moyens de le faire: soit augmenter leurs capitaux propres, soit lancer un emprunt. En taxant les augmentations de capitaux propres, n'allons-nous pas favoriser l'endettement extérieur des entreprises? On sait bien, depuis la récession, que c'est un facteur d'instabilité pour les entreprises et que celles qui avaient des capitaux propres ont mieux résisté que celles qui ont dû s'adresser à l'emprunt extérieur.

J'en serais resté là, si j'avais parlé ce matin avant les représentants des grands partis, mais depuis que j'ai entendu, entre autres, M. Hubacher, je commence à me poser de plus en plus de questions sur ce droit de timbre. M. Hubacher nous a dit que l'augmentation du droit de timbre était une mesure purement cosmétique – il a employé le terme «optique» –. Alors, si vraiment ce n'est qu'une mesure optique, sert-elle à quelque chose?

Je dois dire que j'avais été impressionné jusqu'ici par différentes interventions dont j'ai eu connaissance et qui émanaient des milieux de l'économie et de la banque, qui n'étaient pas très satisfaits de cette augmentation du droit de timbre. Mais si maintenant au Vorort vient de se joindre la voix de M. Hubacher, je me demande si j'arriverai à résister à ce duo harmonieux. Je voudrais demander à M. le conseiller fédéral de bien vouloir me redonner des raisons de faire comme faisait Ulysse, c'est-à-dire de m'attacher au mât de ce bateau que représente le nouveau «paquet financier» pour résister à la voix des sirènes que sont le Vorort et M. Hubacher.

**Diethelm:** Die Bilanz in der Staatsrechnung 1976 weist öffentliche Schulden von 14,211 Milliarden und Verwaltungsschulden von 2,015 Milliarden Franken auf, zusammen 16,226 Milliarden Franken. Die Zinsenlast steigt von Jahr zu Jahr. Sie betrug im Jahre 1976 bereits 580 Millionen Franken. Die Defizite, die sich in den kommenden Jahren abzeichnen, dürfen nicht hingenommen werden. Selbst mit den zur Diskussion stehenden Vorschlägen des Bundesrates wird sich der Schuldenberg bis 1981 auf zirka 20 Milliarden Franken erhöhen. Ohne zusätzliche Einnahmen und ohne Einsparungen im Transferbereich würden die Schulden noch weiter ansteigen, womit auch die jährlichen Zinsaufwendungen einen stets höheren Anteil der Einnahmen beanspruchen würden. Natürlich wird die Eidgenossenschaft auch dann nicht zahlungsunfähig werden, wenn im Jahre 1978 keine zusätzlichen Einnahmen realisiert werden können. In der Bilanz des Bundes auf Ende 1976 sind flüssige Mittel von zirka 4 Milliarden Franken ausgewiesen. Für mich bedeutet das ein schwacher Trost. Ich bin Anhänger gesunder Staatsfinanzen, Anhänger eines sparsamen Haushaltes und weiss auch zur Genüge, dass zu rigorose Sparmassnahmen, die sich allenfalls aufdrängen könnten, vor allem die wirtschaftlich schwächeren Schichten des Volkes, aber auch die sozial und wirtschaftlich benachteiligten Kantone und Regionen am härtesten treffen. Gesunde Staatsfinanzen bilden die Voraussetzung für eine fortschrittliche und zukunftsgerichtete Aufgabenerfüllung unseres Bundesstaates. Es wurde – ich meine – vielfach sehr tendenziös in diesem Gespräch immer wieder darauf angespielt, es müsse noch weiter und noch vermehrt gespart werden. Im Volksentscheid vom 12. Juni 1977 sei dieser Wille der Stimmbürger sehr deutlich zum Ausdruck gekommen. Ich habe die Kampagne auf den 12. Juli 1977 sehr engagiert miterlebt und erfahren, welche Gründe zum ablehnenden Entscheid geführt haben. Je nach der Zusammensetzung des Zuhörerkreises an den Versammlungen wurde über das Finanzpaket diskutiert oder vom Leder gezogen. Die Steuerdefraudation, die vorhin von Herrn Schatz fast verniedlicht wurde, war an erster Stelle der Gründe erwähnt worden, die gegen das Finanzpaket ins Feld geführt wurden; aber dazu auch Ausgabefreudigkeit beim Bund, vor allem im Subventionsbereich, beim Militär, bei den Hochschulen und bei der Entwicklungshilfe waren Argumente, um gegen die Vorlage Stimmung zu machen, wobei es für mich bezeichnend war, dass ausgerechnet die Militärausgaben an der Delegiertenversammlung des kantonalen Gewerbeverbandes als übersetzt erhalten mussten. Wenn man im Rat oder am Fernsehen die Meinungen von Otto Fischer hört und immer wieder vernahmen muss, dann kann man darüber nur staunen.

Für mich ist die Notwendigkeit gegeben, möglichst rasch einen ausgeglichenen Staatshaushalt zu erreichen. Es stellt sich jedoch die Frage, mit welchen Massnahmen und Mitteln dieses Ziel erreicht werden kann. Die Vorschläge des Bundesrates zur Vermeidung untragbarer Defizite, die sogenannten Sofortvorschläge, vermögen mich nicht zu befriedigen. Drei Gründe will ich dafür anführen.

Erstens: Die vorgeschlagenen Massnahmen belasten zu einseitig den Konsum, am stärksten die wirtschaftlich schwachen Kreise des Volkes.

Zweitens: Sie bringen nur eine unbefriedigende Ubergangslösung. Es liegen keine brauchbaren Vorschläge vor, die eine definitive Lösung für die Sanierung des Bundeshaushaltes aufzeigen. Sie reichen nicht aus, um eine weitere Verschuldung zu verhindern, geschweige denn den Schuldenberg abzutragen. Ich vermag die Sparvorschläge des Bundesrates nicht zu dramatisieren. Trotzdem halte ich die Verteuerung der Grundnahrungsmittel für psychologisch unklug. Vor dem 12. Juni 1977 hat das gegnerische Aktionskomitee nicht die Mehrwertsteuer als solche, sondern deren Höhe von zehn Prozent bekämpft. Es wurde immer wieder erklärt, dass eine Mehrwertsteuer von acht Prozent angemessen wäre. Herr Otto Fischer war gegen den Systemwechsel. Der Bundesrat, die Verwaltung, die

Befürworter aus verschiedenen Lagern haben ihrerseits vor allem die Warenumsatzsteuer als unzulänglich diskutiert und kritisiert. In der Botschaft vom 24. März 1976 wurden die Unebenheiten des bisherigen Systems aufgezeigt. Ich zitiere: die Unebenheiten des geltenden Steuersystems: «Diese *taxe occulte* ist nicht nur verschieden hoch, sie führt überdies zu einer Wettbewerbsverzerrung zum Nachteil der schweizerischen Erzeugnisse, im Vergleich zu solchen aus Ländern mit Mehrwertsteuer. Unsere Exportgüter sind im Gegensatz zu Konkurrenzprodukten aus Mehrwertsteuerländern mit *taxe occulte* belastet. Beim Import kommen die Produkte aus Mehrwertsteuerländern ohne Belastung mit *taxe occulte* an die Grenze und sind deshalb auf dem Inlandmarkt konkurrenzfähiger als die mit *taxe occulte* belasteten Inlandprodukte.»

Hier möchte ich doch fragen: Sind wir noch glaubwürdig, wenn wir für die kommenden Jahre wieder die als ungerecht und ungeeignet taxierte Warenumsatzsteuer anpreisen wollen? Wenn diese Steuer schon bisher zu Wettbewerbsverzerrungen und zur Benachteiligung insbesondere unserer Exportwirtschaft geführt hat, wie ich eben zitiert habe? Wieviel schwerer wirken sich diese Nachteile wohl dann bei höheren Sätzen aus. Die Stellungnahme des Bundesrates zu allfälligen Alternativen ist in der Botschaft vom 24. August 1977 sehr dürftig ausgefallen. Nach meiner Ueberzeugung hätte sich die neue Auflage der Mehrwertsteuer mit einem Satz von 8 Prozent überzeugender vertreten lassen als die vorgeschlagene Erhöhung der WUST. Es wäre wohl in dieser Zeit des harten Konkurrenzkampfes unserer Industrie besser gedient, wenn wir das anerkannt gerechtere System wählen würden.

Ich sehe auch nicht ein, warum man die Einführung von Autobahnvignetten immer wieder aufschiebt, obwohl das Fehlen von Benützergebühren auf unseren Autobahnen vor dem 12. Juni häufig kritisiert wurde. Im weiteren möchte ich anregen, die Erhebung einer Umsatzabgabe auf der Errichtung von Treuhandkonten einzuführen. Es wurde hier erwähnt, dass ungefähr 60 Milliarden Franken in der Schweiz treuhänderisch verwaltet werden. Die Erträge aus diesen Kapitalien erreichen bei einem durchschnittlichen Zinsertrag von 5 Prozent pro Jahr rund 3 Milliarden Franken. Steuern werden keine bezahlt; eine Umsatzabgabe wäre meines Erachtens gerechtfertigt. Sowohl mit der Erhöhung der Warenumsatzsteuer wie mit der Auflage der Mehrwertsteuer muss die Ausmerzung der kalten Progression bei der Wehrsteuer vorgeschlagen werden. Es wäre auch vertretbar, allenfalls mit einem gestaffelten Rabatt, die unteren und mittleren Einkommen zu entlasten. Hier darf man doch fragen: Warum will man im Steuerrecht klare Verfassungsbestimmungen weiterhin missachten? Zur Verbesserung der Finanzlage des Bundes, namentlich zur Sanierung und Abtragung der Passiven, hätte es noch weitere Möglichkeiten gegeben, z. B. für Schuldnamortisation die Besteuerung der Vermögen bei den natürlichen Personen, wobei man eine Freigrenze von 50 000 bei Ledigen und 100 000 Franken bei Verheirateten einführen könnte, um unnötige Härten bei Rentnern zu vermeiden. Die Tatsache ist nicht wegzuleugnen, dass die Vorschläge des Bundesrates in weiten Kreisen ein Unbehagen ausgelöst haben. Sie sind zu einseitig und lösen die Probleme nicht; sie verursachen auch eine Unsicherheit bei den Kantonen. Zum zweitenmal innert weniger Jahre werden verfassungsmässig zustehende Anteile der Kantone an Bundessteuern durch Dringliche Bundesbeschlüsse gekürzt. Die mühsam und sorgfältig erarbeiteten Finanzpläne der Kantone werden betroffen. Wenn auch die Konferenz der kantonalen Finanzdirektoren für diese Massnahme noch einmal Verständnis gezeigt hat, ist sie trotz allem unerfreulich.

Abschliessend fasse ich zusammen. Ich kann aus den dargelegten Gründen nicht für Eintreten stimmen. Nach meiner Auffassung ist es zwingend, den Räten sofort und den Stimmberechtigten schon im nächsten Jahr ein Konzept vorzulegen, das nicht eine ungerechte Steuer weiterführt und durch eine zusätzliche Erhöhung der Sätze die Pro-

bleme unserer Exportwirtschaft noch verschlimmert. Es ist auch zwingend, eine Lösung vorzuschlagen, die jede weitere Vermehrung der Passiven des Bundes in normalen Zeiten verunmöglicht. Die Sparpolitik des Bundes darf nicht dazu führen, dass die wirtschaftlich Schwachen am stärksten betroffen werden.

Herr Otto Fischer-Bern empfiehlt den Sozialdemokraten, sie sollten eine seriösere Politik betreiben. Ausgerechnet Herr Fischer, von dessen Politik sich selbst die Freisinnigen sehr häufig distanzieren, übt sich in solchen Empfehlungen! Herr Fischer betrachtet in Finanzfragen eine Politik der kleinen Schritte als einzige Lösung und stellt den Sofortmassnahmen das Prädikat ausgewogen aus. Herr Fischer hat recht, für ihn ist das Paket ausgewogen, der Bundesrat hat seine Opposition für die Abstimmung vom 12. Juni ausgezeichnet honoriert. Herr Fischer hat meines Erachtens alle Ursache, für diese Vorschläge einzustehen. Alternativvorschläge zur Vorlage des Bundesrates sind meines Erachtens folgende: Einführung der Mehrwertsteuer mit einem Satz von 8 Prozent auf den 1. Januar 1979, Ausmerzung der kalten Progression bei der Wehrsteuer, Einführung von Autobahnbenützergebühren durch ein Vignettensystem auf den 1. Januar 1979, Erhöhung der Stempelabgaben gemäss den Vorschlägen des Bundesrates, Erhöhung der Tabaksteuer entsprechend den Vorschlägen des Bundesrates, Prüfung und allfällige Einführung einer Umsatzabgabe auf Treuhandkonten (Projektstudien sollen bei zuständigen Stellen in den Schubladen vorliegen), eventuelle Einführung einer bescheidenen Vermögensbesteuerung bei der Wehrsteuer für natürliche Personen und, als wichtigste Voraussetzung für die Durchsetzung dieser Vorschläge, die schärfere Bekämpfung der Steuerdefraudation. Das Schweizervolk verlangt einen sparsamen Bundeshaushalt, nicht aber eine Strafaktion, die einseitig die Konsumenten trifft.

**Müller-Bern:** Wenn Herr Schatz von einem Miniprogramm, das leicht zu verdauen wäre, gesprochen hat, so darf man nicht vergessen, dass dies nicht die erste Sparübung ist. Dreimal ist die Guillotine bereits in der letzten Zeit in Funktion getreten (Sondersession 75, Budgetdiskussion 76 und im Frühjahr 77), und jetzt schlägt man erneut Sparmassnahmen im Ausmass von rund 800 Millionen Franken vor. Abgesehen von den Einsparungen bei Butter und Brot und bei den Kantonsanteilen weiss man im Grunde genommen sehr wenig, wo der Bundesrat dort, wo er in eigener Kompetenz handeln kann, das Messer ansetzen will. Sicher ist nach den Erklärungen von Herrn Bundesrat Chevallaz nur, dass die Kürzungen allseitig Schmerzen, und zwar vor allem bei den wirtschaftlich Schwachen, verursachen werden. Wie recht hat er. In der Tat, wenn die Eidgenossenschaft sich als zahlungsunfähig erklärt, so sind es eben andere – Kantone, Gemeinden, vor allem die Konsumenten –, die zum Handkuss kommen. Ich möchte doch ein Wort für die viel verschrieenen Subventionen einlegen; denn ohne Subventionen zahlen die wirtschaftlich Schwachen mehr als die Reichen. Die Subventionen dienen vorab dem Solidaritätsausgleich. Sie sollen die gewaltigen Unterschiede in Einkommen und Vermögen, die in unserem Lande zwischen den einzelnen Personen, aber auch den einzelnen Regionen bestehen, teilweise korrigieren. Gerade dieser soziale Aspekt, dieser Solidaritätsausgleich verdient unsere volle Aufmerksamkeit.

Wir wissen heute nicht, wie die Kantone die ihnen auferlegten Kürzungen am Ertrag der Bundessteuer ausgleichen werden. Sie könnten vielleicht versucht sein, gewisse Taxen zu erhöhen, wie das Zürich kürzlich gemacht hat, indem es die Spitaltaxen massiv erhöhte. Vom sozialen Standpunkt aus ist die Aufstockung solcher Taxen der Erhöhung der indirekten Steuern gleichzusetzen.

Es ist heute – aber auch schon früher – viel über die Gründe der Verwerfung des Paketes vom 12. Juni gesprochen worden. Mir scheint, eine der Hauptursachen sei das im Volk tief verankerte Bewusstsein, dass wir es nicht fertiggebracht haben, die Steuergerechtigkeit zu verwirkli-

chen. Herr Rüegg fragte sich: Ja, was haben die 50 Millionäre, oder was hat Herr Rey mit seinen 27 Millionen steuerfreiem Gewinn, oder was hat die SKA mit dieser Vorlage zu tun? Für das Klima im Volk – einmal müssen wir ja schliesslich die Bundesfinanzen sanieren – spielen solche Ereignisse eine beträchtliche Rolle. Wenn nämlich der kleine Mann sieht – nach einer Erhebung der sicher auch bei Herrn Schatz und anderen unverdächtigen Wirtschaftsförderung –, dass der Arbeiter im Durchschnitt 2800 Franken und der Angestellte im Durchschnitt 4300 Franken an Steuern bezahlt, während ein anderer mit 27 Millionen Franken (die er in kurzer Zeit «verdiente») steuerfrei abmarschiert, dann muss man sich nicht wundern, wenn das Volk unwirsch reagiert.

Zur Bekämpfung der Steuerhinterziehung: Natürlich werden wir mit der Bekämpfung der Steuerhinterziehung allein unsere Bundesfinanzen nicht sanieren. Aber wir schaffen dadurch ein anderes Klima. Wenn Herr Schatz erklärte, die Schweizer seien nicht schlechter als andere, muss ich beifügen, dass kein mir bekanntes Volk über die Erhöhung von Steuern abzustimmen hat. Deshalb ist es so wichtig, dass wir ein Klima schaffen, bei dem das Volk zur Auffassung kommt, es werde gerecht besteuert.

Die Antwort des Bundesrates auf die Kleine Anfrage Renschler vom 22. Juni wegen des Personalstopps in bezug auf die Steuern zeigt, wie hilflos man im Bundesrat ist. Es wird zwar gesagt, sicher könnten intensivere Kontrollen die Gefahr der Steuerhinterziehung vermindern, und Kontrollen könnten auch höhere Erträge einbringen. Aber getan wird nichts oder wenig.

Wie kommt es, dass in einem Land wie der Schweiz, wo es wahrscheinlich auf den Quadratmeter die grösste Zahl von Millionären und Multimillionären in Europa trifft – wenn nicht sogar weltweit –, wo die Banken traumhafte Geschäfte machen, unser Staat dazu verdammt ist, um einige Millionen hier und einige Millionen dort zu betteln? Kann ein Land, das im Klub der Reichen dieser Welt zu den Reichsten gehört, sich einen armen Staat leisten?

Man darf übrigens nicht vergessen, dass die Leistungen des Staates nicht isoliert von der Wirtschaft betrachtet werden können; im Gegenteil, die wirtschaftliche Entwicklung und das wirtschaftliche Wachstum hängen eng damit zusammen. Eine blühende Wirtschaft in einem hochindustrialisierten Land wie der Schweiz bedarf hervorragender öffentlicher Dienste. Für ein Land wie die Schweiz, das praktisch über keine Rohstoffe verfügt, gehören zudem Wissenschaft und Forschung zu den Grundbedingungen eines guten Funktionierens der nationalen Wirtschaft. Dazu gehört auch ein hohes Niveau an sozialer Sicherheit.

Ich muss gestehen: Ich war etwas bestürzt, als ich auf Seite 12 der bundesrätlichen Botschaft den Passus las, wonach man an eine Stabilisierung der Leistungen des Bundes an die AHV denke. Die 9. AHV-Revision, die von beiden Räten angenommen wurde und gegen die nun gewisse Kreise die Offensive ergriffen haben, sieht zur Konsolidierung des grössten Sozialwerkes entsprechende Beiträge der öffentlichen Hand vor. Die AHV beruht auf dem Grundprinzip der Solidarität zwischen den Generationen, zwischen den verschiedenen Kreisen unserer Bevölkerung, den Privilegierten gegenüber den wirtschaftlich Schwachen, den Jungen gegenüber den Alten, den Städtern gegenüber den Kleinbauern und den im Inland wohnenden Schweizern gegenüber unseren Brüdern und Schwestern im Ausland.

Dieser Ausgleich kann nicht allein durch Beiträge der Arbeitnehmer an die AHV verwirklicht werden. Ich kann deshalb nicht akzeptieren, dass man auch in der Botschaft dieses bedeutende Sozialwerk in Frage stellt; und ich kann nicht akzeptieren, dass gewisse Kreise offensichtlich in Richtung eines nur noch Almosen verteilenden Staates marschieren wollen. Wer immer – das möchte ich deutlich sagen, auch gegenüber jenen, die das Referendum ergriffen haben – eine gesunde Finanzierung der AHV in Frage stellt, der bringt über kurz oder lang die Renten und ihre Entwicklung in Gefahr. Wenn man bei gewissen Leuten in

diesem Rate die Armee als tabu hinstellt, möchte ich dasselbe für die Ausgaben der Sozialversicherung tun.

Was die Einnahmen betrifft – Kollege Diethelm hat darauf hingewiesen –, will der Bundesrat ausgerechnet die Warenumsatzsteuer erhöhen (er hat eine Absichtserklärung in diese Richtung abgegeben); eine Steuer, die vor dem 12. Juni derart verteufelt worden ist! Damit würde die «taxe occulte» noch schwerer auf der Wirtschaft lasten. Ferner würden die Leute mit bescheidenem Einkommen durch eine solche Steuer zur Kasse gebeten, ohne dass konkret von Kompensationen bei den direkten Steuern die Rede wäre.

Zu dieser Haltung kann ich den Bundesrat keineswegs beglückwünschen. Das ist nach meiner Auffassung ein zutiefst unsoziales Programm. Wenn vor dem 12. Juni der Ersatz der Warenumsatzsteuer durch die Mehrwertsteuer postuliert worden ist, dann mit guten Gründen. Man braucht ja nur nachzulesen, was in der Botschaft vom 24. März 1976 auf den Seiten 24 bis 26 geschrieben wurde. Ich kann deshalb nicht verstehen, dass man heute von einer Erhöhung dieser Steuer spricht. Wir verlieren dadurch an Glaubwürdigkeit. Wenn wir dem Volk schon neue oder höhere Steuern zumuten wollen, dann müssen wir glaubwürdig bleiben, oder vielleicht erst glaubwürdig werden.

Es ist auch vom wirtschaftlichen Standpunkt aus wenig sinnvoll, die Erhöhung einer Steuer zu verlangen, die direkt die Investitionen trifft. Sagt man nicht seit Monaten, dass gerade die Zurückhaltung bei den Investitionen ein Hemmnis für den wirtschaftlichen Aufschwung sei? Im Gegensatz zu dem, was wir von der SP vorschlagen – wir haben bereits einige Vorschläge unterbreitet –, begnügt sich der Bundesrat mit Flickwerk, mit Provisorien, mit einem Programm der Hilflosigkeit. Die Neueinnahmen gehen vorab in Richtung Erhöhung der indirekten Steuern. Mit dem Vorwand der Reichtumssteuer sieht der Bundesrat davon ab, Vorschläge bei den direkten Steuern zu machen. Das ist ein Vorwand, der schlecht ist, denn der Bundesrat lehnt ja die Reichtumssteuer ab. Der Bundesrat schlägt eine provisorische Ordnung vor, will eine überholte Steuer nicht nur beibehalten, sondern erhöhen, nämlich die WUST, schlägt indirekte Steuern und Sparmassnahmen vor, die für mehrere Jahre eine grundlegende Reform verzögern, sowohl bei der Steuerharmonisierung wie bei der Steuerhinterziehung und den direkten Steuern. Dieser Finanzpolitik ohne Kurs und Ziel – das ist kein Wort von mir, das hat kürzlich der «Bund» geschrieben, eine bürgerliche Zeitung – kann ich meine Zustimmung nicht geben.

**Stich:** Als ich das Programm des Bundesrates gelesen hätte, bezeichnete ich es als Programm der Hilflosigkeit. Diese Feststellung gilt auch heute noch. Richtiger würde man wahrscheinlich feststellen, dass es der Ausdruck der Führungslosigkeit des Bundesrates in finanzpolitischer Hinsicht ist. Wenn man die kurzfristigen Massnahmen des Bundesrates betrachtet, so erscheint einem das Bild eines Hauseigentümers, dessen Haus von einer Ueberschwemmung bedroht ist und der sich dann entschliesst, die Fensterläden neu streichen zu lassen. Das ist etwa die Auswirkung im Verhältnis zur Grössenordnung der Probleme, die zu lösen sind.

Erschüttert hat mich aber das mittel- und langfristige Programm des Bundesrates. Mit ihm, nimmt man seelenruhig an, könne man die Lösung dieser Aufgaben bis 1981 hinausschieben. Ich habe mich da gefragt, ob der Bundesrat nach dem Grundsatz handle: nach uns die Sintflut, und nach 1981 werden dann andere die Probleme lösen. Persönlich bin ich überzeugt, dass wir es uns nicht leisten können, bis 1981 pro Jahr im Durchschnitt 1 Milliarde Franken Defizit zu machen.

Es ist auch erstaunlich, dass in diesem ganzen Finanzprogramm kein Wort über die Wirtschaft und die wirtschaftliche Entwicklung geschrieben ist. Man nimmt offenbar an,

es gehe alles gut, auch das Finanzprogramm mit der Warenumsatzsteuer und dazu einer Energiesteuer, das würde so über die Bühne gehen. Selbst wenn dem so wäre, würde das – das ist kürzlich gesagt worden – die Konkurrenzfähigkeit der Exportindustrie wesentlich beeinträchtigen. Ich glaube, das ist etwas, das wir uns gegenwärtig nicht leisten können. Denn wenn wir schon den Zahlungsbilanzüberschuss abtragen wollen, sollten wir das meines Erachtens nicht ausgerechnet dort tun, wo die Arbeitsplätze bedroht werden.

Erstaunt hat mich aber auch, dass man im Grunde genommen zu Problemen, die in der Zeit bis 1981 auftauchen werden, nicht Stellung bezieht. Ich möchte daran erinnern, dass man 1980 den Gotthard-Strassentunnel in Betrieb nimmt, dass wir heute, unter Berücksichtigung der Abgeltung, bei den SBB bereits etwa 1 Milliarde Franken aufwenden, und wenn wir nun diesen Strassentunnel 1980 in Betrieb nehmen und weiter nichts vornehmen, um die Konkurrenzfähigkeit der Bahnen zu heben, dann wird eben dieses Defizit in jenem Jahr noch viel grösser werden, und wir haben nichts vorgekehrt.

Ich selber bin auch der Meinung, dass man dem 12. Juni Rechnung tragen müsse. Ich bin auch 17mal unterwegs gewesen, um das Programm des Bundesrates zu verteidigen. Dort hat man eben auch verschiedene Dinge gehört. Man muss sich hier, Herr Fischer, auch klar sein: Sie haben mitgeholfen, die kalte Progression zu beseitigen. Herr Fischer war auch der Meinung, man müsse sie vollständig beseitigen. Aber es ist verflucht schwer, den Leuten klar zu machen, dass sie indirekte Steuern bezahlen sollen, wenn man gleichzeitig bei den direkten Steuern Erleichterungen beschliesst bis zu einem Einkommen von 400 000 Franken; das ist doch nicht vertretbar. Herr Müller hat mit Recht darauf hingewiesen: dieses Finanzpaket ist vor allem wegen der mangelnden Gerechtigkeit abgewiesen worden. Man kann nicht einfach sagen, die Bekämpfung der Steuerhinterziehung sei ein Schlagwort. Ich selber bin auch davon überzeugt, dass man allein durch die Bekämpfung der Steuerhinterziehung unsere finanziellen Probleme nicht lösen kann. Aber die Leute überlegen sich eben doch: Warum sollen wir mehr Steuern bezahlen, wir, die kleinen Leute, wenn die anderen mit grossen Einkommen eben nicht bezahlen müssen? Das ist das Problem, es ist wirklich ein Problem der Gerechtigkeit. Dabei ist auch einige Male die Frage der Besteuerung der Selbständig-erwerbenden, der Landwirtschaft aufgeworfen worden und hier habe ich auch massive Kritik gehört. Ich bin überzeugt, dass diese Leute im grossen und ganzen wahrscheinlich ihre Steuern nach Gesetz bezahlen, aber es stimmt eben nicht ganz mit dem Gesetz. Hier haben wir im Detail einiges noch zu tun. Wenn wir wirklich mehr Einnahmen haben wollen, müssen wir dafür sorgen, dass wir zu einer wirklichen Steuerreform kommen und wirklich dafür sorgen, dass es etwas mehr Steuergerechtigkeit gibt.

Es ist zuzugeben, auch ich habe immer wieder, je nach Bevölkerungsgruppe, vom Sparen reden gehört, aber am meisten hat man verlangt, dass man beim Militär spare und bei der Landwirtschaft. Hier wäre es dann vielleicht gut, wenn die SVP, Herr Fischer, ihre Zustimmung zu diesem Paket und zum Bundesrat dadurch bezeugen würde, dass sie in diesem Herbst auf grosse Forderungen verzichtet. Diese Massnahmen, wie sie jetzt konzipiert sind, sehen so aus, als dienten sie nur dazu, neue landwirtschaftliche Preisforderungen aufzufangen und zu verdauen. Aber hier könnten Sie dann mit der Tat beweisen, dass sie hinter dem Bundesrat stehen und eine Lösung für die Bundesfinanzen anstreben.

Wenn man wirklich sparen will, muss man sich auch darüber klar sein: Die stärkste Ausgabenexplosion haben wir heute bei den Verzinsungskosten und bei den Emissionskosten. Da muss man dafür sorgen, dass man sich nicht mehr weiter verschulden muss. Herr Rüegg hat vorher erklärt, er wäre Herrn Allgöwer dankbar, wenn er sagen würde, wo man eine Milliarde einsparen könne; er selber

sehe das nicht. Wir sehen es auch nicht. Aber es ist dann wenig verständlich, wenn Herr Rüegg von uns verlangt, wir sollten ein Sparprogramm vorlegen. Ich möchte auch Herrn Rüegg sagen: Die heutige wirtschaftliche Lage erträgt keine massive Einsparung.

Nun, was soll in der Zukunft geschehen? Eine mutige Tat wäre es gewesen, Herr Bundesrat, wenn Sie sich dafür ausgesprochen hätten, dass man die Reichtumssteuerinitiative der Sozialdemokratischen Partei annimmt. Sie wissen: Wir sind in bezug auf die Höchstsätze – das vielleicht noch an die Adresse des Herrn Rüegg – nicht über den Bundesrat hinausgegangen. Der Höchstsatz wäre dort bei den Bundessteuern 14 Prozent. Wir haben damals bei der Schaffung dieser Initiative nicht übermarcht; wir haben keine unmöglichen Forderungen gestellt, denn uns liegt es daran, zu einem besseren und gerechteren Steuersystem zu kommen.

Wie diese Abstimmung auch immer herauskommen mag: Auf jeden Fall, Herr Bundesrat, müssen Sie dafür sorgen, dass wir zu einer Aenderung der Steuergesetze kommen. Das ist die allererste Voraussetzung, dass wir zu mehr Gerechtigkeit kommen. Zudem bin ich überzeugt, dass es sachlich nicht zu vertreten ist, dass man die Warenumsatzsteuer für vier Jahre erhöht; wenn schon, dann müssen Sie gleichzeitig auch einen neuen Vorschlag für den Uebergang zur Mehrwertsteuer unterbreiten. Ich bin überzeugt, dass eine Satzerhöhung und ein Systemwechsel gleichzeitig nicht zu verdauen sind. Daran müssen Sie denken.

**Brosi:** Ich möchte einige Worte verlieren zur Konzeptfrage: Ich bedaure, feststellen zu müssen, dass heute die massivsten Vorwürfe aus dem Parlament an die Adresse des Bundesrates gerichtet werden in einer Frage, in der – ich habe das selber miterlebt – kurz nach dem 12. Juni die Bundesratsparteien, das heisst die Vertreter der Fraktionen und der Parteien, im Einvernehmen mit dem Bundesrat dieses Konzept grundsätzlich festgelegt haben; mindestens kann ich mich nicht erinnern, dass dort gegenüber diesem Vorgehen, Sofortmassnahmen einerseits und mittel- und langfristige Massnahmen andererseits zu treffen, Opposition gemacht worden wäre.

Es fällt nun in unserer heutigen Debatte auf, dass immerhin neun prominente Sozialdemokraten massiv den Bundesrat unter Beschuss nehmen und einfach so tun, als ob er mit seiner Botschaft vom 24. August eine Gesamtlösung vorgeschlagen hätte. Das hat er nicht getan. Es heisst ausdrücklich, dass es sich um erste Ueberbrückungsmassnahmen handle. Es ist ja schon zeitlich nicht möglich, innerhalb 73 Tagen – vom 12. Juni bis zum 24. August – eine Ersatzlösung auf die Beine zu stellen. Das ist nicht möglich, und ich möchte doch einfach, auch vom Parlament her, zum Ausdruck bringen, dass wir dem Bundesrat unrecht tun, wenn wir nun die Geschichte in derart unvernünftiger Weise dramatisieren. Erste Ueberbrückungsmassnahmen: Sind sie tragbar? Sind sie einseitig? Sind sie verfehlt?

Herr Kollega Stich hat diese Botschaft als ein Dokument der Hilflosigkeit bezeichnet. Ich würde ihm zustimmen, wenn wir in dieser Botschaft tatsächlich die Gesamtlösung vorgelegt bekommen hätten. Das ist aber eben nicht der Fall. Deshalb ist diese Kritik nicht gerechtfertigt. Es ist auch wenig sinnvoll, jetzt nach den Schuldigen zu suchen und zu untersuchen, wer die Braven und wer die Bösen seien. Es ist auch nicht in Ordnung, wenn wir heute von Straffaktionen sprechen, denn das, was wir jetzt mit wenig Begeisterung tun müssen, ist doch einfach die naturnotwendige Konsequenz aus dem Resultat vom 12. Juni. Natürlich wäre es wünschbar, wenn man heute schon das Gesamtkonzept beschliessen könnte. Wir haben uns aber überzeugen lassen im gemeinsamen Ringen um diese Fragen in den Besprechungen mit dem Bundesrat, dass eben Verfassungsänderungen erfahrungsgemäss ihre Zeit brauchen. Deshalb ist es sinnvoll, mit Sofortmassnahmen einen



ersten Schritt zu tun. Das Volk hat uns ja gelehrt, dass wir nur in kleinen Schritten in diesen wichtigen Fragen vorankommen können.

Ich bin auch der festen Ueberzeugung – aufgrund meiner Kontakte vor dem 12. Juni, dass das Volk Sofortmassnahmen erwartet. Es ist das mir gegenüber wiederholt zum Ausdruck gebracht worden: «Wir wollen jetzt einmal sehen, was Ihr im Parlament tut, wenn wir die Vorlage ablehnen». Es ist also nicht so, dass man jetzt von uns keine Beschlüsse erwarten würde.

Zur Tragbarkeit muss ich folgendes sagen: Es scheint mir nun wirklich übertrieben, wenn man einer Brotpreiserhöhung von zehn Rappen opponieren will. Die Statistiker lehren uns, dass der Durchschnittsschweizer 30 kg Brot isst im Jahr. Mit einer Belastung von Fr. 3.– pro Jahr und pro Kopf würden wir uns effektiv nicht unverhältnismässig verhalten und die Menschheit ungebührlich belasten. Ich möchte sogar das grobe Wort brauchen: Es ist lächerlich, wenn wir behaupten, das sei unsozial und sei nicht zu verantworten.

Ich könnte auch von mir aus sagen: Ich sei nicht einverstanden, weitere Opfer generell zu erbringen zu Berg und Tal, solange im Berggebiet nicht die angekündigten Flächenbeiträge ausgerichtet werden. Das könnte ich ebenso gut verlangen, wie unsere Freunde von der sozialdemokratischen Fraktion, die erklären: Wir sind nicht bereit, weitere Opfer zu bringen, solange nicht die Steuerdefraudanten an die Kandare genommen werden usw. Ich möchte das nicht tun mit Bezug auf das Berggebiet. Ich weiss nicht, ich bin vielleicht etwas altmodisch, aber bei der heutigen Finanzlage des Bundes halte ich es für unverhältnismässig, solche Bedingungen zu stellen und derartige Voraussetzungen zu verlangen. Also bitte nicht dramatisieren!

In der Konzeptfrage hinsichtlich der Dauerlösung stimme ich den Herren Kollegen Stich und Diethelm zu. Auch mir scheint es nicht sinnvoll zu sein, in der kurzen Zeit, die uns mit der alten Finanzordnung noch zur Verfügung steht – sie ist ja bis 1982 befristet, noch ein Zwischenspiel einzulegen mit einer Verfassungsänderung zur Erhöhung der Warenumsatzsteuer, einer Massnahme, die mit unerwünschten Begleiterscheinungen behaftet wäre. Es wäre sicher sinnvoller, den Stier schon bald bei den Hörnern zu packen und mit einer Mehrwertsteuervorlage mit reduzierten Sätzen vor das Volk zu treten. Das betrifft die mittelfristigen Massnahmen, die wir ins Auge fassen sollten.

Ich komme zum Schluss. Ich glaube, es ist sinnvoll, dass wir jetzt einen ersten Schritt tun, ohne Verfassungsänderungen vorzunehmen. Viele gute Ideen, die heute hier vorgetragen worden sind, können jedoch nur mit Verfassungsänderungen realisiert werden. Es muss indessen sofort etwas geschehen, wenn auch mit bescheidenen Auswirkungen. Es schiene mir jedenfalls unsinnig zu sein, wenn das Parlament nun diese Sofortmassnahmen wieder ausser Kraft setzte, nachdem der Bundesrat in eigener Kompetenz verschiedene Massnahmen, die bereits rechtskräftig sind, beschlossen hat. Das würde ich als einen Schildbürgerstreich betrachten, für den ich die Verantwortung nicht mittragen möchte. In einem Zeitpunkt, wo wir uns alle anstrengen müssen, die grosse Vorlage zur Neuordnung der Bundesfinanzen sobald wie möglich an die Hand zu nehmen, dürfen wir uns nicht kleinen Dingen gegenüber derart kleinlich verhalten. Ich bitte Sie deshalb, den Sofortmassnahmen, wie sie der Ständerat bereits beschlossen hat, zuzustimmen.

*Hier wird die Beratung dieses Geschäftes unterbrochen  
Le débat sur cet objet est interrompu*

*Schluss der Sitzung um 19.40 Uhr  
La séance est levée à 19 h 40*

## Zehnte Sitzung – Dixième séance

Donnerstag, 29. September 1977, Vormittag

Jeudi 29 septembre 1977, matin

8.00 h

Vorsitz – Présidence: Frau Blunschy

77.055

**Bundeshaushalt. Massnahmen 1977  
Finances fédérales. Mesures 1977**

77.376

**Postulat Oehen. Bundesfinanzen. Sanierung  
Finances fédérales. Assainissement**

77.377

**Motion der Fraktion der Partei der Arbeit  
und der autonomen sozialistischen Partei.  
Bundesfinanzen. Etappenweise Sanierung  
Motion du groupe du Parti du travail  
et du Parti socialiste autonome.  
Finances fédérales. Assainissement par étapes**

*Fortsetzung – Suite*

Siehe Seite 1178 hiervor — Voir page 1178 ci-devant

M. Richter, rapporteur: Le débat d'hier a permis de développer de nombreux avis, combien nuancés, combien divergents. En fait, rien de bien nouveau n'est sorti de ce débat, que nous n'ayons entendu en des termes différents, certes, en séance de commission. Certains acceptent, appuient, apportent leur accord; ils sont moins nombreux peut-être à s'être exprimés, mais ils représentaient des groupes importants de députés; ainsi, nous constatons que l'appui aux propositions du Conseil fédéral est ici très large. D'autres refusent, critiquent, renvoient, formulent des réserves, souhaiteraient que..., estiment «qu'il n'y a qu'à...»; de cette gerbe d'oppositions nous décelons en gros deux attitudes: d'une part, la plus grave à mon avis, la peur de déplaire à son électorat ou plutôt le désir de lui plaire; d'autre part, une certaine sincérité dans le désir de proposer autre chose, mais là, hélas, les propositions ne vont pas loin et surtout elles font abstraction de la nécessité de remédier sans tarder aux dangers que représente le déficit croissant de la Confédération.

Même les propositions de M. Allgöwer auxquelles on pourrait partiellement souscrire, sont un peu fantaisistes à notre avis, lorsqu'il préconise froidement une réduction des dépenses de la Confédération d'environ 1 milliard. Nous souhaiterions que l'auteur de cette proposition précise à quels postes du budget il entend effectuer ces réductions. Sans doute M. Allgöwer fera-t-il des propositions précises lors de l'examen prochain du budget de 1978; nous nous réjouissons de l'entendre.

Constatons encore que les propositions d'économies, d'impôts, de taxes, de solutions de rechange fleurissent ici facilement comme dans une serre bien chauffée, mais comme de bien entendu, c'est toujours le même réflexe charitable, c'est toujours pour les autres, jamais pour soi.

Sans aucun doute, l'interruption de la progression automatique des recettes de la Confédération a provoqué chez



## **Bundeshaushalt. Massnahmen 1977**

### **Finances fédérales. Mesures 1977**

In	Amtliches Bulletin der Bundesversammlung
Dans	Bulletin officiel de l'Assemblée fédérale
In	Bollettino ufficiale dell'Assemblea federale
Jahr	1977
Année	
Anno	
Band	IV
Volume	
Volume	
Session	Herbstsession
Session	Session d'automne
Sessione	Sessione autunnale
Rat	Nationalrat
Conseil	Conseil national
Consiglio	Consiglio nazionale
Sitzung	09
Séance	
Seduta	
Geschäftsnummer	77.055
Numéro d'objet	
Numero dell'oggetto	
Datum	28.09.1977 - 16:30
Date	
Data	
Seite	1178-1195
Page	
Pagina	
Ref. No	20 006 039

Dieses Dokument wurde digitalisiert durch den Dienst für das Amtliche Bulletin der Bundesversammlung.  
Ce document a été numérisé par le Service du Bulletin officiel de l'Assemblée fédérale.  
Questo documento è stato digitalizzato dal Servizio del Bollettino ufficiale dell'Assemblea federale.

ersten Schritt zu tun. Das Volk hat uns ja gelehrt, dass wir nur in kleinen Schritten in diesen wichtigen Fragen vorankommen können.

Ich bin auch der festen Ueberzeugung – aufgrund meiner Kontakte vor dem 12. Juni, dass das Volk Sofortmassnahmen erwartet. Es ist das mir gegenüber wiederholt zum Ausdruck gebracht worden: «Wir wollen jetzt einmal sehen, was Ihr im Parlament tut, wenn wir die Vorlage ablehnen». Es ist also nicht so, dass man jetzt von uns keine Beschlüsse erwarten würde.

Zur Tragbarkeit muss ich folgendes sagen: Es scheint mir nun wirklich übertrieben, wenn man einer Brotpreiserhöhung von zehn Rappen opponieren will. Die Statistiker lehren uns, dass der Durchschnittsschweizer 30 kg Brot isst im Jahr. Mit einer Belastung von Fr. 3.– pro Jahr und pro Kopf würden wir uns effektiv nicht unverhältnismässig verhalten und die Menschheit ungebührlich belasten. Ich möchte sogar das grobe Wort brauchen: Es ist lächerlich, wenn wir behaupten, das sei unsozial und sei nicht zu verantworten.

Ich könnte auch von mir aus sagen: Ich sei nicht einverstanden, weitere Opfer generell zu erbringen zu Berg und Tal, solange im Berggebiet nicht die angekündigten Flächenbeiträge ausgerichtet werden. Das könnte ich ebenso gut verlangen, wie unsere Freunde von der sozialdemokratischen Fraktion, die erklären: Wir sind nicht bereit, weitere Opfer zu bringen, solange nicht die Steuerdefraudanten an die Kandare genommen werden usw. Ich möchte das nicht tun mit Bezug auf das Berggebiet. Ich weiss nicht, ich bin vielleicht etwas altmodisch, aber bei der heutigen Finanzlage des Bundes halte ich es für unverhältnismässig, solche Bedingungen zu stellen und derartige Voraussetzungen zu verlangen. Also bitte nicht dramatisieren!

In der Konzeptfrage hinsichtlich der Dauerlösung stimme ich den Herren Kollegen Stich und Diethelm zu. Auch mir scheint es nicht sinnvoll zu sein, in der kurzen Zeit, die uns mit der alten Finanzordnung noch zur Verfügung steht – sie ist ja bis 1982 befristet, noch ein Zwischenspiel einzulegen mit einer Verfassungsänderung zur Erhöhung der Warenumsatzsteuer, einer Massnahme, die mit unerwünschten Begleiterscheinungen behaftet wäre. Es wäre sicher sinnvoller, den Stier schon bald bei den Hörnern zu packen und mit einer Mehrwertsteuervorlage mit reduzierten Sätzen vor das Volk zu treten. Das betrifft die mittelfristigen Massnahmen, die wir ins Auge fassen sollten.

Ich komme zum Schluss. Ich glaube, es ist sinnvoll, dass wir jetzt einen ersten Schritt tun, ohne Verfassungsänderungen vorzunehmen. Viele gute Ideen, die heute hier vorgetragen worden sind, können jedoch nur mit Verfassungsänderungen realisiert werden. Es muss indessen sofort etwas geschehen, wenn auch mit bescheidenen Auswirkungen. Es schiene mir jedenfalls unsinnig zu sein, wenn das Parlament nun diese Sofortmassnahmen wieder ausser Kraft setzte, nachdem der Bundesrat in eigener Kompetenz verschiedene Massnahmen, die bereits rechtskräftig sind, beschlossen hat. Das würde ich als einen Schildbürgerstreich betrachten, für den ich die Verantwortung nicht mittragen möchte. In einem Zeitpunkt, wo wir uns alle anstrengen müssen, die grosse Vorlage zur Neuordnung der Bundesfinanzen sobald wie möglich an die Hand zu nehmen, dürfen wir uns nicht kleinen Dingen gegenüber derart kleinlich verhalten. Ich bitte Sie deshalb, den Sofortmassnahmen, wie sie der Ständerat bereits beschlossen hat, zuzustimmen.

*Hier wird die Beratung dieses Geschäftes unterbrochen*

*Le débat sur cet objet est interrompu*

*Schluss der Sitzung um 19.40 Uhr*

*La séance est levée à 19 h 40*

## Zehnte Sitzung – Dixième séance

**Donnerstag, 29. September 1977, Vormittag**

**Jeudi 29 septembre 1977, matin**

8.00 h

*Vorsitz – Présidence: Frau Blunschy*

77.055

**Bundeshaushalt. Massnahmen 1977**

**Finances fédérales. Mesures 1977**

77.376

**Postulat Oehen. Bundesfinanzen. Sanierung**

**Finances fédérales. Assainissement**

77.377

**Motion der Fraktion der Partei der Arbeit und der autonomen sozialistischen Partei.**

**Bundesfinanzen. Etappenweise Sanierung**

**Motion du groupe du Parti du travail et du Parti socialiste autonome.**

**Finances fédérales. Assainissement par étapes**

*Fortsetzung – Suite*

Siehe Seite 1178 hiervor — Voir page 1178 ci-devant

M. Richter, rapporteur: Le débat d'hier a permis de développer de nombreux avis, combien nuancés, combien divergents. En fait, rien de bien nouveau n'est sorti de ce débat, que nous n'ayons entendu en des termes différents, certes, en séance de commission. Certains acceptent, appuient, apportent leur accord; ils sont moins nombreux peut-être à s'être exprimés, mais ils représentaient des groupes importants de députés; ainsi, nous constatons que l'appui aux propositions du Conseil fédéral est ici très large. D'autres refusent, critiquent, renvoient, formulent des réserves, souhaiteraient que..., estiment «qu'il n'y a qu'à...»; de cette gerbe d'oppositions nous décelons en gros deux attitudes: d'une part, la plus grave à mon avis, la peur de déplaire à son électorat ou plutôt le désir de lui plaire; d'autre part, une certaine sincérité dans le désir de proposer autre chose, mais là, hélas, les propositions ne vont pas loin et surtout elles font abstraction de la nécessité de remédier sans tarder aux dangers que représente le déficit croissant de la Confédération.

Même les propositions de M. Allgöwer auxquelles on pourrait partiellement souscrire, sont un peu fantaisistes à notre avis, lorsqu'il préconise froidement une réduction des dépenses de la Confédération d'environ 1 milliard. Nous souhaiterions que l'auteur de cette proposition précise à quels postes du budget il entend effectuer ces réductions. Sans doute M. Allgöwer fera-t-il des propositions précises lors de l'examen prochain du budget de 1978; nous nous réjouissons de l'entendre.

Constatons encore que les propositions d'économies, d'impôts, de taxes, de solutions de rechange fleurissent ici facilement comme dans une serre bien chauffée, mais comme de bien entendu, c'est toujours le même réflexe charitable, c'est toujours pour les autres, jamais pour soi.

Sans aucun doute, l'interruption de la progression automatique des recettes de la Confédération a provoqué chez

certain un évident désarroi. Grâce à la croissance économique, en partie aussi à l'inflation, les recettes fédérales ont connu des taux d'augmentation automatique qui, pendant un quart de siècle, ont permis de couvrir, pour une large part, l'accroissement énorme des dépenses publiques, alors qu'une politique généreuse, encouragée par la situation économique, permettait normalement, naturellement, d'animer et de répondre aux meilleurs sentiments de ce Parlement. Aujourd'hui, la récession est venue, cet automatisme ne joue plus, le contribuable rechigne – et on le comprend. Cela nous oblige à nous imposer des économies. La redistribution automatique, presque 70 pour cent du budget de la Confédération, la redistribution aux cantons, la redistribution aux consommateurs, la redistribution aux assurés sociaux, la redistribution à l'agriculture sont remises en question. Réduire une subvention est une solution fort peu sympathique, tout à fait impopulaire, mais je crois qu'elle est devenue aujourd'hui une nécessité, une preuve d'un réel sens des responsabilités. Quand on doit faire des économies, on doit aussi savoir en accepter le prix. Or, ce prix, quel est-il? Sans doute, notre impopularité de demain. Tant pis! Même s'il fait mal, on accepte le traitement du bon médecin et on lui renouvelle sa confiance. Ici, nous ne faisons pas encore de la chirurgie, ce sera peut-être pour demain mais nous ne l'espérons pas. Fort heureusement, nous recourons encore à des moyens homéopathiques. Différer le traitement, c'est réserver au patient des lendemains douloureux et cette mauvaise médecine, nous ne vous la recommandons pas.

C'est pourquoi nous vous prions instamment, au nom de la majorité de la commission, d'accepter d'entrer en matière et d'approuver les mesures qui vous sont présentées par le Conseil fédéral.

**Eisenring**, Berichterstatte: In der ausführlichen Eintretensdebatte sind interessanterweise zwei Problemkreise überhaupt nicht erwähnt worden, obwohl sie in den weitgesteckten Rahmen der Finanzdiskussion, die nun wegen dieser fünf Vorlagen angehoben hat, hineingehören. Einmal hat niemand auf die Ursachen der ganzen Entwicklung hingewiesen. Wohl hat man geltend gemacht, es seien diese und jene Finanzvorlagen verworfen worden; aber das Grundübel liegt doch darin – das muss nun nachträglich noch gesagt werden –, dass wir den Staat im Laufe der letzten 20 Jahre ganz einfach überladen und überfordert haben.

Es ist bemängelt worden, dass für die Zukunft kein langfristiges Finanzprogramm vorliegt. Ich möchte rückblickend einmal fragen, ob denn für die Ausgabenpolitik in den letzten 20 Jahren je ein verbindliches Programm vorgelegen hat, oder ob man nicht gerade allem zustimmte, was auf den Tisch des Hauses gelegt und was gefordert worden ist. Man orientierte sich höchstens an den Wachstumsraten der Wirtschaft und – darauf möchte ich mit Nachdruck hinweisen – gab dann noch einige Prozente dazu. Heute aber möchte man sich weigern, sich nach den «Minus-Wachstumsraten» der Wirtschaft zu richten, weil das Sparen heisst und unbequem ist. Ich habe schon früher an dieser Stelle einmal bemängelt, dass es leider in unserem Staat keine «politische Verschuldenshaftung» gibt. Wenn die politische Verschuldenshaftung einmal abgeklärt werden müsste, wären verschiedene Dinge und auch verschiedene Ausführungen, die hier gemacht worden sind, richtigzustellen bzw. in einen anderen Rahmen zu hängen!

Der zweite Gesichtspunkt, der nicht berührt wurde, ist derjenige, dass im Grunde genommen heute in unserem Staate eigentlich Steuersenkungen fällig wären und überhaupt keine Steuererhöhungen vorgenommen werden sollten. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf Entwicklungen im Ausland, wobei wir allerdings insofern in einer glücklichen Lage sind, als die Arbeitslosigkeit bei uns nicht jenen Grad erreicht, der im Ausland gelegentlich festgestellt werden muss. Andererseits habe ich persönlich die Befürchtung, dass bei uns die Strukturprobleme tiefer

gehen, als das in zahlreichen anderen Staaten der Fall ist. Also mit anderen Worten: Es wären Steuersenkungen nötig, die wir aber offenbar bis auf weiteres – Konjunktur hin oder her – ins Kamin schreiben müssen.

Innerhalb der verschiedenen Voten sind zwei Gesichtspunkte festzuhalten, die mir wesentlich erscheinen. Der erste wäre die Kontroverse zwischen Sofortprogramm (also sofortige Reduktion des Bundesdefizits im Blick auf die kommenden Budgetjahre) und längerfristigem Dauerprogramm. Namentlich von sozialdemokratischer Seite wird im Moment praktisch einer weiteren Verschuldung das Wort gesprochen, unter Hinweis darauf, dass die Vorlage des Bundesrates kein Konzept enthalten würde. Es ist nun aber von gar keiner Seite behauptet worden, dass in den vorliegenden Propositionen des Bundesrates ein Konzept stecke. Es ist ein rein nach fiskalischen Gesichtspunkten ausgerichtetes Massnahmenpaket, das demnach rein fiskalischen Charakter hat und – ich möchte das wie beim Eintreten noch einmal betonen – auch auf Wettbewerbssituationen kaum oder nur unzureichend Rücksicht nimmt.

Nun haben aber andererseits zum Problemkreis Sofortprogramm oder langfristige Massnahmen die Ausführungen verschiedener Redner gezeigt, dass man mindestens vorerst den Zeitpunkt für langfristige Massnahmen noch nicht als gekommen sieht und dass man auch in bezug auf die Realisierung eines langfristigen Programms aus politischer Sicht gewisse Vorbehalte anzumelden hat. Sicher ist in diesem Zusammenhang also nur die Unsicherheit.

Der Tatsache, dass zurzeit eine weitere Verschuldung des Bundes angesichts der flüssigen Verfassung des Kapitalmarktes leicht möglich ist, möchte ich nicht widersprechen. Ich möchte aber auch gerade auf die beispielsweise von Herrn Diethelm geltend gemachte Belastung des Bundes durch Zinslasten hinweisen. Es wäre sodann nicht ausgeschlossen, dass in der nächsten Zukunft – wir hoffen das sogar, weil das ein Anzeichen eines Wiederanstiegs der konjunkturellen Entwicklung wäre – wieder eine Zinswende eintreten könnte. Die bisherigen Verhältnisse können also nicht von Dauer sein.

Der zweite Gesichtspunkt ist derjenige der sogenannten fehlenden oder bestehenden «Symmetrie». In die Gesamtbetrachtung muss doch wohl hineingestellt werden, dass der Bundesrat in eigener Kompetenz – wir haben darauf hingewiesen – vorgängig bereits Massnahmen getroffen hat, die das «Symmetriebild», das offenbar gestört sein soll (mindestens nach Ausführungen einzelner Redner), korrigieren. Insbesondere sind die Massnahmen gegenüber den Kantonen – sei es durch die Kürzung der Einnahmenanteile oder durch selbständige Massnahmen des Bundes bei Subventionen – nicht zu unterschätzen. Die Kantone sind lediglich in der Lage, durch Erhöhung der direkten Steuern die allenfalls zu erwartenden Einnahmefälle wieder wettzumachen.

Ganz generell ist nichts darüber gesagt worden, wo man heute eigentlich die Grenzen der Fiskalbelastungen sieht; dies in bezug auf die direkten Steuern in der Kombination Bund, Kanton und Gemeinden, sowie unter Anrechnung der Solidaritätsbeiträge zugunsten der verschiedenen Sozialwerke. Wo sind denn die Grenzen der Steuerbelastungen in Zukunft zu sehen, ohne dass schliesslich die Leistungsbereitschaft des einzelnen beeinträchtigt wird oder dass dann Steuersubstrat ins Ausland abwandert und wir dann gesamthaft eine viel höhere Belastung auf weniger Bevölkerung und weniger Wirtschaft zu verteilen haben?

In bezug auf den Grundsatz fehlende oder nicht fehlende Symmetrie möchte ich sodann erneut auf die alte und leider immer noch nicht korrigierte Faustregel unserer Staatsfinanzen hinweisen, wonach wir gesamtstaatlich leider nur einen Teil der staatlichen Aufwendungen mit indirekten Steuern finanzieren und zwei Teile mit direkten. Jeder normale Industriestaat weist das umgekehrte Verhältnis auf, nämlich dass er zwei Teile mit indirekten Steuern finanziert und nur einen Teil mit direkten. Bemerkenswert ist, dass wir einen sehr fortschrittlichen Sozialstaat

und eine soziale Marktwirtschaft mit einem Steuersystem und mit einer Steuerstruktur aus der vorindustriellen Zeit durchhalten wollen! Das wird auf die Dauer nicht gut gehen können. Ich kann mich daher der Politik nicht anschliessen, die derzeit – möglicherweise im Zusammenhang mit den bevorstehenden Abstimmungen über die Reichumssteuer – in bezug auf die Verketzerung der indirekten Steuern betrieben wird.

In der Gesamtwertung der Eintretensdebatte möchte ich Sie bitten, den Antrag Allgöwer, der in dieser Form der Kommission nicht vorlag, abzulehnen. Er ist im Moment, weil es um eine Ueberbrückungsmassnahme geht, gar nicht rechtzeitig zu realisieren. Ich nehme an, dass die gesetzten Termine gar nicht eingehalten werden könnten, so leid das mir tut. Im übrigen muss der Nichteintretensantrag des Herrn Hubacher ebenfalls abgelehnt werden.

Eine Modifikation in bezug auf das Verfahren erscheint insofern erforderlich – jedes einzelne Mitglied könnte das laut Reglement begehren –, dass wir nicht in bezug auf das Gesamtpaket über das Eintreten beschliessen. Beim Beschluss B ist nämlich Eintreten obligatorisch, wobei wir ja sogar dort einen Antrag auf Nichtgenehmigung zu beraten haben. Es wäre demnach bei den Beschlüssen A, C, D und E gesondert über Eintreten zu entscheiden. Diese Frage ist auch mit dem Sekretariat der Bundesversammlung abgeklärt worden.

**M. Chevallaz**, conseiller fédéral: Je traiterai, tout d'abord, puisqu'ils sont inscrits à l'ordre du jour et qu'ils ont été développés au début du débat, le postulat de M. Oehen et la motion du Parti du travail et du PSA.

Quant au postulat, M. Oehen a bien voulu rendre au Conseil fédéral un hommage qui nous touche, en estimant que nous lui répondions par notre message. Il considère son postulat comme liquidé, nous en prenons acte avec effusion.

Quant à la motion du Parti du travail, si nous sommes parfois en divergence sur les moyens, les nuances peut-être, je rends hommage au Parti du travail qui est d'accord avec notre objectif, c'est-à-dire l'assainissement par étapes des finances fédérales. Je lui répondrai que certains actes législatifs viennent d'être pris ou sont sur le point de l'être et comme tels, ils ne sont plus sous l'influence du Conseil fédéral et ils tiennent déjà compte des propositions de caractère fiscal contenu dans la motion, c'est ainsi que le peuple et les cantons auront à se prononcer sur l'impôt sur la richesse. Le peuple aura à trancher, il le fera sans aucun doute sagement. L'imposition plus forte de la richesse, le scrutin déterminera son sort. En ce qui concerne la fraude fiscale, la loi fédérale du 9 juin 1977, renforçant les mesures contre la fraude fiscale, répond aux préoccupations de votre motion du moins en ce qui touche l'impôt fédéral direct. Ce dispositif législatif va être appliqué, l'ordonnance d'exécution est en préparation et l'inspectorat des contributions est en cours de renforcement. La question d'une nouvelle extension de ces mesures et de leur implication dans le domaine des impôts cantonaux et communaux devra, en revanche, être examinée lors des travaux que la Confédération doit entreprendre pour mettre sur pied la législation relative à l'harmonisation fiscale que le peuple a approuvé le 12 juin.

Quant à la politique financière de la Confédération, il va sans dire que nous nous emploierons, comme jusqu'ici, à réaliser les réductions de dépenses devenues inévitables à la suite du refus, par le peuple, de nouvelles recettes mais nous les maintiendrons dans un cadre raisonnable et en veillant à assurer un juste équilibre. Nous sommes fermement décidés à éviter les compressions qui affecteraient les tâches essentielles de la Confédération telles que la sécurité sociale ou la défense nationale. Le budget de la Confédération ne comporte aucun élément de gaspillage, l'ampleur des économies qu'il nous a fallu réaliser au détriment des cantons a été fixée en accord avec la grande majorité des gouvernements cantonaux. Par ailleurs, nous

sommes disposés à examiner toutes les mesures propres à lutter contre la vie chère, l'inflation et les conséquences de la crise pour autant qu'elles apparaissent financièrement supportables et qu'elles soient compatibles avec l'économie de marché.

Je crois d'ailleurs, sur ce point et en comparaison avec ce qui se passe dans d'autres pays, que nous ne sommes pas, Monsieur Muret, si mal placés en matière de maîtrise de l'inflation et de lutte contre le chômage. Un journal romand pouvait titrer l'autre jour, selon une analyse de l'Agence France-press: «La Suisse est en train de réaliser le rêve de tous les gouvernements occidentaux», j'ajouterai et même de beaucoup de gouvernements d'ailleurs, si ce n'est de tous.

Appréciant la coopération constructive du Parti du travail à l'assainissement de nos finances mais ne pouvant le suivre dans toutes ses propositions, le Conseil fédéral propose à M. Muret de transformer sa motion en postulat.

J'en viens au sujet principal à l'ordre du jour. Un certain nombre d'orateurs nous ont servi un plat de hors-d'œuvre riche qui n'a que peu de rapport avec le plat principal traitant des mesures à court terme pour l'assainissement des finances fédérales. Je n'entends pas me laisser entraîner dans des digressions que je considère comme étant de pure propagande et je me borne, sur les points évoqués en marge, à une remarque très synthétique. S'il s'agit de la lutte contre la fraude fiscale dont la finalité est fondamentale – M. Chavanne le disait hier excellent et je partage pleinement son idée – le dispositif voté par le Parlement a maintenant force de loi et je vous ai indiqué les mesures en cours prises et à prendre à ce sujet.

Qu'il s'agisse ensuite des cinquante millionnaires de Zurich, qu'il s'agisse des affaires du Crédit suisse, de la Texon, de la Syndikat AG, qu'il s'agisse des arriérés considérables d'intérêts négatifs, des amendes pour importations illégales de billets de banque, des arriérés pour l'impôt anticipé, des contentieux pour les impôts directs liés à toutes ces affaires, l'appareil d'enquête judiciaire et administrative, à la commission fédérale des banques, à la Banque nationale et dans mon département est en pleine activité. Les sanctions, dans la mesure où elles relèvent du Conseil fédéral et de la Banque nationale, seront sans indulgence aucune.

J'en arrive aux mesures transitoires. Les décisions du peuple sont souveraines, qu'elles nous plaisent ou qu'elles nous déplaisent, il faut nous en accommoder, même si parfois les motivations peuvent en paraître ambiguës ou contradictoires. La première évidence du scrutin du 12 juin est qu'il nous place dans la perspective de déficits de l'ordre de deux milliards et demi pour ces années prochaines, c'est-à-dire que 15 pour cent de nos dépenses devraient être couvertes par l'endettement. Sur ce point, je cite l'Union syndicale suisse: «Si le paquet financier du 12 juin était rejeté, la Confédération serait acculée à une impasse financière. Dépenses et recettes devraient être ajustées d'urgence à cette situation critique. L'aggravation du déficit qui résulterait de ce rejet ne pourrait pas être entièrement corrigée par un recours à l'emprunt parce que cela serait contraire à la volonté populaire.»

Cette claire déclaration, le Conseil fédéral la fait sienne. Sans doute, dans des conditions de crise, un déficit majeur peut-il être préférable au chômage. La République fédérale allemande vient de s'y résigner, non sans lourdes hésitations, ni répercussions d'ailleurs sur le cours du DM, en accroissant ses dépenses de 10 pour cent au lieu de 6 pour cent prévu et en s'accordant un déficit de 27 milliards pour 190 milliards de dépenses.

Mais la République allemande compte plus d'un million de chômeurs, 4 pour cent de sa population active, et elle a renvoyé chez elle une partie de sa main-d'œuvre étrangère.

La Suisse compte aujourd'hui 8000 chômeurs, 3 pour mille de la population active, et occupe 650 000 travailleurs étrangers. De plus, nos importations, signe d'appétit re-

trouvé, sont en croissance de 21 pour cent par rapport aux huit premiers mois de 1976. Nos exportations, un record européen, s'inscrivent à 12 pour cent d'augmentation. Sans doute, nous ne perdons pas de vue des actions sectorielles de soutien, en crédits facilités pour la transformation ou la reconversion d'entreprises dans les secteurs fragiles, en recherche appliquée ou en formation professionnelle.

Mais, une action de relance économique par déficit public serait, actuellement, dans notre situation, inopportune et déraisonnable. Sans doute, les banques et certains plaçeurs de fonds n'y verraient-ils aucun inconvénient. Nous contribuerions à maintenir ou à faire hausser le taux de l'intérêt. Le cas échéant nous pourrions, même le marché des capitaux se resserrant, agir à la hausse sur le taux de l'intérêt, comme nos prélèvements subits l'ont fait en 1974. Est-ce la politique du Groupe socialiste de rendre la Confédération plus étroitement dépendante des banques et de la faire contribuer demain à la hausse du taux de l'intérêt? Nous savons l'affection particulière que M. Hubacher porte aux banques. Ce n'est pas une raison pour jeter la Confédération dans leurs bras. Car je ne pense pas qu'on nous suggère d'obtenir de la Banque nationale des bons ou autres expédients de paiement qui ne seraient en fait que de l'inflation camouflée.

Ensuite, l'endettement constant et croissant hypothèque toujours plus lourdement le budget en intérêts, en amortissements, en conversions, le privant de sa mobilité, réduisant ses possibilités d'action pour les temps de difficultés réelles.

Les têtes chercheuses du Parti socialiste prétendent sans doute jouer du Keynes en nous conviant aux déficits majeur pour 1978 et 1979. J'estime quant à moi que c'est du Keynes à l'envers, car il n'est pas raisonnable, selon Keynes et selon les gens de bon sens, d'ouvrir des déficits massifs dans une période de plein emploi. Le déficit, la relance par le déficit est une arme, aux effets problématiques d'ailleurs, qu'il faut réserver pour les temps de crise réelle.

Une des têtes pensantes du Parti socialiste français, M. Bouilloche, qui est responsable du Groupe socialiste pour les finances à l'Assemblée nationale, s'inquiétait l'autre jour du budget déficitaire de M. Raymond Barre et s'effrayait de le voir inscrire un déficit de l'ordre de 9 milliards de francs français au budget de 1978. A notre échelle, toute proportion gardée, en monnaie suisse, cela ferait un déficit de 400 millions de francs, c'est-à-dire que les «Bouilloche» du Parti socialiste suisse, si je pouvais leur prêter un ordinateur de poche, devraient, devant le déficit de plus de 2 milliards que nous aurions sans les mesures de modération que nous vous proposons et sans la correction du budget, marquer une inquiétude multipliée par cinq, par rapport à celle de leur collègue et frère d'armes M. Bouilloche. Or la France dénombre 1 300 000 chômeurs. Mais M. Bouilloche a raison de s'inquiéter: la relance par déficits massifs agit comme le pavé de l'ours; c'est une relance tôt ou tard suivie d'inflation. C'est un remède pire que le mal. On ne joue pas avec les déficits. Les nôtres sont déjà assez lourds. C'est pourquoi, dans notre situation économique particulière, le Conseil fédéral maintient le retour à l'équilibre des comptes comme un objectif prioritaire.

Certes, privés des ressources fiscales du 12 juin, nous ne pouvons pas prétendre restaurer l'équilibre des finances déjà en 1978 ou 1979. Nous regrettons de devoir être moins ambitieux, mais nous devons systématiquement, tenacement, pièce à pièce, graduellement, réduire ces déficits jusqu'au moment espéré où, au début des années 1980, s'alliant à la modération des dépenses, un nouveau système fiscal nous permettra de retrouver l'équilibre, puis d'éponger méthodiquement la dette.

M. Allgöwer propose de renvoyer au Conseil fédéral les cinq arrêlés en nous invitant à présenter un nouveau projet prévoyant pour l'essentiel la réduction des dépenses de la Confédération, dès l'exercice 1978, d'un milliard de

francs, par rapport au budget de 1977; l'introduction d'une TVA à 8 pour cent, au plus tard à compter de l'exercice 1979; la suppression de la progression à froid de l'impôt fédéral direct jusqu'à un revenu maximum de 100 000 francs. Nos intentions et nos réflexions, qui n'ont pas encore atteint toute leur précision, car nous réfléchissons avant de nous lancer dans une œuvre de cette importance, ne sont pas très éloignées des deux dernières propositions. Au lendemain du 12 juin, le Conseil fédéral, sans renoncer à la TVA, qu'il se propose de soumettre à nouveau au Parlement dans les parages de 1980, a annoncé son intention, après la votation du 4 décembre prochain, de présenter un programme fiscal impliquant une majoration de l'impôt sur le chiffre d'affaires.

Nous prenons connaissance aujourd'hui des réserves croissantes, semble-t-il, voire de l'opposition, formulées à l'encontre de cette proposition dans de très larges milieux de l'économie et des forces politiques. Le Conseil fédéral ne peut pas nier la logique et l'objectivité de ces réserves. Nous avons en effet, avec vous, suffisamment dénoncé les boîtes de l'impôt sur le chiffre d'affaires pour ne pas les aggraver, même à titre transitoire. Mais il était sage que d'autres aujourd'hui, dans un assez large consensus, nous le rappellent. Ce n'était pas à nous de le proclamer au lendemain de la bataille du 12 juin.

Dans le cadre des hypothèses de travail qui sont à l'étude, la proposition d'une TVA à 8 pour cent sans l'intermédiaire de l'ICHA majoré, sera donc étudiée avec la plus grande attention. Mais il ne serait pas possible de l'imposer au forcing pour l'introduire, comme le demande M. Allgöwer, «au plus tard en 1979». Disons qu'il serait encore optimiste d'en prévoir l'introduction dans la deuxième moitié de l'exercice 1979 et que le délai le plus probable serait 1980.

Quant à la correction de la progression à froid de l'impôt fédéral direct, il est bien évident qu'elle ne peut, après le vote du 12 juin rejetant le sensible allègement que nous proposons, entrer en vigueur pour la période d'échéance fiscale 1979-1980. Il est bien clair que, pour ces deux années prochaines, quoi qu'il se passe, les taux antérieurs devront être maintenus. En revanche, pour la période suivante, deux possibilités doivent être envisagées pour l'impôt fédéral direct: ou bien le peuple et les cantons adoptent l'initiative dite de l'impôt sur la richesse et le problème de l'impôt direct se trouve résolu dans les normes constitutionnelles.

Ou bien l'initiative est rejetée. Dès lors, à partir du 4 décembre prochain, nous déposerons devant vous, conjointement:

- la modification ou la réforme de l'impôt indirect,
- la correction de la progression de l'impôt fédéral direct et sur ce point, la proposition numéro 3 de M. Allgöwer de supprimer la progression à froid jusqu'à un revenu maximum de 100 000 francs est une utile hypothèse de travail. Nous en reparlerons donc après le 4 décembre.

Mais, comme je viens de le dire, la nécessaire plus-value de recettes - moins forte sans doute que celle que nous attendions du 12 juin - ne sera effective pleinement qu'en 1980. Or, nous ne pouvons nous payer le luxe - les conditions économiques restant ce qu'elles sont - de deux ans de déficits majeurs de l'ordre de 2 milliards. Il faut donc bien, quant à la contraction des dépenses et aux recettes nouvelles, des mesures transitoires, mais pour une part aussi des mesures durables. Je pense au droit de timbre, à l'imposition du tabac, qui allégeront de quelque 300 millions le programme fiscal que nous proposerons en deuxième étape.

Commençons par les contractions de dépenses, où sera porté le premier effort. M. Allgöwer nous demande de réduire, dès l'exercice 1978, les dépenses de la Confédération d'un milliard de francs environ par rapport au budget 1977.

Napoléon, qui a sans doute influencé la carrière militaire de M. Allgöwer, disait qu'impossible n'est pas un mot fran-

çais. Je ne prétendrai qu'il soit suisse. Mais je doute qu'une déflation budgétaire d'un milliard soit politiquement possible, socialement souhaitable, économiquement tolérable.

Tout d'abord, je doute que cette réduction drastique soit politiquement possible. Mes collaborateurs pourraient mieux que moi vous dire la patience et la ténacité qui ont été nécessaires pour mettre hors de jeu les petits accélérateurs de la croissance qui ronronnaient dans la plupart des services administratifs. Vous connaissez aussi bien que moi les difficultés que nous avons rencontrées ici même au Parlement, lorsqu'il s'est agi de modérer les budgets 1975 et 1977 et de voter les amendements en modération, en mars et en mai de cette année, de trente-six lois portant subvention. Un référendum a abouti sur ces mesures qui nous permettent de modérer d'un bon demi-milliard nos dépenses par rapport aux prévisions. Si la motivation «réduction des dépenses fédérales», a joué un rôle important dans le vote négatif du 12 juin, l'unanimité est loin de se faire sur les secteurs où ces économies doivent être réalisées. Ce n'est jamais au bon endroit, jamais au bon moment. Témoin en est l'accueil réservé à nos modestes mesures transitoires, que vous rejetez d'ailleurs, Monsieur Allgöwer, alors que, selon une logique élémentaire, vous devriez en être le premier et le plus ardent des défenseurs en les considérant selon votre optique comme une première étape.

En outre, les croissances les plus fortes de nos dépenses, dès 1970, touchent des secteurs où nous ne sommes pas en prise directe et où nous ne sommes pas capables d'exercer par miracle des modérations drastiques, par exemple les déficits ferroviaires, bien qu'un effort sérieux soit poursuivi dans ce domaine, ou bien les dépenses financières, ou un autre ordre de dépenses relevant du secteur social, du secteur de l'enseignement, où vous avez pris des engagements, d'ailleurs justifiés et que nous sommes contraints de tenir.

Concernant les dépenses sociales, les dépenses pour l'enseignement, les dépenses pour l'épuration des eaux, je vous demande simplement si vous voulez vous dédire des engagements que vous avez pris, ici, au Parlement. Quant aux dépenses financières, nous ne pouvons les réduire si vous vous résignez au déficit accru en refusant les mesures transitoires que nous vous proposons.

Telles sont les objections, politiques, à votre projet. Je doute, à propos de l'aspect social, que vous entendiez préconiser un démontage de notre prévoyance, ce à quoi le Conseil fédéral s'opposerait très fermement.

J'en viens aux objections économiques qui s'opposent à votre proposition de déflation budgétaire. J'ai dit tout à l'heure que notre situation économique, en conditions de plein emploi et en très net avantage sur les économies qui nous entourent ne justifiait actuellement aucune mesure de relance générale par un déficit accru. Mais il faut garder la mesure: le commerce intérieur, plus particulièrement encore les entreprises de la construction, ont marqué un nécessaire, un inévitable, mais aussi un très rude redimensionnement entre 1973 et 1976. Ces branches économiques sont, si je puis dire, en convalescence. S'il faut modérer, comme nous le proposons, ce n'est pas le moment de réduire d'un milliard le budget de la Confédération. En effet, l'ensemble des dépenses fédérales – et non seulement les investissements comme le prétendent certains docteurs en finance – constitue un élément de régulation conjoncturelle intérieure, distributeur de travail et de pouvoir d'achat. Cette régulation supporte aujourd'hui une stabilisation des dépenses, mais non une réduction substantielle du budget.

Ce budget 1978 doit être précisément un budget de stabilisation. Par rapport à 1977, l'augmentation sera de moins d'un demi pour cent, autrement dit, elle conditionnera une sorte de blocage du budget. C'est une cure d'amaigrissement, plus forte que nous ne l'avions souhaitée avant le 12 juin, mais qui reste sous contrôle médical. Nous ne voulons pas de la grève de la faim que M. Allgöwer nous

propose par son milliard d'économie. La Confédération n'est pas Petra Krause, elle a en effet des tâches à remplir.

Je me suis – en vous proposant de rejeter les propositions de M. Allgöwer – gardé sur ma droite, permettez-moi maintenant de me tourner sur ma gauche.

Si la motivation du vote négatif du 12 juin est souvent ambiguë à décèler, parfois contradictoire, on ne peut nier une volonté générale de modérer les dépenses publiques et par là les impôts. Les deux votes sur le frein aux dépenses, en 1974 et 1975, à la majorité des deux tiers, puis des trois quarts, était moins l'approbation d'une procédure technique, plus ou moins efficace, qu'une claire volonté d'intention: sondages, votations cantonales vont dans le même sens. On peut le déplorer, ou non, on doit le constater, et en tenir compte, si nous entendons prendre au sérieux la démocratie directe. Le peuple et les cantons ne souhaitent pas l'expansion de l'Etat fédéral et ils refusent en tout cas d'en payer les frais.

La stabilisation que nous proposons pour le budget 1978 et les suivants est économiquement supportable. Premièrement, il ne s'agit pas d'une réduction en substance, mais d'une réduction par rapport à une planification en croissance, encore trop optimiste. Deuxièmement, le socle de départ des budgets 1977 et 1978 est l'exercice 1976. Or, l'exercice 1976 était un budget de relance économique en augmentation de 18 pour cent sur l'exercice précédent. Autrement dit, les budgets 1977 et 1978 contiennent encore des éléments engagés pour l'animation et la régulation conjoncturelles. Troisièmement, la très faible hausse des prix depuis deux ans est inférieure à toutes les prévisions et permet un bon nombre de corrections de notre planification financière.

Quant aux reproches qui nous sont faits, ici ou là, selon lesquels l'effort de modération frapperait particulièrement les dépenses sociales, ce sont des reproches gratuits, pour ne pas dire une contre-vérité. Au budget de 1978, les dépenses de prévoyance sociale seront en augmentation de 240 millions par rapport à 1977, et de 700 millions par rapport à 1975.

Si la croissance des subventions à l'assurance-maladie a été ralentie – je vous rappelle qu'elle se situait à 135 pour cent d'augmentation entre 1970 et 1976, c'est qu'il y avait là une nécessité impérative. Il importe en effet qu'avec les cantons et les mutuelles d'assurance, un vigoureux coup de frein soit donné à la progression démesurée des frais médicaux, pharmaceutiques et hospitaliers, dans le sens d'ailleurs de la motion votée récemment par le Parlement. A cet égard, une amélioration s'est déjà marquée. Il viendra ensuite que le financement de l'assurance-maladie soit fondamentalement revu, l'étude est en cours et vous serez, l'an prochain, saisis d'un projet.

Pour 1978, pourtant, l'augmentation des dépenses au titre de l'assurance-maladie sera de 6 millions, celle de l'assurance-invalidité de 45 millions et celle de l'AVS de 200 millions.

Il n'est donc pas question de démontage social, puisque ces dépenses de sécurité sociale sont les seules à marquer une augmentation substantielle. Quant au reproche qui nous est fait par le groupe socialiste notamment de porter notre effort, par les mesures transitoires, de manière exclusive et de manière insupportable, sur les seuls consommateurs, il faut en faire justice.

Tout d'abord, les cinq arrêtés que nous vous proposons s'inscrivent dans un exercice qui a pour objectif de réduire de quelque 900 millions le déficit 1978. Ces cinq mesures y participent pour la moitié seulement, d'autres mesures de modération étaient prévues, en d'autres secteurs dans le cadre du budget. D'autre part, nous demandons 200 millions supplémentaires à l'impôt sur le timbre. Il est en effet assez paradoxal de voir les socialistes en refuser l'examen, semble-t-il, d'après leurs premières propositions en tout cas. J'espère qu'ils changeront d'idée en cours de route.



La consommation sera par le pain, par la pâtisserie, par le beurre, par les graisses végétales et le tabac frappée l'an prochain d'un peu plus de 200 millions. Je vous rappelle que la taxe sur la valeur ajoutée demandait 3 milliards supplémentaires à la consommation et qu'elle aurait influencé par deux à trois pour cent l'indice des prix. Le groupe et le Parti socialiste l'ont courageusement, loyalement et fermement défendue à nos côtés le 12 juin. Je m'étonne, qu'après le rejet de cette TVA et dans les difficultés accrues de nos finances, de les voir s'indigner d'une ponction de l'ordre de 200 millions seulement sur la consommation et dont l'influence sur les prix ne dépassera pas deux pour mille. D'ailleurs il faut relever la contradiction entre ces deux attitudes: d'une part, un combat courageux de l'avant 12 juin pour globalement deux milliards et demi d'impôts supplémentaires, pour un impôt de consommation nécessaire à une politique de progrès social et, d'autre part, le contraste avec une indignation, que j'appellerai théâtrale, sur les mesures transitoires et marginales d'une ampleur de moins d'un demi-milliard. Cela constitue un phénomène politique assez étrange. Est-ce qu'il annonce l'Union des forces populaires que saluait déjà triomphalement ici M. Carobbio? Cette attitude doit-elle plutôt créer un climat favorable au vote de l'initiative de l'impôt sur la richesse? Je penche plutôt pour la deuxième hypothèse. Mais je voudrais croire que votre initiative a de meilleurs arguments et qu'il n'est pas indispensable d'ouvrir à grand éclat un déficit supplémentaire d'un demi-milliard au budget 1978 pour faire adopter cette initiative. Ce serait une propagande un peu coûteuse, et cela me paraît pour un parti que je prends très au sérieux, un peu et même fort inopportun. Je souhaite, Messieurs du groupe socialiste, que le problème du Reichtumsteuer, – une fois tranché dans un sens ou dans l'autre, – Reichtumsteuer qui n'est d'ailleurs pas une solution globale des finances fédérales – nous nous retrouvions dans un climat plus serein, plus objectif, plus responsable et moins théâtral, en Suisses de bon sens. D'autant plus que les mesures que nous vous proposons sont à la fois socialement supportables, économiquement justifiées, financièrement nécessaires. Un illustré romand, peut-être un peu sur la lancée de vos lamentations sur le prix du pain, intitulait hier sa jérémiade, sans souci du ridicule: «La tartine hors de prix.» Il relevait qu'en onze ans le prix du pain avait doublé et que le beurre avait progressé de 1,31 à 1,40 centime. Si je peux me permettre de faire un peu de cuisine, de faire une tartine devant vous – il y en a qui en font un spectacle connu dans les cabarets vaudois – donc si je me plais à étaler le beurre de ma tartine devant vous, j'arrive au petit raisonnement suivant: le tandem, un kilo de pain, 200 grammes de beurre, a donc passé de 3,66 francs à 4,90 francs. C'est une augmentation de 34 pour cent qui sera portée à 42 pour cent par la correction que nous proposons. Or, dans l'intervalle, l'ensemble des prix a progressé de 70 pour cent. Les salaires ont plus que doublé et le volume des prestations de l'AVS a été multiplié par quatre, et notre pain continuera d'être meilleur marché que le pain allemand ou autrichien, et notre beurre de table d'être subventionné par trois francs le kilo par la Confédération. La tartine – et je termine cet épisode culinaire – restera donc substantiellement meilleur marché qu'elle n'était il y a dix ans et meilleur marché qu'elle n'est chez nos voisins allemands et autrichiens. Mais en attendant, sans doute, 25 000 lecteurs m'auront inscrit parmi les affameurs de la veuve et de l'orphelin. Ce sont les risques du ministre des finances. Vous admettez aussi que le procès qu'on me fait est au-dessous de la bonne foi.

Certes, nous n'allons pas démobiliser d'un coup toutes les interventions de la Confédération tendant à la modération des prix. Mais enfin avec un déficit potentiel de l'ordre de 2 milliards et dans un contexte d'inflation maîtrisée, il est permis de demander au Suisse de renoncer à 10 centimes sur les 25 centimes que la Confédération lui offre par kilo de pain et de pâtisserie, et à 50 centimes sur les 4 francs

qu'elle lui verse par kilo de beurre. Sans doute, appréciera-t-il au-delà des lamentations politiques, une fermeté budgétaire qui le préserve de l'inflation où les déficits nous conduiraient tôt ou tard.

En 1975, placés brusquement par le refus d'impôts nouveaux en face d'un budget fortement déficitaire, nous avons réduit les parts cantonales aux ressources de la Confédération. Nous nous trouvons aujourd'hui, avec la menace d'un déficit plus lourd, placés dans le même état de nécessité. Il n'est techniquement pas possible de vous soumettre en septembre-octobre un projet qui doit être approuvé un mois et demi plus tard par le peuple et les cantons et, parallèlement, de faire voter les budgets fédéraux et cantonaux, conditionnés par cette mesure exceptionnelle. D'où la procédure d'urgence que nous vous demandons pour effectuer une réduction de 15 pour cent sur les parts des cantons aux ressources fédérales. Il y a à cette mesure une justification. Les cantons réalisent en effet un bénéfice, disons une plus-value, de quelque 100 millions par an par le rejet de la TVA et le rejet, également, de la réduction de l'imposition directe. Les 218 millions que nous leur demandons l'an prochain ne sont donc pratiquement que la contre-valeur de cette plus-value pour les années 1978 et 1979. Il ne nous paraît pas moral, et les cantons le pensent eux-mêmes, que ces derniers profitent des malheurs de la Confédération qui est si bonne pour eux à l'occasion d'ailleurs.

Je ne m'attarderai pas sur l'imposition du tabac. Nous avons estimé, et je crois que vous l'estimez aussi, que c'est une majoration supportable après le rejet de la TVA qui eût augmenté la charge du tabac et assez modérée en même temps pour ne pas mettre en cause l'industrie suisse de la branche. Nous avons renoncé à la majoration de l'imposition de l'alcool, nous avons en 1975 institué des droits plus élevés que ceux de nos voisins et le résultat a été que nos recettes ont faibli. Je ne me joindrai pas à ceux qui voient la place financière suisse – que certains jugent d'ailleurs surdimensionnée – mise en péril par l'augmentation du droit de timbre. Certes, une certaine résistance de l'Association des banquiers démontre qu'il y a là quelques intérêts touchés, mais même si nous sommes plus exigeants que nos voisins, par le montant de cet impôt sur le timbre, je ne pense pas qu'un prélèvement supplémentaire de 200 millions sur près de 250 milliards de transactions met en péril la place bancaire la plus forte du monde. Elle résiste semble-t-il à d'autres mésaventures à la fois plus lourdes et plus graves comme elle a d'ailleurs résisté à l'impôt anticipé de 35 pour cent, le plus élevé de ceux qui sont prélevés en Europe. C'est pourquoi d'ailleurs nous n'avons pas envisagé une augmentation de cet impôt anticipé.

On a parlé, à propos de nos mesures, de «Flickwerk», de «Blätlistück». Nous n'avons pas la prétention, au lendemain du 12 juin, de faire surgir par miracle une réforme fondamentale des finances fédérales. Beaucoup de vaisselle avait été cassée sous des attaques contradictoires. Il fallait nous limiter à des mesures partielles mais à des mesures indispensables immédiatement si nous voulions éviter un déficit de plus de 2 milliards l'an prochain. Je constate d'ailleurs, comme MM. les rapporteurs, qu'aucune solution de rechange à la fois réalisable à court terme et complète, ni de gauche ni de droite, ne nous a été présentée. En matière de «Flickwerk», nous avons donc ici d'illustres concurrents. Les solutions fermes et modérées que nous vous présentons ne sont pas une politique sur le dos du consommateur, ne sont pas une politique antisociale. De telles accusations sont du théâtre, ou bien c'est un «Trumpf-buur» à l'envers car vous savez bien que la charge fiscale du consommateur suisse est le tiers ou la moitié de ce qu'elle est chez nos voisins. Ce serait de la mauvaise foi de ne pas le reconnaître et de prétendre maintenir et développer une politique sociale sans que chacun consente un sacrifice fiscal, de faire comme on l'a dit la politique sociale de la Suède, qui le paie d'ailleurs assez cher, avec

les impôts du Portugal d'aujourd'hui. La politique qui mettrait en cause notre sécurité sociale, la politique qui en dévaluerait les rentes, c'est celle que certains nous conseillent aujourd'hui: «Continuez à subventionner largement le pain, la pâtisserie et le beurre, prenez le risque de déficits plus considérables, attendez un moment favorable pour demander des impôts nouveaux.» C'est là qu'est la politique antisociale, c'est celle des déficits massifs, c'est celle de la dette accumulée à intérêts composés. Cette politique de facilité, cette politique de laisser-aller, elle est antisociale parce qu'elle débouche tôt ou tard sur l'inflation, sur la hausse des prix et des taux d'intérêts qui paralyse les exportations, qui crée le chômage, qui dévalue les salaires et les rentes sociales. Cette politique c'est celle, je le veux bien, de beaucoup de gouvernements. Les peuples la paient aujourd'hui durement. Ce n'est pas celle du Conseil fédéral. Gouverner comporte aussi quelques mauvais risques, aussi des responsabilités fort désagréables, je vous assure. On ne gouverne pas sans les prendre. Les cinq arrêtés que nous vous proposons amélioreraient les budgets 1978 et 1979 de l'ordre d'un demi-milliard. C'est un acte de volonté nécessaire à la maîtrise de nos finances. On ne redresse pas les finances publiques avec de belles déclarations de principe, et en signant des traités sur l'avenir. Il y faut des mesures constantes, concrètes, pas à pas, en modération des dépenses et en impôts nouveaux. La politique n'est pas seulement distributive, elle est aussi comptable. Elle ne demande pas seulement de bons sentiments du haut des tribunes électorales, elle exige du réalisme, de la franchise face à l'opinion, de la fermeté et du courage. C'est ce que nous vous demandons.

**Müller-Bern:** Ich kann im Namen der sozialdemokratischen Fraktion gewisse Behauptungen unseres sehr geschätzten Finanzministers nicht widerspruchlos hinnehmen. Wir haben einmal das Paket vom 6. Juni akzeptiert, weil es die Sanierung der Bundesfinanzen in Aussicht stellte, und zweitens weil es nicht nur den Konsum belastete, sondern bei den direkten Steuern unten eine Entlastung brachte und oben eine Mehrbelastung. Aber dieses unsoziale Paket, das keine Lösung bringt, weil es einseitig den Konsum und den Kleinen trifft und ein Flickwerk ist, müssen wir ablehnen. Ich möchte auch die Behauptung zurückweisen, dass wir keine Alternativen vorlegten; wir haben eine ganze Reihe Alternativen in der Eintretensdebatte vorgezeigt, die durchaus realisierbar sind.

77.376

**Postulat Oehen****Bundesfinanzen. Sanierung****Finances fédérales. Assainissement**

77.377

**Motion der Fraktion der Partei der Arbeit und der autonomen sozialistischen Partei. Bundesfinanzen. Etappenweise Sanierung**

**Motion du groupe du Parti du travail et du Parti socialiste autonome. Finances fédérales. Assainissement par étapes**

**Präsident:** Wir bereinigen zuerst das Postulat Oehen und die Motion der Fraktion PdA/PSA. Herr Oehen ist damit einverstanden, dass sein Postulat abgeschrieben wird. Ein anderer Antrag wird nicht gestellt. Das Postulat ist abgeschrieben.

Die Motion der Fraktion PdA/PSA, Bundesfinanzen, etappenweise Sanierung: Der Bundesrat ist bereit, die Motion in Form eines Postulates zu übernehmen. Ist Herr Muret mit der Umwandlung einverstanden?

**M. Muret:** La main que nous tend le Conseil fédéral nous a tout d'abord profondément émus. Je dois dire qu'à y regarder de plus près cette main paraît procéder, si j'ose

m'exprimer ainsi, soit d'un malentendu soit d'une douce perfidie, à moins qu'il ne s'agisse d'une de ces blagues de Belles-Lettres dont nous avons fait partie, M. le conseiller fédéral et moi-même – pas tout à fait en même temps mais presque.

Si j'ai bien compris, le Conseil fédéral reste tout de même opposé à l'initiative pour un impôt sur la richesse, à moins que ce qui vient d'être dit ne soit le cas. Cette initiative nous la voterons du reste, mais ce n'est même pas un minimum par rapport à ce que nous demandons en matière d'imposition du grand capital. La lutte contre la fraude fiscale, après trois ans de retard et de renvois, n'est pas encore entamée. Elle sera nécessairement inférieure à ce que nous demandons. Le programme d'économies antisociales continue et on n'apprend pas non plus que le Conseil fédéral y ait renoncé.

Si le Conseil fédéral était véritablement si bien disposé à l'égard de notre politique, il devrait accepter immédiatement la motion en tant que motion et ne pas proposer de la transformer en postulat. Dans ces conditions, nous maintenons la motion.

**Präsident:** Die Motion wird nicht zurückgezogen. Herr Muret ist mit der Umwandlung in ein Postulat nicht einverstanden.

**Abstimmung – Vote**

Für Ueberweisung in Form einer Motion	6 Stimmen
Dagegen	93 Stimmen

**Präsident:** Wir bereinigen nun die Frage des Eintretens auf die verschiedenen Vorlagen. Für die Vorlage B (Zolltarifgesetz) ist Eintreten obligatorisch. Für die Vorlagen A, C, D und E ist Eintreten bestritten.

**Abstimmung – Vote**

Für den Antrag der Kommission	
(Eintreten auf die Vorlagen A, C, D, E)	88 Stimmen
Dagegen	50 Stimmen

**Präsident:** Herr Allgöwer beantragt, die gesamte Vorlage an den Bundesrat zurückzuweisen.

**Abstimmung – Vote**

Für den Rückweisungsantrag Allgöwer	9 Stimmen
Dagegen	93 Stimmen

**Präsident:** Wir behandeln nun die einzelnen Vorlagen.

**A****Zolltarifgesetz****Loi sur le tarif des douanes****Antrag der Kommission****Mehrheit****Eintreten****Minderheit**

(Biel, Allgöwer, Eisenring)

Rückweisung an den Bundesrat mit dem Auftrag, zuerst die erforderliche Verfassungsänderung vorzuschlagen.

**Proposition de la commission****Majorité****Entrer en matière****Minorité**

(Biel, Allgöwer, Eisenring)

Renvoi au Conseil fédéral en l'invitant à proposer au préalable la modification requise de la constitution.

**M. Richter, rapporteur:** Le premier arrêté concerne la loi sur le tarif des douanes où il est proposé d'augmenter les droits sur les céréales panifiables importées groupées sous les positions du tarif 1001 à 1102-22.

Disons tout d'abord que la majoration des droits d'entrée ne vise pas à restreindre les importations et qu'elle n'influera pas non plus sur la culture indigène des céréales panifiables. Ici le mécanisme est un peu compliqué et requiert, si vous le permettez, votre attention.

En vertu du système actuellement pratiqué, la différence entre le prix au producteur et le prix de vente des céréales indigènes va à la charge des ressources générales de la Confédération. La différence entre ces deux prix ou surpris à la charge de la Confédération est actuellement de 150 à 200 millions de francs au total, ce qui représente en gros 25 centimes par kilo de pain. En effet, la Confédération paie actuellement aux producteurs, en moyenne, 93 francs par quintal de blé indigène. Au contraire, le prix de vente moyen du blé indigène s'élevait avant le 1er septembre 1977 à 64 francs par quintal. Pour le calcul du prix de vente, on se fonde sur le coût de blé étranger de qualité équivalente, franco Bâle, marchandise non dédouanée. A ce coût, s'ajoutent les taxes perçues lors de l'importation – droits de douane, droits de statistiques, contributions à la réserve supplémentaire, supplément de prix sur les produits fourragers tirés de la mouture de blé panifiable –, ainsi que les frais portuaires et ceux concernant le transport à l'intérieur du pays. Le droit de douane constitue ainsi un élément du prix de vente. Or, ainsi que cela a été expliqué à votre commission, depuis la mi-juillet 1976, les prix du blé panifiable ont fortement baissé sur le marché mondial; le prix de vente moyen s'élève, d'après les indications que nous avons reçues, à 45 fr. 65 par quintal. La différence entre ce prix et 93 francs par quintal payés au producteur est à la charge de la Confédération. Ce mécanisme de subventionnement présente, lorsque les cours mondiaux sont bas, une charge d'autant plus lourde pour la Confédération. Faute de mesures appropriées, cette charge atteindrait près de 200 millions en 1978. Comme les droits d'entrée sur les céréales panifiables entrent dans le calcul du prix de revient, le relèvement entraînera également une augmentation du prix de vente et c'est ainsi qu'il en résultera une réduction des subventions destinées à abaisser le prix des céréales indigènes. Le taux de majoration des droits d'entrée doit être ainsi calculé qu'il s'ensuive un renchérissement minimal de la farine et du pain mais en sorte que les charges de la Confédération soient sensiblement réduites.

La hausse proposée de 3 francs à 28 francs par quintal du droit de douane entraîne une hausse de 7 francs du prix de vente et permet de diminuer dans une mesure importante les dépenses que la Confédération doit assumer pour couvrir le surpris dont nous avons parlé. Le prix du kilo de pain sera ainsi augmenté de 10 centimes. L'augmentation du prix du pain de 10 centimes est-elle supportable? C'est ici que les avis divergent. Toutefois, cette augmentation paraît supportable pour le consommateur. En 1975, on comptait une consommation moyenne en Suisse de 28,5 kilos de pain par personne contre 37,9 kilos en 1965, il y a dix ans. Un relèvement de 10 centimes par kilo entraîne, d'après les indications que nous avons reçues, une hausse de 0,1 pour cent de l'indice suisse des prix à la consommation. Le budget annuel du consommateur serait ainsi augmenté en moyenne de 2 fr. 80. D'autre part le pain représente, en moyenne aussi, le 0,47 pour cent des dépenses du ménage.

Votre commission a approuvé ici l'entrée en matière par 14 voix contre 12, à l'instar du Conseil des Etats qui s'est exprimé dans le même sens par 27 voix contre 5. Au vote d'ensemble, le Conseil des Etats a approuvé l'arrêté par 25 voix contre 5, votre commission par 15 voix contre 12. Signalons que le problème de la constitutionnalité de cet arrêté a été soulevé. Des rapports que nous avons reçus, tant du Département fédéral des finances et des douanes

que du Département fédéral de justice et police, il résulte que l'article 23bis de la constitution fédérale n'exclut pas la perception d'un droit de douane sur le blé panifiable importé et que, selon l'article 29 de la constitution, les biens de première nécessité «objets nécessaires à la vie», doivent être taxés aussi bas que possible. Le Conseil fédéral estime que les répercussions de la hausse des droits de douane ne grèvera que dans une infime mesure le budget des consommateurs, la hausse de 10 centimes par kilo étant jugée supportable. Il a donc été tenu compte de l'intention exprimée par l'article 29 de la constitution fédérale. Ce sont les raisons pour lesquelles nous vous demandons d'approuver l'arrêté qui vous est proposé.

**Eisenring, Berichterstatter:** Die Mehrheit der Kommission schlägt Ihnen vor, auf diese Vorlage einzutreten. Es ist darauf hinzuweisen, dass die Brotverbilligung den Bund jährlich 150 bis 200 Millionen Franken kostet, also rund 25 Rappen pro Kilogramm Brot. Die Verhältnisse bei der Getreideproduktion haben sich seit 1929, als die geltende Ordnung durch Artikel 23 der Bundesverfassung eingeführt wurde, wesentlich verändert. Damals deckte die inländische Produktion nur einen Viertel des Inlandbedarfes. Heute ist es umgekehrt: die inländische Produktion deckt drei Viertel. Auch nach Auffassung der Verwaltung und des Bundesrates ist die heutige Ordnung sehr starr, zumal auch die Weltmarktpreise noch fallend sind.

Eine Entlastung des Bundes wäre auf zwei Wegen möglich, nämlich einmal durch eine Revision des Getreidegesetzes und eine Revision von Artikel 23bis der Bundesverfassung für eine Aenderung der Abgabepreise. Das wäre der an sich gegebene Weg für die Schaffung einer langfristigen Ordnung. Die andere Variante ist der Vorschlag des Bundesrates, der nun beschritten werden soll: die Abgabepreiserhöhung durch eine Zollerhöhung. Der Zoll musste verhältnismässig stark (von 3 auf 28 Franken) angehoben werden. Die Endbelastung dürfte rund 10 Rappen pro Kilogramm Brot ausmachen.

Die Rechtsfrage – die Verfassungsfrage –, die wir auch bei einer gewissermassen als Dringlichkeitspaket zu bezeichnenden Vorlage des Bundesrates zu berücksichtigen haben, hat in der Kommission zu einlässlichen Diskussionen Anlass gegeben und auch zu einem Minderheitsantrag auf Rückweisung an den Bundesrat geführt, der von Herrn Biel vertreten wird. Eine Bedeutung spielte auch eine Stellungnahme unseres Ratskollegen Augsburger, der unter anderem darauf hinwies, dass wohl über Nacht grosse Gewinne erzielt worden seien; die Frage konnte nicht abschliessend abgeklärt werden. Unsicher war man auch hinsichtlich des Zeitpunktes, da ordnungsgemäss der Preisüberwacher in diesen Entscheidungsmechanismus miteingeschaltet worden ist.

Die Kommission hat sich in ihrer Mehrheit durch die bundesrätlichen Ausführungen sowie durch die Ausführungen der Verwaltung beruhigen lassen. In diesem Sinne möchte ich Ihnen beliebt machen, dieser Vorlage zuzustimmen.

**Biel, Berichterstatter der Minderheit:** Zuerst eine grundsätzliche Bemerkung, nachdem gestern in der Eintretensdebatte von freisinnigen Votanten unsere Haltung als widersprüchlich dargestellt worden ist: Grundsätzlich haben wir immer die Meinung vertreten, dass die schweizerischen Konsumenten für inländische Agrarprodukte kostendeckende Preise zahlen können und sollen, sofern sich diese Preise in einem vertretbaren Rahmen bewegen – und zu diesem Grundsatz stehen wir. An sich – wenn Sie den Brotpreis und die ganze Ordnung betrachten – kann man aus grundsätzlicher Sicht gegen die Massnahmen des Bundesrates sachlich keinen Einwand erheben. Es ist nicht einzusehen, warum die Schweiz bei ihrem heutigen Wohlstandsniveau, bei der heutigen Einkommenslage jährlich bis zu 150 Millionen Franken ausgeben muss, um den Brotpreis um einige Rappen tiefer zu halten. Diese Lage

haben wir aber schon lange und nicht erst seit dem 12. Juni. Das bringt natürlich die ganze Massnahme in ein etwas schiefes Licht, auch wenn, was ich nochmals betone, die Massnahme an sich für den einzelnen tragbar wäre. Die überstürzte Handlungsweise, die Tatsache, dass man plötzlich nach dem 12. Juni entdeckt, dass eine Ordnung überholt ist, an der man vorher nie grundsätzlich gerührt hat – man hat nur das Getreidegesetz revidiert und die Ordnung etwas flexibler gestaltet – muss Misstrauen erwecken.

Der Hauptgrund für unseren Rückweisungsantrag ist jedoch rechtlicher Art. Sie haben das unserem Antrag und der Begründung schon entnehmen können. Wir möchten diese Vorlage an den Bundesrat zurückweisen mit dem Auftrag, zuerst die erforderliche Verfassungsänderung vorzuschlagen. Ganz so sauber und klar ist eben die Abklärung der Verfassungsgrundlage nicht erfolgt. Wir haben keine überzeugenden Berichte erhalten, die uns dargelegt hätten, dass das Vorgehen des Bundesrates richtig sei. Die Verfassungsbestimmung (Artikel 23bis) ist eindeutig. Daran gibt es nichts zu rütteln: Inlandgetreide muss nur zum Marktpreis von den Mühlen übernommen werden, und seit Jahren entsprach der Marktpreis – das können Sie in allen Botschaften zur Revision des Getreidegesetzes nachlesen – den mittleren Gestehungskosten für gleichwertiges Auslandgetreide. Selbstverständlich ist der Zoll Bestandteil dieses Marktpreises. Was man unter Marktpreis zu verstehen hat, war jedoch immer eindeutig, und an diesem Grundsatz hat man nie gerüttelt. Nun gibt es aber noch den Artikel 29 BV, den Zollartikel. Nach ihm sind die zum notwendigen Lebensbedarf erforderlichen Gegenstände möglichst gering zu belasten. Diese Bestimmung gibt natürlich einen gewissen Ermessensspielraum. Der gleiche Artikel sieht ferner eine Ausnahme vor: Bei ausserordentlichen Verhältnissen, aber nur vorübergehend, kann von diesem Grundsatz abgewichen werden. – Heute haben wir einen Weltmarkt-Getreidepreis, ohne Zoll, von 46 Franken. Nun kann man nach der heutigen verfassungsmässigen Ordnung nicht hingehen und aus einem Weltmarktpreis von 46 Franken plus 3 Franken Zoll, das gibt 49 Franken, durch eine massive Zollerhöhung einen Preis von 71 Franken machen und behaupten, das sei immer noch im Sinne der verfassungsmässigen Getreideordnung. Diese Zollerhöhung ist zudem nicht vorübergehender Natur, und es herrschen keine ausserordentlichen Verhältnisse. Schwankungen in den Weltmarktpreisen haben wir seit jeher gehabt, zum Teil sogar ganz exorbitante. Von daher kann man nicht sagen, die Verhältnisse wären ausserordentlich. Diese Flexibilität ist ganz bewusst in das Konzept unserer Getreideordnung eingebaut worden. Meines Erachtens widerspricht das, was der Bundesrat beschlossen hat, eindeutig dem Getreideartikel, aber auch dem Zolltarifartikel.

Wie sieht es nun mit den Argumenten des Bundesrates aus? Ein Argument lautet: Heute haben wir beim Getreide nur noch einen Auslandanteil von 25 Prozent. Es ergibt sich somit eine Mischrechnung zwischen Inlandgetreide und Auslandgetreide. Deshalb ist die Massnahme tragbar. – Im Getreideartikel und schon gar nicht im Zolltarifartikel steht indessen nichts von einem solchen Mischpreis. Dort ist einzig von den Einfuhren die Rede und nicht davon, dass man einen Mischpreis machen soll, um festzustellen, ob wirklich dem Gebot nachgelebt wird, wonach lebensnotwendige Güter möglichst gering zu taxieren sind. Ich betrachte deshalb das Vorgehen des Bundesrates, eine klare verfassungsmässige Ordnung durch eine Zollerhöhung über Nacht ausser Kraft zu setzen, als grobe Verfassungsverletzung. Eine solche Politik kann ich nicht mitmachen. Wenn schon, sollen wir hier ordnungsgemäss über die Aenderung dieser Ordnung diskutieren und das normale Verfahren durchführen.

Sie haben gehört, dass wir in der Kommission noch über weitere Probleme diskutiert haben, woraus ebenfalls ersichtlich wurde, auf welcher überstürzten Art man vorgegangen ist. Die Rechtslage hat man uns nicht überzeugend,

nur mit zwei bis drei Sätzen und nur verbal, nachgewiesen. Der zuständige Mann der Justizabteilung, der die rechtlichen Abklärungen getroffen hat, war offenbar nicht verfügbar, und ein Stellvertreter auch nicht.

Offensichtlich sind Lagergewinne gemacht worden. Die Verwaltung behauptet zwar, sie glaube, dem sei nicht so. Immerhin haben wir ein Schreiben unseres Ratskollegen Augsburger bekommen, der aus der Branche ist, und das hat mich etwas stutzig gemacht. Ich glaube nicht, dass er leichtfertig seine Behauptungen aufgestellt hat. Man hat uns alsdann beruhigt, der Preisüberwacher würde dafür sorgen, dass keine ungerechtfertigten Gewinne erzielt würden. Ich stelle nun fest, nach einer Auskunft, die mir Herr Schlumpf persönlich gegeben hat, dass man ihn erst nachträglich orientiert hat und dass er nicht mehr in der Lage war, die Ueberwachung rechtzeitig anzuordnen. Er ist somit nicht in der Lage festzustellen, ob ungerechtfertigte Gewinne gemacht worden sind oder nicht. Ich möchte das in aller Form hier festhalten.

Das sind Dinge, die wir bei der Würdigung dieser Vorlage mitzubehalten müssen. Grundsätzlich halten wir das Vorgehen für verfassungswidrig. Zu einer solchen Massnahme können wir nicht Hand bieten. In diesem Sinne bitten wir Sie, die Vorlage an den Bundesrat zurückzuweisen.

**Augsburger:** Wenn es ums Brot geht und ich als Müller hier das Wort ergreife, dann laufe ich Gefahr, in den Verdacht zu kommen, eigene oder Verbandsinteressen zu vertreten. Ich möchte deshalb gleich betonen, dass mein Anliegen keinen derartigen Hintergrund hat. Die Mühlen leben vom Mahllohn, der ihnen von der Getreideverwaltung gewährt wird, und dieser Mahllohn ist unabhängig von höheren oder von bescheideneren Brotsubventionen. Er wird durch die zur Diskussion stehenden Massnahmen nicht berührt.

Zum Grundsätzlichen: Wenn der Bundesrat bestrebt ist, durch Reduktion der Ausgaben einerseits und durch Einnahmeverbesserungen andererseits die Rechnungsdefizite in einem erträglichen Rahmen zu halten, habe ich dagegen nichts einzuwenden. Ich sage dem verantwortbaren Subventionsabbau nicht den Kampf an. Ich glaube vielmehr, dass wir angesichts der Finanzlage des Bundes um solche Massnahmen nicht herumkommen; auch von der Sache her, d. h. unter Berücksichtigung des Konsumverhaltens unseres Volkes sind zumindest Subventionen in der bisherigen Höhe nicht mehr gerechtfertigt. Wenn ich mit der Zielsetzung des Bundesrates einverstanden bin, so kann ich leider das gleiche vom vorgeschlagenen Weg, der zu diesem Ziel führen soll, nicht sagen.

Zum Abbau der Brotverbilligung mit Minderausgaben von 93 Millionen Franken und Mehreinnahmen von 25 Millionen Franken: In Artikel 23bis BV ist festgehalten, dass die Mühlen verpflichtet werden können, dem Bund das Inlandgetreide zum Marktpreis abzunehmen. Diese nicht sehr glückliche Bestimmung hat automatisch zur Folge, dass sinkende Weltmarktpreise sinkende Abgabepreise für Inlandgetreide nach sich ziehen, was entsprechend hohe Defizite in der Getreiderechnung auslöst, während Preishaussen über höhere Abgabepreise dem Bund zugute kommen. Während langer Zeit waren die Weltmarktpreise im Sektor Brotgetreide relativ stabil. Missernten liessen 1973 die Preise krass in die Höhe schnellen, was sich auch auf den Brotpreis auswirken musste. Bekanntlich änderten wir 1974 das Getreidegesetz in dem Sinn, dass der Abgabepreis nicht mehr kurzfristig und absolut dem Weltmarktpreis zu folgen hatte; ins Auge gefasst wurde ein mittelfristiger Ausgleich. Diese Bestimmung, die in den letzten Jahren gehandhabt wurde und die den Bund nichts kostete, erlaubte es, den Brotpreis relativ stabil zu halten. Welche Bedeutung der Bundesrat selbst der Brotpreisstabilität zumass, geht aus den Worten von Herrn Bundesrat Chevallaz anlässlich der kleinen Revision hervor. Im Zu-

sammenhang mit einer sich abzeichnenden Brotpreiserhöhung von 16 Rappen sagte er damals: «Cela, vous vous rendez compte que nous aurons de la peine à le réaliser, car le prix du pain a été augmenté à deux reprises, en 1972 et au début de l'année courante. Or, le prix du pain a une valeur psychologique qui a un impact immense sur le peuple.» Und weiter: «Nous devons tenir compte d'une situation économique et conjoncturelle extraordinaire. Cela signifie que la Confédération doit aussi payer une certaine contribution au maintien du prix du pain.»

In der vorliegenden Botschaft erklärt der Bundesrat, ohne zusätzliche Massnahmen müsste er den Abgabepreis für Inlandgetreide diesen Herbst infolge nachgebender Weltmarktpreise von heute 64 Franken auf neu Fr. 45.65 je 100 kg senken. Ich zweifle, ob diese Meinung absolut richtig ist. Einmal hätte nach Gesetz eine Preisanpassung bis Ende Jahr Zeit gehabt; und Ende Jahr ist bekanntlich der Herbst vorbei. Zum anderen hätte der Bundesrat meines Erachtens aufgrund der Gesetzesnovelle von 1974 die Möglichkeit gehabt, einen überhöhten Preis vorübergehend zu belassen, um später bei allfällig gestörten Marktverhältnissen in kompensatorischem Sinn die Mittel einwerfen zu können. Doch lassen wir diese Ueberlegungen beiseite und gehen wir davon aus, dass durch die erwähnte Preissenkung das Defizit der Getreiderechnung stark ansteigen würde, und dies nach dem 12. Juni, d. h. in einem Zeitpunkt, da es galt, untragbare Budgetdefizite zu vermeiden. Es ist deshalb begreiflich, dass der Bundesrat versuchte, nicht nur um eine Preisreduktion heruzukommen, die sich in einem Brotpreisabschlag von 10 bis 15 Rappen pro Kilo niedergeschlagen hätte, sondern vielmehr nach Möglichkeiten suchte, den Abgabepreis anzuheben, um damit die Bundeskasse zu entlasten. Dabei verfiel er auf die in meinen Augen unglückliche Idee, dies über eine massive Anhebung des Brotgetreidezolles von 3 auf 28 Franken zu bewerkstelligen, wobei er diese künstliche Verteuerung des Auslandgetreides als Aufhänger benützen will, um zu erklären, der höhere Einstandpreis vom Auslandgetreide bedinge, oder wenn Sie wollen, ermögliche einen um sieben Franken höheren Abgabepreis für Inlandgetreide. Kollega Biel hat Ihnen Artikel 29 BV zitiert, der von einer möglichst geringen Taxierung für lebensnotwendige Güter im Zolltarif spricht, und wenn die deutsche Sprache auch eine schwierige Sprache sein mag, so schwierig ist sie doch wieder nicht, dass der Begriff «möglichst gering» mit dem gesunden Menschenverstand nicht interpretierbar wäre. Auch ein Ermessensspielraum hat seine Grenzen, und wenn hier das Ermessen einzig und allein am Brotpreisaufschlag von 10 Rappen gemessen wird, so ist dies natürlich nur die halbe Wahrheit; denn man muss doch der Ehrlichkeit und der Genauigkeit halber sagen, die alte bisherige Ordnung hätte einen Brotpreisabschlag von 10 bis 15 Rappen ermöglicht. Die neue Ordnung hat einen Brotpreisaufschlag von 10 Rappen mit sich gebracht; das macht nach Adam Riese einen Unterschied von mindestens 20 Rappen. Bei Bananen beträgt die Zollbelastung 23 Prozent, beim Kaffee 12 Prozent, beim Zucker 25 Prozent, beim Brotgetreide neu 100 Prozent. Sie haben richtig gehört: Nachdem der Zoll auf Brotgetreide während langer Zeit 60 Rappen betrug, später überhaupt nicht mehr erhoben wurde, wurde seit 1. März 1975 ein Ansatz von 3 Franken erhoben. Dies konnte als verkräftbar und verantwortbar bezeichnet werden und lag sicher im Rahmen der verfassungsmässigen Bestimmungen. Eine Zollerhöhung um 860 Prozent, wenn wir die Zollzuschläge miteinbeziehen, ist identisch mit dem Cif-Preis für besten Auslandweizen. Die Zollerhöhung ist für ein lebensnotwendiges Gut unverhältnismässig und deshalb in meinen Augen klar verfassungswidrig. Ich darf hier Herrn Bundespräsident Furgler zitieren, der uns anlässlich der Behandlung der Frage der Gültigkeit der PdA-Initiative gegen Inflation und Teuerung zugerufen hat, weniger auf gescheiterte Interpretationen als vielmehr auf unseren gesunden Menschenverstand abzustellen. Dies habe ich bei der Interpretation

dieses Artikels gemacht, auf den gesunden Menschenverstand abgestellt.

Es liegt auf der Hand, dass es dem Bundesrat beim Manöver der Zollerhöhung nicht in erster Linie um die Mehreinnahmen von 25 Millionen Franken geht. Ich wiederhole, dass die Zollerhöhung so gut wie ausschliesslich als Aufhänger benützt wird, um den Abgabepreis von Inlandgetreide anheben zu können, statt ihn senken zu müssen. Ich verweise nochmals auf Artike 23bis der Bundesverfassung, wo vom Marktpreis als Uebernahmepreis die Rede ist. Ich betrachte es als nicht angängig, den Zoll von 3 Franken auf 28 Franken zu erhöhen mit dem alleinigen Ziel, erklären zu können, der Weltmarktpreis sei über Nacht durch einseitige Massnahme des Bundesrates um 25 Franken gestiegen, was ihm erlaube, den Abgabepreis von Inlandgetreide um 7 Franken anzuheben. Ein Ueberzoll, in gewissen Kreisen spricht man von «Brotsteuer», hat im Begriff «Marktpreis» bestimmt nicht Platz. Die Konstruktion ist mehr als gesucht und ich bin der Meinung, dass der Zweck die Mittel nicht heiligen darf. Die Begründung, wie sie in der Botschaft gegeben wird, kann nicht überzeugen.

Es gibt eine einzige saubere Lösung, nämlich die vom Bundesrat selbst an erster Stelle erwähnte Lockerung der strengen Bindung zwischen Abgabepreis und Weltmarktpreis durch eine Revision des Artikels 23bis der Bundesverfassung. Ich finde keine Erklärung dafür, warum der Bundesrat die Revision des Subventionsmechanismus erst längerfristig an die Hand nehmen will. Die Revision muss kurzfristig an die Hand genommen werden und sie kann dann mittelfristig erfolgen. Ich hätte selbst gegen die Anwendung von Notrecht nichts einzuwenden, damit der Bund zu den anvisierten 118 Millionen Franken Einsparungen kommt. Dies wäre jedenfalls eine sauberere Lösung als zwei Artikeln der Bundesverfassung Gewalt anzutun. Ich habe mich deshalb entschlossen, eine Motion einzureichen, die die umgehende Revision des Artikels 23bis BV zum Gegenstand hat. Damit ist auch der Beweis erbracht, dass ich mit den Zielvorstellungen des Bundesrates absolut einig gehe.

Nebst verfassungsmässigen Bedenken möchte ich auf Auswirkungen der massiven Zollerhöhung in der Praxis hinweisen, die meines Erachtens bedenklich sind und von denen hier schon kurz die Rede war. Ist es richtig und verantwortbar, wenn Mühlen, die mit Auslandweizen zum tiefen Zollansatz gut eingedeckt sind, durch die bundesrätliche Massnahme über Nacht um Zehn-, ja um Hunderttausende von Franken reicher werden? Oder aber, ist es richtig, wenn man Mühlen mit solchen Geschenken ermöglicht, im Trüben zu fischen und unlauteren Wettbewerb zu betreiben? Es ist ganz klar, ein Einschreiten des Preisüberwachers ist als frommer Wunsch zu bezeichnen, ist nicht möglich. Man darf sich allerdings keinen falschen Vorstellungen hingeben über die verfügbaren Mengen. Die freien Mühlenvorräte, Mai 1977 2700 Wagen, Juni 3400 Wagen, Juli 3700 Wagen, August 4100 Wagen, sind nicht übermässig bei einem Monatsverbrauch von 3700 Wagen; aber die Mengen sind einseitig verteilt. Es werden ungerechtfertigte Gewinne erzielt. Das kann keine Geiss wegschlecken. (Ich werde sofort zum Schluss kommen.)

Es ist leider auch Tatsache, dass im Moment, da wir Auslandgetreide kaufen sollten – im Interesse der Versorgungssicherung, im Interesse einer Tiefhaltung des Brotpreises, denn der Weltmarkt bietet günstige Möglichkeiten –, bei der Manipulierungsmöglichkeit des Zolles, wie er in der Botschaft angetönt ist, kein Interesse mehr daran besteht. Es wären noch viele Gründe zu erwähnen, die es mir nicht gestatten, der Aenderung des Zolltarifgesetzes zuzustimmen.

**Weber-Arbon:** Herr Bundesrat Chevallaz hat als helvetischer Oberkoch uns heute morgen eine tartine vorgestellt, eine tartine fédérale, also eine Bundesankenschnitte. Aber Herr Bundesrat, ich kann Ihnen als Oberkoch und als Oberbäcker den Vorwurf nicht ersparen, dass Sie in dieser

Ankenschneide das Salz der Verfassungsmässigkeit vergessen haben. Salzloses Brot essen wir auch in einer finanzpolitischen Sanierungsübung nicht.

Sie haben heute morgen Herrn Biel gehört, der die Rechtsgrundlage für diese Zolltarifgesetzesrevision als grobe Verfassungsverletzung qualifiziert hat. Herr Augsburger, von einem anderen politischen Flügel, hat ins gleiche Horn gestossen und erklärt, das vom Bundesrat vorgeschlagene Vorgehen sei klar verfassungswidrig. Ich muss mich leider diesen Ueberlegungen anschliessen. Ich spreche von einer nicht nur klaren, sondern von einer krassen Verfassungsverletzung. Das Bundesgesetz über den schweizerischen Zolltarif aus dem Jahre 1959 stützt sich ab auf zwei Verfassungsnormen, Artikel 28 und 29. Artikel 28 erklärt das Zollwesen zur Sache des Bundes, und Artikel 29 enthält Grundsätze, welche bei der Erhebung von Zöllen zu beachten sind. Ich verweise auch meinerseits nochmals auf einen wesentlichen Grundsatz, dass die zum nötigen Lebensbedarf erforderlichen Gegenstände im Zolltarif möglichst gering zu taxieren sind. Dementsprechend betrug verfassungskonform bisher die Zollposition für Getreide 3 Franken pro 100 Kilo. Nun will der Bundesrat hier eine Korrektur um nicht weniger als 860 Prozent vorschlagen und von 3 auf 28 Franken gehen.

Der Bundesrat hat es sich in seiner Botschaft zur Abstützung dieser Neuerung verfassungsrechtlich denkbar einfach gemacht. Ich verweise auf Seite 44 der Botschaft, wo zu dieser Frage lediglich folgendes erklärt wird: «Ausgehend von den heutigen Preisen für Brot und Mehl werden die Konsumenten durch die beabsichtigte Zollerhöhung, die sich bloss zahlenmässig recht massiv ausnimmt, nur minimal belastet. Den Vorbehalten von Artikel 29 der Verfassung ist damit Rechnung getragen.» Kein Wort beispielsweise, keine Silbe zur Frage, ob es sich bei dieser Situation um einen Anwendungsfall von Artikel 29 Absatz 2 der Verfassung handle. Herr Biel hat diese Norm ebenfalls zitiert; sie heisst: «Dem Bunde bleibt immerhin das Recht vorbehalten, unter ausserordentlichen Umständen, in Abweichung von vorstehenden Bestimmungen, vorübergehend besondere Massnahmen zu treffen.» Ich nehme an, dass der Bundesrat selber diese Norm gar nicht anzuwenden beabsichtigt, schlägt er doch eine Gesetzesrevision, also eine dauernde Normkorrektur vor, und er hat sich auch – wie gesagt – über die Frage, die verfassungsrechtlich nicht ganz unwesentlich ist, überhaupt nicht ausgesprochen.

Nun muss man wissen, dass das Brotgetreide im Bundeshaushalt nicht einen zollpolitischen, sondern primär einen landwirtschaftspolitischen und dazu auch einen wehrpolitischen Stellenwert besitzt. Der auch bereits wiederholt zitierte Artikel 23bis der Verfassung enthält die Pflicht des Bundes zur Sicherung der Landesversorgung mit dem nötigen Brotgetreide, und die heutige Ausführungsgesetzgebung (ebenfalls ein Gesetz von 1959) enthält die Pflicht des Bundes, eben dieses Inlandgetreide zu einem Preise zu übernehmen, welcher die Produktionskosten deckt. Der Bund verkauft andererseits dieses Getreide den Müllern zu einem Preis, der sich nicht an diesem Produzentenpreis orientiert, sondern an einem sogenannten mittleren Gesteigungskostenpreis für gleichwertiges Auslandgetreide, und das ist natürlich ein wesentlich tieferer Preisansatz. Schliesslich enthält dieser Artikel 23bis unserer Verfassung in Absatz 3 auch die Vorschrift, dass bei dieser Übung die Interessen der Mehl- und Brotkonsumenten zu wahren sind.

Im Rahmen dieser fixen, verfassungsmässig verankerten Verpflichtungen kann es nun natürlich passieren, dass bei stark fluktuierenden Weltmarktpreisen die Getreiderechnung des Bundes ein kleineres oder eben auch ein grösseres Defizit aufweist. Dazu kommt, dass die inländische Getreideproduktion, die in den letzten Jahren dank der Erhöhung der Produktivität stark angestiegen ist, einen weiteren Faktor bildet, der die Bundesrechnung belastet. Nun will der Bundesrat nach dem Motto «Bis hierher und nicht weiter» diese Getreideproduktionskosten nicht mehr in die-

sem vollen Ausmasse übernehmen. Uebrigens sollte man eigentlich aufhören, immer von der Brotpreissubventionierung zu reden; da wird eine informationspolitische Manipulation betrieben, die endlich zu korrigieren ist. Es geht hier um eine grosse, grundsätzlich unbestrittene landwirtschaftliche Subvention zur Stützung des Getreidepreises, welcher ohne Bundeshilfe ja zusammenbrechen würde wie ein Kartenhaus.

Die neueste politische Devise des Bundesrates lautet erstens: Der Landwirtschaft darf bei diesem Problemkreis überhaupt nichts geschehen; an der Deckung der vollen Produktionskosten wird nicht gerüttelt. Zweitens: Der Bund vermag es jedoch nicht mehr, diese Produktionskosten bzw. die Differenz zwischen Produzentenpreis und Weltmarktpreis zu übernehmen. Also drittens: Wer bezahlt? Nicht die Landwirtschaft, nicht der Bund, sondern eben der Dritte, das ist der Konsument. Die Getreideordnung gibt zwar keine rechtliche Handhabe dazu. Deshalb wird nach einem anderen Dreh gesucht, und man findet ihn im Vorschlag einer neunfachen Erhöhung des Getreidezolls, bringt damit 25 Millionen Franken herein und kann gleichzeitig das Defizit dieser Getreiderechnung entsprechend korrigieren.

Aber nicht genug damit: Der Bundesrat hat sich vorher auch den berühmten-berühmten Satz des österreichischen Rechtsphilosophen Kelsen von der normativen Kraft des Faktischen zu eigen gemacht und hat bereits vor Monatsfrist diese krasse Verfassungsverletzung in Kraft gesetzt, gestützt – ich muss es einräumen – auf eine Kompetenz, die in Artikel 5 des Zollgesetzes enthalten ist. Aber das kann uns wirklich nicht daran hindern, dass wir im Parlament diesen Entscheid des Bundesrates nicht ohne weiteres nachvollziehen müssen, dass wir uns nicht die volle Freiheit bewahren, diese Frage der Verfassungsmässigkeit gründlich, à fond zu prüfen. Ich appelliere hier unter dem Gesichtspunkt der Verfassungsproblematik an Sie in aller Form: So geht es nicht! Wenn schon neue finanzpolitische Feldzüge inszeniert werden sollen, dann sollen sie verfassungsrechtlich sauber, einwandfrei dastehen. Ein Zollzuschlag von über 800 Prozent schlägt diesem Grundsatz von Artikel 29 der Verfassung glatt ins Gesicht. Deshalb ein klares Nein zu derart konzipierten Lösungsversuchen der Bundesfinanzsanierung.

Noch eine kleine politische Bemerkung zum Schluss, nicht rechtlicher Art: Wenn man schon diese Sparte zu Sanierungsübungen des Bundeshaushaltes heranziehen will, dann muss eine derartige Übung verfassungsrechtlich einwandfrei abgestützt sein, und wir können in diesem Spiel nicht mitmachen, welches nach dem Motto «Der Zweck heiligt die Mittel» – auch Herr Augsburger hat seine Kritik in dieser Richtung zum Ausdruck gebracht –, den massgebenden Artikel 29 unserer Verfassung derart mit Füssen tritt. Ich bitte Sie deshalb, dem Antrag von Herrn Biel auf Rückweisung dieser unzulänglichen Vorlage aus den genannten Gründen zuzustimmen.

**M. Richter, rapporteur:** Il est vrai que sur le plan de la procédure, le Conseil fédéral aurait pu user d'un autre moyen que celui auquel il a recouru. Il aurait pu, ainsi qu'il nous le dit dans son rapport, «rendre moins rigide la relation entre le prix de vente du blé et le cours mondial, en revisant l'article 23bis de la constitution». Vous trouverez ce développement à la page 19 du message.

Il est vrai que l'interprétation de la constitution a toujours posé la notion du prix moyen international, qui est sujet à d'importantes variations. Il y a quelques années – nous a-t-on expliqué – ce prix international était presque au niveau de celui du blé suisse. Comme M. Chevallaz l'a rappelé en séance de commission, ce prix est pratiquement sans rapport avec le prix-rendement payé aux paysans. Il y a donc là un mécanisme qui ne pourrait être modifié – celui que nous avons expliqué tout à l'heure – que par une révision de la constitution. Mais pour le moment, nous pensons qu'il faut choisir la solution proposée parce



qu'elle est en pratique la plus simple et chacun sait le temps qu'il faut pour réviser la constitution; quelle que soit l'importance de cette révision, c'est toujours une opération de longue haleine.

Ainsi que le message l'a laissé entendre, on doit sans doute s'efforcer – et je crois que le Conseil fédéral sur ce plan-là partage les avis exprimés – de revoir par la suite le mécanisme des subventions par la révision de la constitution. Cependant en raison des circonstances, la réglementation en vigueur paraît quand même assez dépassée, puisque le régime du blé ayant été adopté en 1929, la production indigène couvrait alors uniquement un quart des besoins totaux de blé panifiable et qu'aujourd'hui les proportions ont changé.

Ces dernières années – nous a-t-on également expliqué dans un rapport fort complet que nous avons reçu de l'administration – les prix du marché mondial étaient soumis à d'importantes fluctuations mais ces dernières ne devraient plus être déterminantes pour la fixation des prix de vente. Il faut donc rechercher une solution plus souple qui tienne également compte des intérêts des consommateurs de farine et de pain. Cela fait bien entendu partie des solutions que le Conseil fédéral recherchera par la suite.

Il est évident que, pour les meuniers, l'augmentation des droits décrétée en août fut une surprise. L'administration a su garder son secret et il s'est trouvé qu'à ce moment les stocks des meuniers étaient au plus bas. On s'attendait même à une baisse du prix du blé. Il n'y a donc certainement pas eu beaucoup de possibilités pour les meuniers de réaliser à cette occasion des bénéfices. L'administration nous a d'ailleurs assurés qu'elle examinera soigneusement les rapports établis par les meuniers et les négociants en blé concernant les réserves libres d'exploitation disponibles au 31 août 1977.

S'agissant encore de la constitutionnalité du projet, je vous rappelle que ce problème a été – ainsi que je vous l'ai déjà dit – évoqué assez longuement en séance de commission; la commission a fait siennes les conclusions du Conseil fédéral et il nous a été très clairement déclaré que non seulement les juristes du Département fédéral des finances et des douanes, mais également ceux de la Division de la justice et le président de la Confédération lui-même, ont reconnu la constitutionnalité du projet présenté par le Conseil fédéral. Il est vrai que ce problème a été évoqué dans le message sous une forme assez brève car ce conseil ne pensait pas qu'il y avait là un problème fondamental sur lequel en fait, l'on essaie de faire reposer la principale argumentation par laquelle on voudrait torpiller le projet qui nous est présenté.

C'est la raison pour laquelle, encore une fois, nous vous demandons de souscrire aux propositions du Conseil fédéral.

**Elsenring, Berichterstatter:** Ich bin insofern in einer komfortablen Lage, als ich den Rückweisungsantrag des Herrn Biel – zusammen mit Herrn Allgöwer – unterschrieben habe. Er erhält nun beachtlichen Sukkurs! Ich habe hier indessen die Mehrheit der Kommission zu vertreten; da werden andere Überlegungen angestellt, als sie seitens der Herren Weber und Biel dargelegt wurden und wie sie auch meinerseits vorzutragen wären.

Die Überlegungen des Bundesrates und der Verwaltung gehen davon aus, dass das revidierte Getreidegesetz von 1974 – ich verweise auf Artikel 21 Absatz 4 – den Bundesrat ermächtigt, bei ausserordentlichen nachhaltigen Preisbewegungen auf dem Weltmarkt vorübergehend vom Durchschnittspreis für das Inlandgetreide abzuweichen. Das besagt nun bei genauer Interpretation – wie sie die Verwaltung vornimmt –, dass der ab 1. September 1977 geltende durchschnittliche Abgabepreis zwischen 64 Franken und Fr. 45.65 zu liegen käme; zu keinen Fall dürfte er 64 Franken übersteigen. Läge der Preis dagegen unter Fr. 64.–, würde das zu entsprechenden Mehraufwendungen des Bundes führen, und selbst bei Beibehaltung von 64 Franken müssten die Preise für Mehl und Brot ge-

senkt werden. Die Abweichung – darauf legt man besonderen Wert – vom Durchschnittspreis nach oben wäre überdies im Sinne des revidierten Getreidegesetzes zu einem späteren Zeitpunkt wieder auszugleichen. Herr Weber erklärte dazu nun richtigerweise, es handle sich um eine Dauerordnung, die geschaffen sei, während aufgrund des Gesetzes wieder ein Zurückkommen auf frühere Preis- bzw. Belastungsverhältnisse möglich wäre.

Es gilt zu berücksichtigen, dass der Zoll nach geltender Lehre einen Bestandteil des Abgabepreises darstellt. Artikel 23bis der Bundesverfassung schliesst den Zoll auf Brotgetreide nicht aus. Zur raschen und wirksamen Entlastung des Bundeshaushaltes schlägt der Bundesrat daher die Nutzung dieser Kompetenz in Artikel 23bis vor und kommt damit zum Antrag auf eine Erhöhung des Brotgetreidezolles. Dabei könnte man sich dann darüber unterhalten – der Antrag liegt Ihnen vor –, wie dieser Zoll aussehen solle.

Nun ist richtigerweise – ich habe das schon beim Eintreten dargelegt – auch Artikel 29 BV in Berücksichtigung zu ziehen, wonach die Zölle möglichst gering sein sollen bei lebensnotwendigen Gütern. Verwaltung und Bundesrat sowie die Mehrheit der Kommission stützen sich zu Recht auf den in der Lehre allgemein vertretenen Grundsatz, dass in dieser Bestimmung eine Ermessensquote enthalten sei. Fraglich ist dann natürlich, wie weit dieses Ermessen überhaupt geht. Ich verweise auf die Ausführungen des Herrn Augsburger in bezug auf die Belastungssätze. Immerhin müssen wir feststellen, dass die Bestimmung nicht absolut gilt, sondern der Gesetzgeber hat in Würdigung der Verhältnisse und der Umstände die Entscheidungen zu treffen. Diese Entscheidung hat nun die Mehrheit der Kommission in Befolgung des bundesrätlichen Vorschlages getroffen und stellt Ihnen entsprechend Antrag.

Möglicherweise hätte ein Ausweg – der in der Kommission nicht näher erörtert wurde – darin bestanden, einen extra-konstitutionellen allgemeinverbindlichen Bundesbeschluss zu erlassen. Doch schloss man sich den Ausführungen des Herrn Bundesrat Chevallaz an, der – ich muss es zu seiner Entlastung sagen – über diese Regelung auch nicht sehr glücklich ist, weil sie nicht voll zu befriedigen vermag. Angesichts der Dringlichkeit, etwas für die Bundesfinanzen zu tun, hat man diese möglichst einfache Regelung gewählt. Die Verwaltung ist allerdings in bezug auf die Rechtsfrage noch viel optimistischer und hat sogar davon gesprochen, sie sei überzeugt, dass man sich «mit gutem Gewissen» bei dieser Zollerhöhung innerhalb der Verfassung bewege. Ich nehme an, dass sich die Verwaltung bei dieser Formulierung – die Unterlagen standen uns nicht zur Verfügung – auf ein Mitberichtsverfahren der übrigen Departemente, besonders des Justizdepartements, abstützt bzw. dass die nun vom Bundesrat gesamthaft vertretene Konzeption durch einen solchen Mitbericht gestützt wird.

Mittelfristig wird man natürlich um eine Revision der einschlägigen Bundesverfassungsbestimmungen nicht herumkommen. Zu beachten bleibt, dass nun Artikel 29 der Bundesverfassung eine unmittelbare Aktualisierung verlangt hat. Durch das Votum des Herrn Weber ist wieder einmal das Grundsatzproblem aufgeworfen worden, ob es sich hier um Schutzmassnahmen für die Konsumenten oder für die Landwirtschaft handle, oder ob eine Verteilung der Schutzkomponente auf beide Partner vorzunehmen wäre. Es ist eine mühsame Lösung, und sie ist tatsächlich nicht ideal. Aber die Mehrheit der Kommission glaubt nun doch, diesen Schritt auch nach rechtlichen Gesichtspunkten hin verantworten zu können. Ich möchte Ihnen beliebt machen, dem Antrag des Bundesrates zu folgen.

**M. Chevallaz, conseiller fédéral:** L'article 23bis de la constitution fédérale en son paragraphe 2 dit ceci: «Les meuniers peuvent être tenus de racheter ce blé indigène sur la base de sa valeur marchande.» Ce terme de «valeur marchande» se définit par l'usage et par la loi, une fois l'an, sur la base du prix moyen des blés étrangers, de même

qualité. Or, cette notion de prix moyen du blé provenant de l'étranger est très problématique et très fluctuante; elle avait encore peut-être une valeur de référence en 1929, au moment où se trouvaient sur le marché du blé des concurrents à peu près identiques d'importance, à savoir: le Canada, l'Argentine, les Etats-Unis, la Hongrie, l'URSS et la Roumanie. Aujourd'hui, il n'existe plus guère comme grands fournisseurs que le Canada et les Etats-Unis. Ces prix sont devenus dans une certaine mesure des prix spéculatifs ou influencés par des décisions proprement politiques.

Vous n'avez donc pas une base d'appréciation réaliste sur laquelle nous puissions fonder un prix raisonnable du blé suisse facturé aux meuniers, surtout que, depuis 1929, la part du blé suisse, dans notre approvisionnement, a crû dans une proportion considérable: en 1929, la Suisse se suffisait en blé à concurrence de 20 pour cent seulement; aujourd'hui la production agricole permet de ravitailler en céréales notre pays dans une proportion variant de 60 à 70 pour cent. Le prix payé aux producteurs suisses, naturellement plus élevé pour de justes raisons d'ordre social et professionnel, joue donc un rôle plus important.

Il conviendrait donc que ce prix du blé servant de base à la vente aux meuniers tienne compte autant du prix du blé des producteurs suisses que d'un prix international artificiel. La solution sera, sans doute, à prochaine échéance, de reviser la constitution et la loi mais il est bien clair que cette procédure ne peut survenir en urgence, elle exige des consultations, une étude de l'ensemble du problème du blé et ne peut être réalisée en élaboration accélérée.

En attendant, comme on vous l'a dit, il y a d'une part l'article 29 de la constitution qui prévoit en son chiffre 3, paragraphe 2, que les dispositions concernant les péages fédéraux et les droits de douane n'empêchent point la Confédération de prendre temporairement des mesures exceptionnelles dans des circonstances extraordinaires. Il y a l'avis étonnamment convergent des juristes des trois départements de justice et police, de l'économie et des finances qui ont donné le feu vert à la procédure consistant à élever le droit d'entrée pour atteindre un prix réaliste du blé fourni aux meuniers.

Il est clair que cette majoration des droits de douane doit être appréciée dans ses effets et non dans son montant proprement dit. La préoccupation de modération dans les prix, qui est la base de notre politique douanière, doit être jugée au résultat sur le consommateur et non pas au droit de douane lui-même, tel qu'il est prélevé. Or, la mesure que nous vous proposons élève le prix du pain de 10 centimes par kilo, c'est-à-dire de 5 pour cent. On peut donc, d'après ce chiffre, constater que nous restons parfaitement bien fidèles aux conceptions qui dominent dans notre constitution et dans notre législation douanière. Je relève, d'ailleurs – il est arrivé que nous le fassions – que ces prix d'entrée peuvent être aussi modifiés en diminution si, d'aventure, comme cela s'est produit dans les années 1974 et 1975, le prix du blé étranger a tendance à monter.

Donc, des assurances nous ont été données sur le plan juridique – ce que M. le président de la commission vient de confirmer tout à l'heure. Cela n'empêchera pas le Conseil fédéral de mettre à l'étude, sans délai, la révision de l'article constitutionnel 23bis sur le blé. Encore une fois, il ne faut pas en attendre un résultat avant plusieurs mois, si ce n'est quelques années.

J'en arrive à certains éléments évoqués par M. Augsburg où notre honorable collègue a peut-être montré le bout de l'oreille. Il est dans la nature des choses que boulangers et meuniers n'aient pas acclamé notre proposition – annoncée très rapidement pour éviter toute spéculation – avec beaucoup d'enthousiasme. Certains ont été surpris du moment et du secret de notre décision intervenant en une période où l'évolution du prix international incitait plutôt à jouer à la baisse et à ne pas remplir les silos. Quelques-uns – mais c'est sans doute une très petite mi-

norité – ont pu regretter une occasion manquée de stocks constitués à bas prix.

D'autre part on a élevé des doutes sur l'efficacité et les compétences mêmes de l'intervention du préposé aux prix quant à la modération du prix au consommateur, dans les cas où les meuniers et boulangers auraient disposé d'importants stocks dans leurs greniers au moment où notre décision a été annoncée. On a même mis en cause la consultation du préposé aux prix.

Je ferai d'abord une remarque: à fin août dernier, les stocks chez les meuniers étaient à bas point: 40 000 tonnes, c'est-à-dire la réserve nécessaire pour un mois, alors que normalement c'est une réserve de deux mois que les meuniers détiennent. Le blé étranger était à la baisse – je le répète –; on attendait que cette baisse s'accroît. Dès lors on ne se pressait pas d'acheter. Des cas, toutefois, peuvent exister qui nécessiteront notre intervention en modération. Cette dernière peut se faire par deux voies: tout d'abord par le préposé aux prix; contrairement à ce qui a été dit tout à l'heure à la tribune, le contact a été établi par l'Administration fédérale des blés et l'Office de surveillance des prix. Il s'est vérifié – d'après les articles 3 et 4 de l'arrêté fédéral du 19 septembre 1975 – que les commerçants en grains, les meuniers et les boulangers peuvent être tenus de vendre leur farine ou leur pain au prix résultant du droit de douane qu'ils ont payé à l'entrée dans notre pays et au prix auquel ce produit leur a été vendu, autrement dit, ils doivent tenir compte du prix d'achat.

D'autre part et surtout, non seulement l'office de surveillance des prix a une compétence en la matière, mais il existe aussi, dans la loi sur les blés, les articles 34 et 35 qui précisent que la Confédération, par son administration des blés, surveille les prix de la farine panifiable et du pain et qu'elle peut, le cas échéant, imposer des prix maxima. Il existe donc une double possibilité de modération des prix qui se révéleraient abusifs et ces deux possibilités, nous sommes décidés à en faire le plus large usage s'il est nécessaire.

Voilà pourquoi, en estimant que la constitution doit être interprétée non seulement de manière strictement littérale mais dans son esprit et que nous en avons ici l'occasion, nous vous invitons à suivre nos propositions et, forts de l'avis sur la constitutionnalité que nous ont donné nos services, nous vous demandons d'approuver la proposition qui vous est faite. Je le répète encore: elle ne fait que normaliser une situation en réduisant de 10 centimes la subvention que la Confédération octroie aux citoyens sur chaque kilo de pain.

**Präsident:** Wir bereinigen die Aenderung des Zolltarifgesetzes. Eintreten ist bereits beschlossen worden. Es liegt ein Rückweisungsantrag der Kommissionsminderheit vor.

#### *Abstimmung – Vote*

Für den Antrag der Minderheit	19 Stimmen
Für den Antrag der Mehrheit	85 Stimmen

#### *Detailberatung – Discussion par article*

#### **Titel und Ingress, Ziff. I und II**

##### *Antrag der Kommission*

Zustimmung zum Beschluss des Ständerates

#### **Titre et préambule, ch. I et II**

##### *Proposition de la commission*

Adhérer à la décision du Conseil des Etats

#### *Angenommen – Adopté*

#### *Gesamtabstimmung – Vote sur l'ensemble*

Für die Aenderung des Zolltarifgesetzes	80 Stimmen
Dagegen	61 Stimmen

*An den Ständerat – Au Conseil des Etats*

**B****Bundesbeschluss über Preiszuschläge auf eingeführten Spelseölen und Spelsefetten****Arrêté fédéral relatif aux suppléments de prix sur les importations d'huiles et de graisses comestibles**

M. Richter, rapporteur: Le deuxième arrêté concerne le relèvement des suppléments de prix sur les importations de graisses et d'huiles comestibles. Conformément à l'arrêté fédéral du 29 septembre 1953 sur le statut du lait, la Confédération, par l'entremise de la Butyra, est tenue de prendre en charge le beurre suisse à un prix garanti au producteur. La différence entre le prix garanti au producteur et le prix de vente, plus faible, de la Butyra, va à la charge du compte laitier. En majorant le prix de vente de la Butyra, on réduit l'écart entre les deux prix et, par conséquent, les charges brutes du compte laitier. Quant au beurre importé à un prix de revient inférieur, il est vendu au même prix que le beurre indigène. Ainsi, un relèvement du prix de gros entraîne une augmentation des taxes perçues sur le beurre étranger et, partant, des recettes.

Se fondant sur l'article 20, premier alinéa, de l'arrêté fédéral sur le statut du lait, le Conseil fédéral a relevé, le 24 août 1977, les prix de gros du beurre avec effet au 1er septembre de cette année.

Ces majorations se sont traduites de la manière suivante: 50 centimes par kilo pour le beurre spécial et le beurre de lait centrifugé, 1 franc par kilo pour le beurre de table provenant des fromageries, 60 centimes par kilo pour le beurre de cuisine frais, 39 à 44 centimes – selon la grandeur du conditionnement – pour le beurre fondu. En dépit de ces augmentations, les prix du beurre de cuisine frais et du beurre fondu demeurent, même après cette hausse, inférieurs de 16 à 20 pour cent à ceux pratiqués en été 1967, ceci à titre de comparaison. Ces ajustements devraient alléger le compte laitier de 25,2 millions de francs par an. La justification de cette mesure est d'assurer le revenu paysan par les prix plutôt que par des subventions massives de la Confédération. Le beurre restant subventionné à raison de 2 à 3 francs par kilo, il paraît raisonnable que le consommateur contribue partiellement à ce soutien et qu'il y ait un certain transfert sur les huiles et les graisses, ce qui est conforme à la politique suivie jusqu'ici, chaque augmentation du prix du beurre ayant entraîné une augmentation parallèle des graisses végétales, telle la margarine.

Les cours mondiaux des matières grasses et des huiles comestibles ont fortement baissé ces dernières années, passant pour l'huile d'arachide de 4 fr. 76 le kilo en 1974 à 3 fr. 31 en 1977, pour l'huile de tournesol, de 4 fr. 72 en 1974 à 2 fr. 84 en 1977, pour l'huile de soya, de 4 fr. 75 en 1974 à 2 fr. 63 en 1977, et pour l'huile de colza, de 4 fr. 18 en 1974 à 2 fr. 68 en 1977. Les grandes organisations de distribution offrent la margarine comestible à des prix de vente variant, d'après les indications que nous avons, entre 4 et 5 francs le kilo, alors que le beurre de cuisine frais – la plaque de 250 grammes – coûtera, par kilo, dès le 1er septembre 1977, 9 fr. 40, soit grosso modo plus du double. Quant au beurre de table, il est déjà trois fois plus cher.

Avec effet au 26 août 1977, le Conseil fédéral a décidé, en même temps qu'il augmentait le prix du beurre, de porter à 1 fr. 05 le kilo brut, ce qui représente une augmentation de 30 centimes, les suppléments de prix sur les graisses et huiles comestibles importées, ainsi que sur leurs produits de base et leurs semi-produits. A la suite de ce réajustement, les produits à base de graisse et d'huile comestible importée subissent un renchérissement encore une fois inférieur à celui opéré sur le beurre, qui est de l'ordre de 50 centimes à un franc. Le parallélisme paraît équitable et l'augmentation est supportable pour le consommateur. Cette mesure devrait permettre d'accroître de

24 millions par an le produit annuel des suppléments de prix qui alimentent le compte laitier. Ces nouveaux taux ont encore pour effet de faire baisser d'environ 3 millions par an les dépenses engagées pour le placement du colza. Les adversaires de cette mesure considèrent – c'est l'avis qu'ils ont exprimé en commission – qu'il est faux de frapper un produit alimentaire de base, telle la margarine, d'un taux correspondant, il est vrai, au 100 pour cent de sa valeur. C'est pourquoi ils combattent cette mesure et ont proposé que les nouveaux taux fixés par l'arrêté du Conseil fédéral du 24 août 1977 soient abrogés. Cette proposition d'abrogation a été suivie par la majorité de la commission par 14 voix contre 10. La minorité, à laquelle nous appartenons, et avec M. Hofmann en tête, qui viendra tout à l'heure expliciter ici ses arguments, désire s'en tenir au projet du Conseil fédéral, partant de l'idée qu'un parallélisme entre la margarine et le beurre doit être maintenu, ce qui est conforme à la politique qui a toujours été pratiquée en la matière. Les prix du beurre ayant été majorés le 1er septembre 1977, les conditions de concurrence entre ces deux produits pouvant se substituer l'un à l'autre se détérioreraient dans une mesure sans doute insupportable pour les producteurs du pays. C'est pourquoi il faut adopter les suppléments de prix que le Conseil fédéral a arrêtés.

La minorité vous demande d'approuver les conclusions du Conseil fédéral encore dans l'intérêt de la production indigène, contrairement à ce que développera sans doute ici mon honorable co-rapporteur qui, lui, proposera de les rejeter.

Encore une dernière remarque, pour anticiper peut-être les observations qui pourraient être faites en ce qui concerne la nature juridique du nouvel arrêté soumis à votre appréciation et qui diffère du texte publié en page 48 du message. Selon l'article 30, troisième alinéa, de l'arrêté sur le statut du lait, la fixation des suppléments de prix sur les huiles et les graisses comestibles est soumise à une approbation ultérieure des Chambres. Cette soumission au régime de l'approbation n'est pas nouvelle, elle existe dans d'autres domaines de l'économie. Jusqu'à présent, les Chambres donnaient une approbation sans forme spéciale, en ce sens qu'elles en prenaient uniquement connaissance. Elles prenaient connaissance des actes législatifs et décidaient s'ils devaient rester en vigueur. Les arrêtés n'étaient publiés ni dans le Recueil officiel des lois ni dans la Feuille fédérale. D'où un certain désavantage, en ce sens que des tiers ne pouvaient apprendre ce que les Chambres avaient décidé au sujet de l'approbation de certaines ordonnances du Conseil fédéral. Afin de pallier ce défaut, le Conseil fédéral soumet chaque fois aux Chambres, depuis 1976, les projets d'arrêtés fédéraux simples entièrement formulés. La pratique a donc été modifiée en ce sens seulement qu'il s'agit d'adopter un arrêté entièrement formulé qui, lui, sera publié dans la Feuille fédérale.

Enfin, dernière remarque, je tiens à préciser que l'arrêté qui vous est soumis a été adopté par le Conseil des Etats par 27 voix contre 7. Nous vous invitons, au nom de la minorité de la commission, à le suivre.

**Elsenring, Berichterstatter:** Ich habe Ihnen den Antrag der Kommissionmehrheit zu unterbreiten. Die erweiterte Finanzkommission hat sich die Sache nicht einfach gemacht. Ich möchte folgendes ausführen: Neben der Botschaft haben wir ergänzende Ausführungen seitens des Departements einverlangt und haben auch diese kritisch gewürdigt.

Zwischen der Botschaft und den ergänzenden Ausführungen ergeben sich gewisse Differenzen, so zum Beispiel, dass in der Botschaft auf Seite 27 von «Weltmarktpreisen» für Speiseöl gesprochen wird, aber diese Weltmarktpreise existieren nirgends. Richtigerweise wird diese Aufstellung im ergänzenden Bericht auf Seite 2 nochmals aufgeführt. Dort heisst es nun allerdings: «Preise für Speiseöle franko

Grenze verzollt, Basis Raffinat inklusive sämtliche Belastungen.»

Ein zweiter Unterschied liegt in der Rechtsform. Der Herr Kommissionspräsident hat Sie bereits über diese Frage kurz orientiert. Es wird Ihnen beantragt, es sei ein allgemeinverbindlicher Bundesbeschluss zur Genehmigung zu unterbreiten, währenddem es sich gar nicht um einen allgemeinverbindlichen Bundesbeschluss handeln kann, sondern um einen einfachen Bundesbeschluss – der Rechtsform nach. Seitens der Verwaltung wird erklärt, diese rechtliche Diskrepanz zwischen Botschaft und Ergänzungsbericht sei ihrerseits auf ein Versehen zurückzuführen.

Wie Ihnen bekannt ist, handelt es sich hier um zwei Probleme. Das eine ist das Butterpreisproblem zulasten der Milchrechnung. Hier stehen dem Bundesrat aufgrund der Gesetzgebung abschliessende Kompetenzen zu. Damit haben wir uns hier nicht zu befassen. Hier geht es nun aber indirekt um ein Problem, das mit der Buttermarktentwicklung zusammenhängt. Wenigstens wird das unterstrichen, indem der Bundesrat mit Wirkung ab 26. August die Preiszuschläge auf Speiseölen und Speisefetten um 30 Franken auf 105 Franken je Kilo brutto, Basis Raffinat, erhöht hat. Gemäss Gesetzgebung hat der Bundesrat in der nachfolgenden Session diesen seinen Beschluss dem Parlament zur Kenntnisnahme bzw. zur Gutheissung oder zur Ablehnung zu unterbreiten. Der Antrag der Mehrheit der Kommission geht nun dahin, es sei der vom Bundesrat beschlossene Aufschlag bei diesen Preiszuschlägen wieder rückgängig zu machen. In der Formulierung, wie sie Ihnen unterbreitet ist, kann sich höchstens insofern eine Präzisierung als notwendig erweisen, als darin noch ein Termin eingesetzt werden sollte, falls Sie in diesem Sinne beschliessen und der Ständerat sich diesem Beschluss dann ebenfalls anschliessen sollte. Wir sind der Meinung, dass innert nützlicher Frist – d. h. sofort nach Veröffentlichung, weil der Veröffentlichung im Bundesblatt nun heute eine Bedeutung beigemessen wird; früher wurden diese Art Beschlüsse gar nicht veröffentlicht – die Erhebung des zusätzlichen Preiszuschlages wieder ausser Kraft gesetzt werden soll.

Vor den Auswirkungen und Konsequenzen einer weiteren Belastung der Speiseöle und der Speisefette haben interessierte Wirtschaftsorganisationen aus Konsumentenkreisen, Handel und Industrie, mit Ausnahme des Zentralverbandes schweizerischer Milchproduzenten – selbstverständlich hätte man es diesen gar nicht zugemutet! – vor dieser Anhebung gewarnt. Auch die Mehrheit der Mitglieder der beratenden Landwirtschaftskommission scheint dem Bundesrat beantragt zu haben, auf eine weitere Erhöhung dieser bereits wiederholt angehobenen Preiszuschläge zu verzichten.

Nach einlässlicher Prüfung der Situation kommt man zum Ergebnis, dass die vom Bundesrat beantragten und bereits in Kraft gesetzten Preiszuschläge weder seitens der Entwicklung des Weltmarktes noch durch die Preis- und Absatzentwicklung der inländischen Produkte gerechtfertigt sein kann. Es sprechen eine Reihe von Punkten gegen die bundesrätliche Massnahme. Diese Punkte haben auch die Mehrheit der Kommission zu überzeugen vermocht. So wäre beispielsweise darauf hinzuweisen, dass die Belastung der Speiseöle und der Speisefette als Grundnahrungsmittel nun im Schnitt rund 153 Franken erreichen soll und diese Belastungen damit über den Weltmarktpreisen liegen, also über 100 Prozent des Warenwertes betragen.

In der Botschaft des Bundesrates wird nun dargelegt, die Rückwirkungen auf den Lebenskostenindex würden nur 0,1 Prozent betragen. Nun wird allerdings ausser acht gelassen, dass es sich ja nicht nur um Fett und Oel am Familientisch handelt, sondern dass auch die indirekten Auswirkungen auf die verarbeitende Industrie im weitesten Sinn zu berücksichtigen sind. Vorab muss in diesem Zusammenhang auch auf die Stellungnahme aus Kreisen des Gast- und Hotelleriegewerbes hingewiesen werden, die zu

den Grossverbrauchern zu zählen sind. Interessanterweise machen nun die landwirtschaftlichen Vertreter geltend – wir bewegen uns hier im Spannungsfeld Finanzpolitik einerseits und Agrarschutz andererseits –, dass eine Interdependenz zwischen Butterpreis und Speisefetten und Margarine andererseits bestehen würde. Nun ist aber darauf hinzuweisen, dass laut Berechnungen der Butyra der Butterverbrauch in den letzten zwei bis drei Jahren als relativ doch stabil bezeichnet werden kann, obwohl auch in dieser Zeit im preislichen Sektor gewisse Massnahmen in bezug auf Butter getroffen worden sind. Die Stabilisierung in den letzten fünf Jahren ist ganz manifest: Der Butterverbrauch bewegt sich unbeschadet der Entwicklung der Speiseöl-, Margarine- und Fettpreise zwischen 45 000 und 46 000 Tonnen. Trotz dem Rückgang der Gesamtbevölkerungszahl ist sogar eine leichte Erhöhung des Butterkonsums eingetreten. Auch das muss berücksichtigt werden. Andererseits scheint der Verbrauch an pflanzlichen Ölen und Fetten zu stagnieren. Pro Kopf der Bevölkerung wird hier im Gegensatz zur Butter sogar ein Rückgang festgestellt. Sodann muss die Frage aufgeworfen werden, ob Oel – über Zuschläge auf Margarine und Fetten liesse sich noch sprechen – überhaupt als Konkurrenzprodukt im eigentlichen Sinn des Wortes angesprochen werden kann. Oel mag in der Küche eine gewisse Rolle spielen. Aber einen Frischkonsum von Oel habe ich bisher nirgends festgestellt; ich kenne keinen, der Oel auf das Brot streicht und Oelbrot statt Butterbrot isst. Die wichtigen ernährungsphysiologischen Probleme möchte ich in diesem Zusammenhang nicht weiter berühren, sie verdienen aber ebenfalls Beachtung.

Nun liegen die Preise für pflanzliche Fette und Öle – das hat sich in der Kommission ebenfalls gezeigt – heute wesentlich über den Preisen der Jahre 1968 bis 1973. Persönlich habe ich in der Kommission beanstandet – ich komme damit auf die Statistik der Botschaft auf Seite 27 zurück –, dass man bei diesen sogenannten Weltmarktpreisen, die es nicht gibt und die dann im ergänzten Bericht des Departements richtiggestellt worden sind, ausgerechnet vom 30. September 1974 ausgeht, nämlich von einem ausgesprochenen Hausse-Jahr und -Datum, bedingt durch die damaligen aussenpolitischen Verhältnisse (Nahost-Krieg usw.), die ich Ihnen hier nicht weiter darlegen muss. Die Verwaltung hat in der Folge dann allerdings diese sogenannten Weltmarktpreise, wie ich einleitend ausgeführt habe, korrigiert und spricht nun einfach von den Marktpreisen unter Einrechnung der Grenzbelastungen. Sie ist aber der Erwartung, mit der man seitens der Kommission doch rechnen durfte, nicht gefolgt und hat die Preisentwicklung in der statistischen Darstellung nicht weiter zurückgezogen, um den Preistrend in einer gewissen und damit auch objektiveren Sicht verfolgen zu können. Ich möchte dieses Ungenügen der «Superdokumentation», die uns vorgelegt worden ist, in aller Form kritisieren.

Was die Preisvergleiche zwischen Butter und Margarine, die direkt konfrontiert sind, betrifft, so sollte die Botschaft des Bundesrates nicht von fiktiven, sondern von effektiven Preisen ausgehen. Ich möchte Sie hier nicht mit Einzelheiten hinhalten. Aber auch in dieser Beziehung wäre eine Rektifikation der Botschaft angezeigt. Es müssten vor allem auch im Rahmen der durchschnittlichen Preisberechnungen die heute doch sehr bedeutsamen Aktionspreise der verschiedenen Richtungen mitberücksichtigt werden.

Preiszuschläge im Ausmass der Beschlüsse des Bundesrates sind mit dem Grundsatz der Verhältnismässigkeit kaum zu rechtfertigen. Der Grundsatz der Verhältnismässigkeit sollte aber auch hier zur Anwendung gelangen, und die Rücksichtnahme auf die anderen Wirtschaftszweige und auf die Konsumenten wäre notwendig. Das ist sogar im Landwirtschaftsgesetz vorgesehen, scheint im Laufe der Zeit aber in den Hintergrund gedrängt worden zu sein. Tatsächlich – das wird sicher auch von landwirtschaftlicher Seite nicht bestritten werden – handelt es sich hier denn auch gar nicht um die Korrektur eines eigentlichen

Konkurrenzverhältnisse, sondern um eine eigentliche Preisausgleichskasse. Die Preisausgleichskasse, wie sie nun hier installiert werden soll, hat überhaupt keine gesetzliche Grundlage: sonst hätte man nämlich für die Eierordnung nicht eine eigene Gesetzgebung erlassen müssen. Dort ist die Preisausgleichskasse *expressis verbis* verankert, rechtlich geordnet und auf den Eiermarkt beschränkt.

Wir sollten der Mehrheit der Kommission folgen und in dem Sinne beschliessen, wie der Antrag lautet, nämlich, dass der Bundesrat diese Erhöhung der Preiszuschläge nicht weiterzuführen, d. h. also zurückzunehmen habe. Ich bitte Sie, in diesem Punkt, wie Sie das bisher schon getan haben, der Mehrheit der Kommission Folge zu geben.

*Eintreten ist obligatorisch*

*L'entrée en matière est acquise de plein droit*

### **Titel und Ingress**

*Antrag der Kommission*

Zustimmung zum Beschluss des Ständerates

### **Titre et préambule**

*Proposition de la commission*

Adhérer à la décision du Conseil des Etats

*Angenommen – Adopté*

### **Art. 1**

*Antrag der Kommission*

#### **Mehrheit**

Die mit Verordnung vom 24. August 1977 über Preiszuschläge auf eingeführten Speiseölen und Speisefetten neu festgesetzten Ansätze sind aufzuheben.

#### **Minderheit**

(Hofmann, Brosi, Butty, Corbat, Egli-Sursee, Fischer-Weinfeld, Fischer-Bern, Richter)

Nach Entwurf des Bundesrates

### **Art. 1**

*Proposition de la commission*

#### **Majorité**

Les nouveaux taux fixés par l'arrêté du Conseil fédéral du 24 août 1977 relatif aux suppléments de prix sur les huiles et graisses comestibles sont abrogés.

#### **Minorité**

(Hofmann, Brosi, Butty, Corbat, Egli-Sursee, Fischer-Weinfeld, Fischer-Berne, Richter)

Selon le projet du Conseil fédéral

**Hofmann**, Berichterstatter der Minderheit: Herr Kollega Eisenring hat Ihnen bereits gesagt, wo ich stehe. Es wäre eigentlich zu wünschen, dass man jeweils vor einem Votum auf einer Leinwand, die hinten im Saal aufgestellt werden könnte, projizieren würde, wieviel Verwaltungsratsmandate das betreffende Ratsmitglied innehat. Dann befänden sich verschiedene Kollegen wahrscheinlich in einer unbequemere Lage als ich! (Heiterkeit)

Die Kommissionminderheit beantragt Ihnen, dem Antrag des Bundesrates betreffend Erhöhung der Preiszuschläge auf eingeführten Speiseölen und Speisefetten zuzustimmen, d. h. die mit Bundesratsbeschluss vom 24. August 1977 neu festgesetzten Ansätze sollen weiterhin in Kraft bleiben. Die Erhöhung der Preiszuschläge ist nicht primär als eine finanzpolitische Massnahme zu verstehen, sondern als eine zwingende Konsequenz der ab 1. September dieses Jahres erfolgten Erhöhung der Butterpreise. Durch die Erhöhung der Butterpreise infolge des Abbaues der

Butterverbilligungsbeiträge soll bekanntlich der Bund bzw. die Milchrechnung des Bundes entlastet werden. Die beabsichtigte Entlastung des Bundes tritt aber nur ein, wenn der Butterabsatz nicht zurückgehen wird. Warum? Die Schweiz importiert zurzeit jährlich noch bedeutende Buttermengen. Im laufenden Milchrechnungsjahr werden es rund 9250 Tonnen sein. Auf diesen importierten Buttermengen schöpft der Bund einen Betrag von 4 bis 5 Franken je Kilo ab, je nach den Weltmarktpreisen, die für die Verbilligung der Inlandbutter eingesetzt werden. Wenn nun aber die per 1. September bereits erfolgten Butterpreiserhöhungen zu einem Verbrauchsrückgang von Butter führen, also in der Folge zu geringeren Importen, so reduziert sich entsprechend auch das Total der Importabschöpfungen. Wir haben zwar dann eine Butterpreiserhöhung vorgenommen, aber wir werden keine oder nur eine viel geringere Entlastung der Milchrechnung des Bundes erreichen, als vom Bundesrat geplant ist.

Da eine enge markt- und konkurrenzmassige Verflechtung des Absatzes der Buttersorten auf der einen Seite, der Margarine, Speiseöl und Speisefette auf der anderen Seite besteht, beantragt Ihnen der Bundesrat auch eine Erhöhung der Preiszuschläge auf eingeführten Speisefetten und Speiseölen. Nun kann man zuweilen von Interessengruppen die Meinung hören, dass Butterpreise und Margarinepreise nichts miteinander zu tun hätten. Eine Vergrößerung der Preisdifferenz zwischen Butter und Margarine sei deshalb ohne Bedeutung. Selbst eine Erhöhung des Butterpreises an sich habe kaum Auswirkungen auf den Butterabsatz. Derartige Behauptungen sind – das können wir heute mit Sicherheit sagen – ganz einfach falsch. Ich möchte in diesem Zusammenhang an die Auswirkungen der Butterpreiserhöhungen per 1. November 1966 und 1. Mai 1967 erinnern. Sie führten nicht nur dazu, dass jener berühmte Butterberg entstand, sondern sie haben darüber hinaus die Marktstruktur grundlegend verändert. Es waren ja dann in der Folge auch wiederum massive Butterpreisabschläge erforderlich, die heute noch den Bund belasten, um das Marktgleichgewicht zwischen Butter und Margarine wieder einigermassen herzustellen.

Fundierte wissenschaftliche Studien der Universität Freiburg über die Zusammenhänge zwischen Absatzmengen und Preisen für Butter und Margarine auf der Grundlage der Zahlen der vergangenen fünfzehn Jahre zeigen deutlich, dass ein enger Zusammenhang besteht zwischen der Preishöhe für Butter, der Preishöhe für Margarine und den Absatzzahlen für Butter. Es besteht eine grosse positive Preiselastizität zwischen Butterpreisen und Margarineabsatz. Eine abrupte Erhöhung der Preisdifferenz zwischen Butter und Margarine kann zu einem bedeutenden Minderabsatz für Butter und einer Absatzerhöhung für Margarine führen. Eine Modellrechnung mit Hilfe der wissenschaftlich ermittelten Preiselastizitäten zeigt, dass die beschlossene Preiserhöhung für Butter bei konstant gehaltenen Margarinepreisen, also ohne die beantragte Erhöhung der Preiszuschläge, zu einem Minderabsatz von zirka 1700 bis 2150 Tonnen Butter führen müsste. Damit ergäbe sich eine entsprechend geringere Entlastung der Milchrechnung.

Die vom Bundesrat beantragte Erhöhung der Preiszuschläge ist demgemäss eine Konsequenz zur Erzielung der bei der Milchrechnung erwünschten Entlastung, die nur bei der Erhaltung des Marktgleichgewichtes im Bereich des Butter-Margarine-Marktes möglich ist.

Das hier gezeichnete Bild wird abgerundet durch den Umstand, dass sich auch andere Länder bemühen, die Preisdifferenz zwischen Butter und Margarine durch Belastung der Margarine verhältnismässig tief zu halten. Während diese Differenz in der Schweiz zirka 160 Prozent beträgt, beläuft sie sich in Schweden auf 22 Prozent, in Finnland sogar nur auf 17 Prozent, d. h. die Margarine wird dort bedeutend stärker belastet. Zwischen Oel und Butter besteht eben auch ein Zusammenhang, weil ja Oele für die Margarineproduktion verwendet werden.

Nun wird von den Gegnern der Erhöhung der Preisschläge und von den diesbezüglichen Interessenvertretern darauf hingewiesen, dass durch diese Massnahme nicht nur der direkteste Konkurrent der Butter, die Margarine, sondern auch andere Produkte wie Speiseöl, dann aber auch Mayonnaise, Biscuits, Suppen betroffen werden. Das Ergebnis von Berechnungen zeigt, dass die Auswirkungen wirklich minim sind. Gemäss den Berechnungen des Bundesrates zum Beispiel verteuert sich der Preis für einen Teller Suppe um insgesamt 0,07 Rappen, ich sage Rappen, nicht Franken, der Preis für 100 Gramm Mayonnaise um 2,6 Rappen, der Preis für 100 Gramm Biscuits um 0,87 Rappen. Hinsichtlich der Indexauswirkung gibt Ihnen die Botschaft Aufschluss.

Verschiedentlich hörte man auch die Meinung – so auch im Ständerat –, dass der trendmässige Zuwachs des Margarineabsatzes überhaupt keine Frage des Preises sei. Ich glaube, ich habe dargelegt, dass das tatsächlich eine Frage des Preises ist.

Abschliessend bitte ich Sie, dem Vorschlag des Bundesrates zuzustimmen. Die geplante Preiserhöhung für Speiseöle und Speisefette stellt als Korrelat zur erfolgten Butterpreiserhöhung eine Massnahme dar, die zur Erzielung der beantragten Einsparung im Bundeshaushalt erforderlich ist und die mit dazu beiträgt, dass kein gravierendes, für unsere Volkswirtschaft negatives Ungleichgewicht in der Struktur des Butter-Margarine-Marktes entsteht.

**Ziel:** Ich gestatte mir auch noch einige Bemerkungen zu diesem Geschäft, nachdem ich ja vor allem in der Kommission gegen die bundesrätlichen Anträge gekämpft habe. Das Geschäft ist für Nichtinformierte recht kompliziert, und die Botschaft hilft einem Nichtinformierten keineswegs, zu klaren Einsichten zu kommen. So kommt es dann auch, dass man überall immer nur von Margarinesteuer usw. spricht und vergisst, dass es eben nicht in allererster Linie um Margarine geht, sondern, wie es Herr Eisenring dargestellt hat, um eine exorbitante Fiskalbelastung von pflanzlichen Ölen und Fetten. Sie haben erneut die Behauptung gehört, Öle und Fette würden Butter verdrängen. Wenn der Bundesrat Massnahmen auf diese Art und Weise ergreifen will, ist er verpflichtet, den Beweis zu erbringen, dass diese Verdrängung stattfindet. Sonst hat er nämlich nach dem Landwirtschaftsgesetz kein Recht, ein Produkt, das wir in der Schweiz nicht herstellen, zu belasten. Er darf das nur, wenn er den Beweis erbringen kann, dass dadurch der Absatz von einheimischen Agrarprodukten gefährdet wird. Genau diese Beweisführung ist ihm misslungen. Ich halte die Botschaft und den Zusatzbericht für – gelinde gesagt – bescheiden. Ich möchte mich nicht weiter zu dieser Qualifikation äussern; denn in der Botschaft stehen falsche Behauptungen, und vor allem enthält sie Ihnen wichtige Tatsachen vor. Ich werde Ihnen das jetzt darlegen: Die «Weltmarktpreise» hat Ihnen Herr Eisenring bereits geschildert. Es ist skandalös, dass der Bundesrat, obschon er seitens des Handels darauf hingewiesen worden ist, dass diese Darstellung über die Weltmarktpreisentwicklung nicht angeht, diese Darstellung dennoch tel quel in seine Botschaft übernommen hat. Es ist irreführend, bei der Weltmarktpreishausse 1974 anzufangen; es sollte eine längere Entwicklung gezeigt werden, und zwar jene der Preise ohne die Fiskalbelastung. Ueber die mengenmässige Absatzentwicklung – und die müssen wir ja beurteilen, wenn wir feststellen wollen, ob ein Produkt ein anderes verdrängt – haben Sie überhaupt keine Angabe. Wo ist die genaue Angabe der Komponenten des Oel- und Fettkonsums über die letzten Jahre hinweg, und zwar im Vergleich zu den verschiedenen Buttersorten, so dass man genau sieht, welche Massnahme angeblich welches Produkt und zu welchem Zeitpunkt in seinem Absatz bedrängt hat? Diese Zahlen fehlen vollständig. Allerdings sind diejenigen, die sich die Mühe genommen haben, dennoch in den Besitz der nötigen Zahlen gekommen. Diese zeigen Ihnen ein ganz anderes Bild. Wir haben auch einen

rückläufigen Absatz von pflanzlichen Ölen und Fetten pro Kopf. Er betrug 1973 8,15 Kilo und im letzten Jahr noch 6,99 Kilo. Der Butterverbrauch andererseits ist trotz dem Bevölkerungsrückgang stabil geblieben. Das sind einige Fakten, die Sie nicht aus der Welt schaffen können.

*Und nun zu der Preisentwicklung:* Man stellt immer auf die Richtpreise ab und vergisst bei der Butter die effektiven Marktpreise. Bei den andern Produkten dagegen lässt man diese gelten. Dabei weiss Herr Hofmann, dass man auch mit Butter Aktionen macht und dass die effektiven Marktpreise niedriger sind als die Richtpreise. Also muss man diese Preise miteinander vergleichen. Entgegen den Behauptungen des Bundesrates und des Departements sind beispielsweise auf dem Markt die effektiven Preisunterschiede zwischen Frischkochbutter und Margarine nur halb so hoch, als er es behauptet. Wir hatten übrigens in den letzten Jahren gegenläufige Preisentwicklungen, und diese zeigen genau, dass die behauptete Verdrängung nicht stimmen kann. 1974/75 hatten wir steigende Margarinepreise. Wenn es wirklich so wäre, müsste doch auch umgekehrt dadurch der Butterkonsum zunehmen. Er hat deswegen nicht zugenommen. 1975 sind umgekehrt die Butterpreise erhöht worden und im Laufe des Jahres 1975 sind die Margarinepreise wieder zurückgegangen. Trotzdem haben Sie keinen negativen Einfluss auf den Butterabsatz feststellen können. Das Konkurrenzverhältnis der Margarine zur Butter, von dem man immer spricht, ist zudem nicht mehr so ausgeprägt, wie man das landläufig glaubt. Es gibt viele Leute, die aus gesundheitlichen oder diätetischen Gründen Margarine essen. Diese Leute werden bei der Margarine bleiben, sie essen keine Butter. Umgekehrt gibt es Leute, die aus preislichen Gründen gewechselt haben, als es seinerzeit gelang, in der Schweiz endlich eine anständige Margarinequalität herzustellen. Die Leute essen schon seit langem weniger Butter. Sie können also auch von dieser Seite her nur eine ganz begrenzte Konkurrenzwirkung feststellen.

Der grösste Teil wird anderweitig konsumiert; das hat Ihnen Herr Eisenring geschildert. Oder machen Sie, meine Damen und Herren, Ihren Salat mit Butter an? Kochen Sie Ihre Pommes-frites mit Butter oder bereiten Sie Ihre Mayonnaise mit Butter? Sie sehen doch: Für all diese Dinge brauchen Sie Oel und nicht Butter. Man kann also nicht behaupten, wenn man Oel und Fett nicht verteuere, würde man die Butter verdrängen. Zudem trifft natürlich diese Verteuerung die Nahrungsmittelindustrie, und diese hat in unserem Land einen harten Stand. Das wissen Sie alle. Mich erstaunt auch, dass man es nicht für nötig gehalten hat, das Parlament und die Öffentlichkeit über die effektive Belastung von pflanzlichen Ölen und Fetten aufzuklären. Effektiv beträgt nämlich pro 100 Kilo Netto-Raffinat die Belastung nach den Massnahmen des Bundesrates Fr. 153.45. Fr. 13.85 beträgt der Zoll, Fr. 2.– die Pflichtlagerabgabe und Fr. 117.60 der Preiszuschlag. Ich glaube, zu mindest das hätte man der Öffentlichkeit sagen dürfen. Einige würden dann auch verstehen, weshalb wir so vehement reagiert haben. Woher stammt dann das riesige Butterdefizit? Es ist darauf zurückzuführen, dass Frischkochbutter viel zu billig abgegeben wird. Dabei wissen wir alle, dass Frischkochbutter mindestens qualitativ der Vorzugsbutter ebenbürtig ist. Ich selbst konsumiere schon seit Jahren Frischkochbutter, und alle diejenigen, die sich auskennen, tun das ebenfalls, weil sie eben um diese Dinge wissen. Dadurch entsteht das grosse Defizit der Butterrechnung. Wenn Sie sich vorstellen, dass pro Kilo Frischkochbutter ein Verlust von Fr. 8.50 entsteht, dann müssen Sie sich nicht wundern, dass am Schluss des Jahres in der Milchrechnung ein Defizit von 229 Millionen Franken entsteht. Ich behaupte: Der Bundesrat hat die vom Gesetz geforderten Voraussetzungen nicht beweisen können, dass dieser exorbitante Preiszuschlag gerechtfertigt ist. Deshalb ist auch die Massnahme rechtswidrig. Wenn ein Produkt, ein Grundnahrungsmittel, für 100 und mehr Prozent des Warenwertes an der Grenze unverzollt



belastet wird, dann müssen wir uns schon einige Ueberlegungen machen. Wollen wir diese Politik fortsetzen oder nicht? Es ist in diesem Zusammenhang interessant, die Fiskalbelastung von wenig gesundheitsfördernden Produkten wie Alkohol und Tabak mit jener der pflanzlichen Öle und Fette zu vergleichen. Ich nehme den Warenwert, d. h. den Preis minus die Fiskalbelastung. Da kommen Sie bei einem Becher Bier auf 0,1 Prozent, bei Zigarren auf 5,3 Prozent, bei Zigaretten – Preisklasse Fr. 1.80 – auf 68,8 Prozent, bei einer Flasche Bordeaux – durchschnittlicher Preis – auf etwa 13 Prozent. Ferner habe ich einige Schnäpse kontrolliert, und ich bin ausgerechnet von Discountpreisen ausgegangen – wenn Sie andere Preise annehmen, wäre die Belastung noch geringer. Sie staunen: Bei einem Liter Bergkirsch wird der Warenwert mit 30 Prozent belastet, bei einer 7-Deziliter-Flasche Rémy Martin mit 38 Prozent, bei einem Liter Sonnenblumenöl mit einem Preis von Fr. 3.30 dagegen mit 50,1 Prozent. Und das bei Sonnenblumenöl, das besonders gesund sein soll – sie können Herrn Kollegen Schär fragen, ob das stimmt. Es geht doch im Kern um nichts anderes, als um eine verfasste Fiskalbelastung. Es geht nicht um Einsparungen, sondern eine Einnahmenerhöhung. Heute schon kassiert der Bund ohne Pflichtlager fiskalisch 83 Millionen Franken auf pflanzlichen Ölen und Fetten, und dieser Betrag wird jetzt auf etwa 112 Millionen Franken erhöht. Das sind die sogenannten «Frühstücks- oder Konsumentensubventionen», diese Exorbitanz der Fiskalbelastung. Gegen diese wehren wir uns und auch gegen eine Politik, die immer mehr auf diesem Gebiet die Preiszuschläge erhöht. Ich habe hier schon vor zwei Jahren die damalige Erhöhung bekämpft. Damals hat man nicht richtig darauf hören wollen. Aber ich glaube, heute haben wir ein Niveau erreicht, das uns doch zu denken geben sollte.

Ich bitte Sie, der Kommission zu folgen und den Bundesrat zu verpflichten, diese Preiszuschläge sofort wieder auf das frühere Niveau zurückzuführen.

**M. Mugny:** Je crois que rarement, le beurre et la margarine auront fait couler autant de salive dans ce Parlement. Certes, le montant de 24 millions en jeu peut paraître modeste, mais il s'agit en fait d'une question de fond. L'ensemble des mesures qui nous sont proposées sont destinées à apporter de l'argent à la caisse fédérale soit par une diminution des subventions, soit par une augmentation des taxes. Je vous rappelle à ce sujet que les organisations suisses de consommatrices ont accepté l'augmentation des prix du pain et du beurre, mais qu'elles n'acceptent pas celle qui frappe les huiles et les graisses comestibles. Chaque fois que de nouveaux impôts frappent des sociétés comme Nestlé ou Ciba-Geigy, ou les médecins ou les commerçants, y compris Coop et Migros, ces impôts sont automatiquement reportés sur les prix de vente, si bien que ce sont en définitive les consommateurs qui les paient. Cette pratique est du reste normale. En revanche, je conteste formellement la pratique qui consiste à lier le prix du beurre et celui de la margarine. Le président de notre commission a dit que chaque fois qu'on a relevé le prix du beurre, on a aussi relevé celui de la margarine. C'est une sorte de mariage de raison, mais il arrive parfois que ces mariages aboutissent à des divorces et c'est le cas ici.

Il n'y a aucune raison objective de faire dépendre le prix de la margarine de celui du beurre. D'ailleurs, les dispositions qu'on vous propose sont totalement inefficaces. Une majoration du prix du beurre de 50 centimes par kilo et de celui de la margarine de 35 centimes ne rend pas le beurre plus concurrentiel. Si, déjà aujourd'hui, la margarine concurrence le beurre, il est bien clair qu'il en sera de même demain. Ce n'est pas à coup d'augmentations de 35 centimes par kilo qu'on peut régler le problème de l'écoulement du beurre.

D'autre part, des mesures fiscales, transitoires de surcroît, n'influencent guère les prix sur le marché mondial. Par

conséquent, en liant les prix de ces deux produits, on ne résout rien du tout. Ce n'est pas parce qu'on l'a fait jusqu'à présent qu'il faut continuer à le faire. Nous contestons le bien-fondé d'une telle politique et un certain nombre de mécanismes doivent être revus.

Il est normal, et on en a discuté longuement dans ce Parlement, que la Confédération suive une certaine politique en matière de prix agricoles et prenne des dispositions pour les harmoniser sur le plan suisse, mais ces dispositions doivent être prises dans le cadre de la politique agricole et non pas par le biais de mesures fiscales transitoires. Ce n'est pas par du bricolage qu'on peut régler un problème aussi fondamental que celui des prix agricoles. Sinon, pourquoi ne pas augmenter aussi les prix d'un tas d'autres produits qui, eux aussi, se font concurrence? On a l'impression qu'on recourt à ce moyen parce que le prix du lait est fixé par un arrêté fédéral et que, parce qu'on touche au prix du beurre, on se croit obligé de toucher aussi à celui des graisses et huiles comestibles.

Ce mécanisme doit être revu. Il faut une fois revenir à la réalité toute simple et admettre que, si le prix du beurre pose un problème, on ne doit pas automatiquement manipuler les prix de produits concurrents, surtout par des mesures transitoires qui, je le répète, sont inefficaces et tout à fait contestables.

Il est normal qu'on règle des problèmes fiscaux par des mesures fiscales, mais nous ne devons pas rester prisonniers de mécanismes contraires aux lois du marché. Je vous invite par conséquent à faire vôtre le point de vue de la majorité de la commission et à demander au Conseil fédéral d'abroger avec effet immédiat les mesures prises le 24 août portant augmentation des prix des graisses et huiles comestibles.

**Eisenring, Berichterstatter:** Es ist ja schön, dass wir keine grösseren Sorgen in der schweizerischen Eidgenossenschaft haben, als dass wir uns des langen und breiten mit solchen Fragen befassen können. Aber es sind nun im Blick auf die weitere Entwicklung in dieser Beziehung doch einmal einige grundsätzliche Erklärungen notwendig. Ich habe mit Interesse von den Ausführungen von Herrn Hofmann Kenntnis genommen, der auf angeblich recht bescheidene Preiserhöhungen hinweist. Ich staune nur, dass die Rechnung der landwirtschaftlichen Organisationen offenbar so elastisch ist, dass die von ihm erwähnten Preisdifferenzen gar keine Rolle spielen. In andern Wirtschaftszweigen ist das nicht der Fall. Da wird mit Rappen und Bruchteilen von Rappen gerechnet. In bezug auf die Mayonnaise kann ich Herrn Hofmann kurz antworten. Die Preiserhöhungen betragen auf 100 Kilo nun aber 135 Franken, dies als Preisnachteil für die schweizerische Inlandproduktion. Ich glaube, das und anderes sind Fakten, mit denen wir uns auseinanderzusetzen haben.

Im übrigen danke ich Herrn Hofmann ausserordentlich, dass er mir immer wieder auf die Beine hilft, damit ich meine Verwaltungsratssitze nicht vergesse. Ich kann ihn beruhigen: Ich werde bei Brown Boveri einmal abzuklären versuchen, ob man die schweizerischen Maschinen mit Butter schmieren könnte. (Heiterkeit)

**M. Chevallaz, conseiller fédéral:** Le problème, marginal par son incidence financière, de la margarine doit être placé dans un contexte plus général. Les subventions directes et indirectes à la consommation ont, dans notre politique, deux objectifs qui ne sont pas toujours faciles à concilier. Le premier est évidemment de maintenir modérés les prix au consommateur et je pense pouvoir dire que l'évolution de l'indice des prix à la consommation démontre que cet objectif a été constamment pris en considération et bien honoré par le gouvernement et par le Parlement.

Le deuxième objectif, qui ne peut pas être négligé, est d'assurer le maintien, pour le producteur agricole, d'une rentabilité suffisante et d'un revenu autant que possible

équitable. Les dernières statistiques de l'Union suisse des paysans indiquent une insuffisance du salaire paritaire du paysan de 10 francs par jour pour le paysan de plaine et de plus de 40 francs pour le paysan de montagne, producteur par excellence, comme vous le savez, de lait et de beurre.

Au compte de 1976, c'est à 700 millions que s'élevaient les subventions à la consommation: 120 millions pour le blé, 230 millions pour le beurre, 245 millions pour le fromage. La situation financière a contraint la Confédération à demander, il est vrai, une légère compensation aux consommateurs sous forme de taxes d'entrée ou de suppléments de prix sur les graisses végétales, sur l'importation du beurre et du fromage, sur l'importation du sucre et du vin, au total un peu plus de 100 millions en 1976, soit une intervention nette de la Confédération qui se situe à 600 millions.

Les perspectives pour 1977 n'indiquent pas une amélioration de la situation; même en tenant compte des mesures que nous vous proposons, des interventions de la Confédération en modération des prix aux consommateurs, s'élèveraient de 100 millions, soit, net, 700 millions d'interventions fédérales.

C'est la raison pour laquelle, dans la situation financière actuelle, le Conseil fédéral estime indispensable et équitable en même temps, que le consommateur soit appelé, dans une situation de plein emploi et d'inflation maîtrisée, à soulager modestement les finances fédérales.

Nous venons de traiter le supplément de 10 centimes par kilo de pain; le Conseil fédéral, dans le cadre de ses compétences, a décidé d'augmenter le prix du beurre de 4 à 7 pour cent, suivant les catégories. On notera – et cela démontre que les intérêts du consommateur encore ont été ménagés – que le prix de septembre 1977 marque, par rapport au prix d'il y a onze ans, des augmentations de 6 à 10 pour cent et dans certaines catégories, des diminutions de 11 à 17 pour cent pour le beurre de cuisine et le beurre fondu. L'allègement du compte laitier exige que cette politique soit poursuivie.

Mais si modérée que soit la contribution demandée aux consommateurs sur le prix du beurre, elle est – et c'est le problème qui nous intéresse maintenant – susceptible de placer ce produit national par excellence en situation de concurrence difficile face aux graisses et aux huiles végétales importées. L'argument de M. Biel selon lequel la loi de l'agriculture ne s'appliquerait pas aux graisses et huiles végétales, en fonction de l'agriculture, puisqu'il s'agit de produits étrangers inexistant en Suisse, ne tient pas; d'abord parce qu'au sens étroit, nous cultivons entre autres le colza; au sens large les graisses végétales sont concurrentes du beurre – d'ailleurs selon la loi sur l'agriculture et le statut du lait, il existe des suppléments sur toutes les huiles et graisses alimentaires; il n'y a pas de distinction. Il y a une liaison entre beurre et margarine, «un mariage», comme le dit M. Mugny – et je m'étonne de voir M. Mugny se faire ici l'apôtre du divorce, je ne le connaissais pas sous cet angle; que les mesures fiscales soient transitoires ou non elles sont liées aux problèmes économiques: un impôt levé, fût-ce pendant six mois, en est tributaire et a donc une influence économique.

C'est pourquoi, malgré l'avis des grands distributeurs, nous avons estimé qu'une légère hausse des suppléments de prix sur ces produits importés, qui entraîne la modeste augmentation de 35 centimes par kilo, soit 5 et 8 pour cent suivant les produits – c'est ce que M. Biel appelle «exorbitant», l'adjectif est tout de même un peu abusif et «exorbitant» – était à la fois supportable et équitable. Espérons que ce léger supplément sera efficace – cela c'est une autre chose.

Là encore, on constate que depuis dix ans, les prix des produits à base de graisses végétales n'ont progressé qu'à raison de 6 à 10 pour cent, en règle générale, pour une augmentation générale des prix de l'ordre de 70 pour cent. Or cette augmentation de 6 à 10 pour cent pour ces

produits, par rapport à une augmentation générale des prix de 70 pour cent, cela aussi, plus que les considérations arithmétiques de M. Biel sur les pour-cents prélevés à la frontière est une démonstration que nous restons bel et bien, dans ce domaine, dans la mesure et que ce que nous vous demandons pour les graisses végétales n'est pas abusif. C'est d'ailleurs un geste de solidarité que nous demandons; nous avons gardé la mesure: le beurre de table restera subventionné par 3 fr. 80 le kilo et, dans l'ensemble, la Confédération continuera de verser, à chaque Suisse, net, plus de 100 francs pour la modération de ses dépenses alimentaires, ce qui est tout de même substantiel.

**Präsident:** Wir bereinigen Artikel 1. Die Mehrheit der Kommission beantragt, die neuen Preiszuschläge auf Speiseölen und Speisefetten seien aufzuheben. Die Minderheit der Kommission, vertreten durch Herrn Hofmann, beantragt, dem Bundesrat und dem Ständerat zuzustimmen, also die Preiszuschläge weiterhin in Kraft zu belassen.

*Abstimmung – Vote*

Für den Antrag der Mehrheit 62 Stimmen  
Für den Antrag der Minderheit 77 Stimmen

**Art. 2**

*Antrag der Kommission*

Zustimmung zum Beschluss des Ständerates

**Art. 2**

*Proposition de la commission*

Adhérer à la décision du Conseil des Etats

*Angenommen – Adopté*

*Gesamtabstimmung – Vote sur l'ensemble*

Für Annahme des Beschlusentwurfes 72 Stimmen  
Dagegen 60 Stimmen

*An den Bundesrat – Au Conseil fédéral*

**C**

**Bundesbeschluss über die Herabsetzung der Antella der Kantone an Bundeseinnahmen im Jahre 1978**

**Arrêté fédéral réduisant pour 1978 les quotes-parts des cantons aux recettes de la Confédération**

**M. Richter,** rapporteur: La réduction en 1978 des quotes-parts des cantons aux recettes de la Confédération nous permet de vous rappeler ce qui suit: Il n'est malheureusement pas possible de procéder aux réductions nécessaires des dépenses fédérales, sans que les cantons en pâtissent également, puisqu'une fraction appréciable de ces dépenses se traduit sous la forme de transferts aux collectivités publiques.

La conférence des chefs de Départements cantonaux des finances a admis à la majorité de ses membres, le 23 juin 1977, qu'il était également du devoir des cantons de contribuer à alléger à court terme les charges financières de la Confédération. Le Conseil fédéral vous propose de réduire linéairement de 15 pour cent les quotes-parts des cantons aux recettes de la Confédération. Cette mesure provoquera un allègement des dépenses fédérales de 18 millions de francs. Elle entraînera pour les cantons une moins-value d'environ 1 pour cent de leurs recettes globales. Cette mesure n'aura d'effet qu'en 1978. Comme les quotes-parts des cantons sont fixées dans la constitution, leur réduction ne peut être décidée qu'en vertu d'un arrêté fédéral urgent conformément à l'article 89bis, premier et troisième alinéas de la constitution.

Limité à un an, cet arrêté ne doit pas être soumis au vote du peuple et des cantons.

Cette proposition a été combattue en commission où une proposition de renvoi au Conseil fédéral a été repoussée par 20 voix contre 7. Au vote d'ensemble, l'arrêté a été adopté par 21 voix contre 6; je rappelle qu'en l'espèce, le Conseil des Etats a également adopté cet arrêté par 28 voix contre 4. Nous vous invitons à en faire de même.

**Eisenring, Berichterstatte:** Die Kommission schlägt Ihnen mit 21 : 6 Stimmen vor, diesem Antrag des Bundesrates zuzustimmen. In bezug auf Einzelheiten kann ich auf die Ausführungen der Botschaft hinweisen. In der Kommission ist die Frage erörtert worden, ob es richtig sei, die freiverfügbaren Mittel, die über den Bund den Kantonen zukommen, zu beschränken, aber ohne gleichzeitig bei den Subventionen einzusetzen und bei diesen eine weitere Kürzung vorzunehmen. Diese Frage ist an und für sich berechtigt. Es wird sich Gelegenheit bieten, bei der nächsten Budgetdebatte – nämlich beim Budget 1978 – gerade aufgrund dieser Überlegungen bei den Subventionen, die den Kantonen und Gemeinden zufließen, vielleicht noch stärker anzusetzen. Ich hoffe, dass wir in diesem Punkte eine gewisse Solidarität zwischen den verschiedenen grossen und grösseren Parteien finden werden.

Eine Frage, die noch im Raume steht, ist diejenige: Dringlicher Bundesbeschluss, gültig für nur ein Jahr? Auch das ist in der Kommission zu recht kritisiert worden. Warum nicht kürzen für mehrere Jahre? Es sprechen momentan gesetzliche Schwierigkeiten dagegen. Eine Abstimmung in einer Jahresfrist wäre notwendig. Es ergibt sich einmal mehr, dass wir uns im Stadium von Notmassnahmen bewegen, da von heute auf morgen entschieden werden sollte und Beschlüsse möglichst rasch wirksam werden müssen. Ich bitte Sie, in diesem Sinne dem Antrag der Kommission Folge zu geben.

**Präsident:** Eintreten auf diesen Bundesbeschluss ist bereits beschlossen worden.

#### **Titel und Ingress**

*Antrag der Kommission*

Zustimmung zum Beschluss des Ständerates

#### **Titre et préambule**

*Proposition de la commission*

Adhérer à la décision du Conseil des Etats

*Angenommen – Adopté*

#### **Art. 1**

*Antrag der Kommission*

Zustimmung zum Entwurf des Bundesrates

*Anträge Weber-Altdorf (siehe auch Tabelle S. 1215)*

#### *Hauptantrag*

...herabgesetzt, mit Ausnahme der für den Finanzausgleich bestimmten Anteile (Wehrsteuer, Verrechnungssteuer).

#### *Eventualantrag*

... um 18 Prozent herabgesetzt, mit Ausnahme der für den Finanzausgleich bestimmten Anteile (Wehrsteuer, Verrechnungssteuer).

#### **Art. 1**

*Proposition de la commission*

Adhérer au projet du Conseil fédéral

*Propositions Weber-Altdorf (voir aussi tableau p. 1215)*

#### *Proposition principale*

Les quotes-parts des cantons au produit des impôts fédéraux – à l'exception de celles qui sont affectées à la péréquation financière (impôt de défense nationale, impôt anticipé) – et au produit net ...

#### *Proposition subsidiaire*

Les quotes-parts des cantons au produit des impôts fédéraux – à l'exception de celles qui sont affectées à la péréquation financière (impôt de défense nationale, impôt anticipé) et au produit net... sont réduites de 18 pour cent...

**Weber-Altdorf:** Mit meinem Antrag möchte ich ein Grundsatzzproblem unserer Finanzpolitik aufwerfen. Gleichzeitig will ich auf eine Gefahr in der eingeschlagenen Finanzpolitik hinweisen, um künftig unliebsame politische Konsequenzen vermeiden zu helfen. Auszugehen ist vom Grundsatz, dass auch für die Massnahmen zur Erreichung des Gleichgewichtes im Bundeshaushalt die geltende Gesetzgebung, soweit sie nicht aufgehoben oder abgeändert wird, zu beachten und einzuhalten ist. Die in der Verfassung und den Gesetzen aufgestellten politischen Leitsätze unserer Finanzpolitik können kurz auf unsern Fall zugeschnitten wie folgt zitiert werden: Artikel 42ter der Bundesverfassung bestimmt klipp und klar: «Der Bund fördert den Finanzausgleich unter den Kantonen. Insbesondere ist bei der Gewährung von Bundesbeiträgen auf die Finanzkraft der Kantone und auf die Berggebiete angemessenen Rücksicht zu nehmen.» Und in Artikel 2 des Bundesgesetzes über den eidgenössischen Finanzhaushalt wird ausdrücklich verlangt, dass der Bundesrat und die Bundesversammlung den Finanzhaushalt nach den Grundsätzen der Gesetzmässigkeit zu führen haben, wobei den Erfordernissen einer wachstumsgerechten Finanzpolitik Rechnung zu tragen sei, und schliesslich erteilt das Bundesgesetz über Massnahmen zur Verbesserung des Bundeshaushaltes vom 4. Oktober 1974 der Bundesversammlung den eindeutigen Auftrag, «dabei auf die unterschiedliche Entwicklung der Landesgegenstände Rücksicht zu nehmen».

Die bisher eingeleiteten Massnahmen zum Ausgleich des Bundeshaushaltes über Budget und Sondervorlagen betreffen im wesentlichen den Uebertragungsbereich, oder, anders ausgedrückt, den Subventionsbereich. Damit hat man insbesondere das Berg- und Randgebiet, also die finanzschwachen Kantone und Regionen, getroffen, und zwar in doppelter Weise – Sie haben recht gehört: in doppelter Weise –, wie bei der in Diskussion stehenden Vorlage, weil sowohl im Subventionsbereich wie bei den Kantonsanteilen der Finanzausgleich systemimmanent ist. Vom Standpunkt der Gleichheit und Verhältnismässigkeit müssen aber solche Entscheide abgelehnt werden.

Bundesrat und Parlament haben wiederholt bestätigt, dass der direkte wie der indirekte Finanzausgleich besser geregelt werden sollte. Wenn die Zeit für dieses Ideal nicht reif ist – infolge der Finanzklemme –, so wäre es jedoch grundfalsch, über diese Vorlage noch eine Verschlechterung und eine ungleiche Behandlung herbeizuführen. Ich betone ausdrücklich: Ich bin für eine Kürzung der Kantonsanteile auf ein Jahr, soweit die Kantone gleich behandelt werden. Dies trifft jedoch nur auf die Kürzung um 15 Prozent, nicht aber auf die Kürzung des Finanzausgleichsanteils zu. Ich betrachte den Vorschlag des Bundesrates deshalb als gefährlich, systemwidrig und als eine ungerichte Lösung.

Ich habe dem Antrag eine Tabelle beigelegt, aus der Sie die Auswirkungen ersehen können. Ich kann mir deshalb nähere Erläuterungen ersparen. Die Tabelle zeigt allerdings auch eine merkwürdige Besonderheit unseres Finanzausgleichssystems, nämlich dass die finanzstarken und -mittelstarken Kantone ebenfalls an der ausgeschiedenen Finanzausgleichsquote partizipieren. Auch hier wären einmal Korrekturen fällig. Ich empfehle diese Tabelle zum Studium denjenigen Statistikern, die jeweils eine besondere Freude bekunden, Subventionsbeiträge nach Kopfquoten der Wohnbevölkerung eines Kantons als Gradmesser unserer Finanzausgleichspolitik zu zelebrieren. Dabei dürfte als bekannt vorausgesetzt werden können, dass ein grosser Teiler (die Bevölkerungszahl) einen kleinen Quotienten ergibt.

Nun höre ich bereits die Einwände unseres Finanzministers, es handle sich doch nur um ein Jahr, und mit den

Herabsetzung der Kantonsanteile 1978 um 15%

Wehrsteuer / Verrechnungssteuer

Auswirkungen gemäss Voranschlag des Bundes 1978 in 1000 Fr.

Kantone	Anteile geltendes Recht		Anteile gekürzt				Mindereinnahmen für die Kantone gegenüber geltendem Recht			
	Wehrsteuer 30% <sup>1)</sup>	Verrechnungssteuer 10% <sup>1)</sup>	Vorschlag Bundesrat <sup>2)</sup>		Vorschlag NR Weber <sup>3)</sup>		Vorschlag Bundesrat		Vorschlag NR Weber	
			Wehrsteuer 25.5% <sup>1)</sup>	Verrechnungssteuer 8.5% <sup>1)</sup>	Wehrsteuer 26.25% <sup>1)</sup>	Verrechnungssteuer 9.25% <sup>1)</sup>	Wehrsteuer	Verrechnungssteuer	Wehrsteuer	Verrechnungssteuer
Zürich	219'568	14'904	186'633	12'669	187'749	12'669	32'935	2'235	31'819	2'235
Bern	125'040	35'655	106'284	30'308	112'020	33'671	18'756	5'347	13'020	1'984
Luzern	36'450	12'418	30'983	10'556	32'621	11'833	5'467	1'862	3'829	585
Uri	5'977	1'801	5'080	1'531	5'469	1'732	897	270	508	69
Schwyz	14'550	4'507	12'368	3'831	13'529	4'321	2'182	676	1'021	186
Obwalden	3'820	2'221	3'247	1'888	3'541	2'172	573	333	279	49
Nidwalden	3'753	455	3'190	387	3'216	403	563	68	537	52
Glarus	7'763	796	6'599	676	6'637	719	1'164	120	1'126	77
Zug	31'520	915	26'792	778	26'861	778	4'728	137	4'659	137
Fribourg	27'341	11'561	23'240	9'827	24'206	11'197	4'101	1'734	3'135	364
Solothurn	29'668	8'127	25'218	6'908	26'577	7'675	4'450	1'219	3'091	452
Basel-Stadt	77'125	3'161	65'556	2'687	65'793	2'687	11'569	474	11'332	474
Basel-Land	29'727	2'757	25'268	2'343	25'474	2'343	4'459	414	4'253	414
Schaffhausen	1'958	1'104	8'464	939	8'836	957	1'494	165	1'122	147
Appenzell A.Rh.	6'479	1'535	5'507	1'305	5'913	1'436	972	230	566	99
Appenzell I.Rh.	2'217	1'051	1'884	893	2'088	1'024	333	158	129	27
St. Gallen	49'393	8'548	41'984	7'266	44'550	7'772	7'409	1'282	4'843	776
Graubünden	21'782	7'530	18'515	6'401	19'038	7'203	3'267	1'129	2'744	327
Aargau	53'159	5'829	45'185	4'955	46'662	4'955	7'974	874	6'497	874
Thurgau	23'292	3'812	19'798	3'240	21'127	3'443	3'494	572	2'165	369
Ticino	33'040	7'018	28'084	5'965	28'962	6'523	4'956	1'053	4'078	495
Vaud	67'783	8'002	57'616	6'802	58'556	6'969	10'167	1'200	9'227	1'033
Valais	28'537	16'890	24'256	14'357	26'478	16'473	4'281	2'533	2'059	417
Neuchâtel	19'900	3'642	16'915	3'096	17'704	3'301	2'985	546	2'196	341
Genève	83'158	4'461	70'684	3'792	71'018	3'792	12'474	669	12'140	669
<b>Total</b>	<b>1'011'000</b>	<b>168'700</b>	<b>859'350</b>	<b>143'400</b>	<b>884'625</b>	<b>156'048</b>	<b>151'650</b>	<b>25'300</b>	<b>126'375</b>	<b>12'652</b>

1) inkl. Anteil für den Finanzausgleich.

2) Herabsetzung der Kantonsanteile um 15% (inkl. Anteile für den Finanzausgleich).

3) Herabsetzung der Kantonsanteile um 15% (ausgenommen Anteile für den Finanzausgleich)

20. 9. 77

Kantonen sei diese Lösung ausgehandelt worden. Zum ersten Einwand: Wenn festgestellt wird, dass es sich um eine ungerechte und nicht nach den gesetzlichen Vorschriften begründete Kürzung handelt, was vorliegendenfalls sicherlich zutrifft, dann darf diese Ungerechtigkeit auch nicht für ein Jahr die schwächeren Glieder unseres Bundesstaates treffen. Zum Zweiten: Mit dem Hauptantrag trägt der Bund die Folgen. Er hätte in der Verhandlung mit den Kantonen auf diese Differenzierung und Ungleichheit hinweisen oder noch besser seinen Vorschlag dementsprechend unterbreiten müssen. Deshalb vertrete ich auch die Meinung, dass der Bund die Folgen zu tragen hat. Sollten aber Sie die Meinung vertreten, es sei nicht der Bund, sondern die Solidarität der Kantone angesprochen, dann bitte ich Sie, dem Eventualantrag zuzustimmen, weil dann die Folgen von den Kantonen übernommen werden.

Abschliessend möchte ich nochmals mit allem Nachdruck hervorheben, dass auch für die künftigen Finanzmassnahmen – das ist auch ein entscheidendes Problem – vermehrt die Einhaltung der gesetzlichen finanzpolitischen Grundsätze beachtet werden und dass insbesondere bestehende Systemordnungen, wie der Finanzausgleich, nicht einseitig abgeändert werden dürfen. Mit der Zustimmung zu meinem Antrag setzt der Rat den eindeutigen Akzent auf die Einhaltung der in Verfassung und Gesetzen verankerten finanzpolitischen Grundsätze.

**Schärl:** Ich möchte den Antrag unseres Kollegen Alfred Weber unterstützen. Dabei vertrete auch ich die Ansicht, dass die Anteile der Kantone am Ertrag der Bundessteuer und am Reinertrag der fiskalischen Belastung gebrannter Wasser sowie ihre Bezugsprovision auf dem Rohertrag des Militärflichtersatzes ab 1978 um 18 Prozent herabzusetzen seien, mit Ausnahme der für den Finanzausgleich bestimmten Anteile der Wehrsteuer und Verrechnungssteuer. Ich unterstütze also speziell den Eventualantrag.

Darf ich dabei aus der Sicht der finanzschwachen und finanzmittelstarken Kantone in bezug auf die Solidarität folgendes zu bedenken geben: Das Gefälle zwischen finanzstarken und finanzschwachen Kantonen ist nach wie vor gross und auch durch die Rezession nicht verkleinert worden. Wenn sich nun die Kürzung auch auf die Finanzausgleichsbeiträge bezieht – gemäss Antrag des Bundesrates –, dann werden die finanzschwachen Kantone je Einwohner ungerechter durch diese lineare Kürzung unverhältnismässig stärker belastet als die finanzstarken Kantone; denn dank Finanzausgleich erhalten ja die finanzschwachen Kantone pro Kopf der Bevölkerung einen grösseren Anteil an den Bundeseinnahmen. Hier wirkt sich der Vorschlag des Bundesrates verheerend aus.

Dabei ist noch zu berücksichtigen, dass die lineare Kürzung auch der Finanzausgleichsanteile von den finanzschwachen Kantonen wegen ihrer ohnehin hohen Steuerbelastung weniger gut zu verkraften ist, da sie wegen der Konkurrenzlage zu den finanzstarken Kantonen ihre Steuern nicht erhöhen können. Die finanzstarken Kantone hätten – sollte das nötig sein – eher die Möglichkeit, eine Steuererhöhung vorzunehmen, um Ausfälle an Bundesbeiträgen wettzumachen. Ich bitte Sie deshalb, dem Antrag Weber – mit dem Eventualantrag – zuzustimmen, der für den Bund einen verantwortbaren Ausfall von rund 10 Millionen Franken bringen würde.

**Stich:** Wir haben heute morgen eigentlich eine nette Auswahl von Geschäften: Das erste Geschäft, das wir beschlossen, widerspricht eindeutig der Verfassung, das zweite widerspricht Verfassung und Gesetz, und hier bei diesem Kürzungsbeschluss finden wir eine angemessene Weiterführung dessen, was wir nun begonnen haben.

Wenn man die Finanzpolitik der letzten Jahre betrachtet, stellt man immer wieder fest, dass versucht wurde, die Subventionen zu kürzen. Das war immer wieder der Tenor. Auf der anderen Seite finden wir den vor allem von den bürgerlichen Parteien vertretenen Tenor, der verlangt, die

Aufgaben zwischen Bund und Kantonen seien neu zu verteilen. Bei diesem Beschluss hier geht es nun darum, ausgerechnet jene Anteile zu kürzen, über die die Kantone frei verfügen können, wo sie also ihre eigenen Prioritäten setzen und dafür sorgen können, dass das Geld sinnvoll verwendet wird. Das ist meines Erachtens falsch.

Ich wende mich aber auch dagegen, dass man nun in diesem Rahmen versucht, die geltende Finanzordnung zu ändern, indem man von der linearen Kürzung wekommt. Denn die finanzschwachen Kantone müssen sich zum Teil – Herr Weber – doch sagen lassen, dass sie eben ihre Finanzquellen nicht ausschöpfen. Bevor das nicht getan ist, bevor das nicht etwas in Ordnung gebracht ist – ich weiss, Sie haben sich zwar dafür eingesetzt, doch hat der Souverän dann nicht mitgemacht –, muss dieser Souverän eben auch damit rechnen, keine zusätzlichen Mittel zu bekommen.

Ich beantrage Ihnen, unbekümmert darum, ob der Antrag Weber durchgeht, den ich ebenfalls ablehne, das ganze Gesetz abzulehnen; denn es geht nicht an, jedes Jahr darüber zu diskutieren, ob man Kürzungen von Bundesbeiträgen an die Kantone oder Kürzungen von Subventionen wolle. Seit 1974 sind wir nun immer wieder vor dieser Frage gestanden. Da scheint mir, der Bundesrat sollte gelegentlich Zeit finden, eine definitive Ordnung durchzuführen. Wenn er meint, der Weg über eine Kürzung der Bundesbeiträge an die Kantone sei richtig, dann soll er uns dafür eine Vorlage unterbreiten, die nicht nur für ein Jahr gilt, denn innert einem Jahr sind die Bundesfinanzen sicher nicht saniert. Dann würde aber auch das Volk die Möglichkeit erhalten, dazu Stellung zu nehmen.

**M. Richter,** rapporteur: La proposition de M. Weber n'a pas été présentée à la commission, par conséquent je n'ai pas rapporté ici sur les conclusions de la commission à ce propos. Je rappelle toutefois que les mesures préconisées par le Conseil fédéral ont une durée d'une année, qu'elles ont été approuvées par la majorité des cantons. J'ignore si, lors de la discussion que le Conseil fédéral a eue avec les représentants des cantons, cette proposition émise aujourd'hui par M. Weber a déjà été présentée. Il semble à première vue qu'elle entraînerait une perte de substance de l'ordre de 36 millions en 1978 pour la Confédération.

Je rappelle d'autre part – et cette constatation me paraît quand même importante dans le contexte du paquet que nous examinons maintenant – que les parts des cantons aux recettes de la Confédération ont doublé depuis cinq ans.

**Eisenring,** Berichterstatter: Die Kommission hat diesen Vorschlag nicht behandelt. Obwohl es im Protokoll nicht vermerkt ist, glaube ich mich aber erinnern zu können, dass seitens eines Kommissionsmitgliedes die Frage der differenzierten Anwendung des Abbaus auf die Kantone aufgeworfen wurde. Es war die Rede von 10, 12 und 15 Prozent, je nach deren Finanzkraft.

Von seiten der Kommission können wir zum Antrag Weber also keine Stellung nehmen. Meinerseits möchte ich die Beschlussfassung daher Ihnen überlassen. Die Tatsache besteht natürlich, dass der Abbau undifferenziert vor sich geht. Herr Weber hat zu Recht ausgeführt, dies sei systemwidrig, ja sogar gefährlich.

Ich glaube allerdings, die Qualifikation «gefährlich» und «systemwidrig» können wir in irgendeiner Modifikation auf sämtliche dieser Vorlagen anwenden. Es ist einfach das Schicksal dieses Finanzpaketes als Sofortpaket, dass es in verschiedener Hinsicht Mängel aufweist. Ich über lasse es Ihnen, hier zu entscheiden.

**M. Chevallaz,** conseiller fédéral: La réduction de 15 pour cent des parts cantonales aux ressources de la Confédération a une justification générale et une justification particulière. La première, c'est que les transferts de la Confé-

dération aux cantons sont allés croissant, bien au-delà de l'évolution générale des dépenses. Entre 1960 et 1976, les dépenses de la Confédération ont été multipliées par 6 et les subventions aux cantons et parts aux comptes routiers des cantons ont été multipliées par 8. Cela représente une part croissante du budget fédéral. En 1960, c'était le 24 pour cent, en 1976 on atteint 32 pour cent. Or, cette progression s'inscrit et s'accroît au moment même où la Confédération voit se ralentir le progrès de ses recettes dans la mesure même où elles ne diminuent pas. La justification particulière, à laquelle j'ai déjà fait allusion, c'est que les 218 millions que nous proposons de retrancher aux parts cantonales sont en quelque sorte la contre-valeur de la plus-value que les cantons réalisent par le vote du 12 juin et par la non-réduction de l'impôt fédéral direct. Ce serait, sur deux ans, quelque 250 millions que les cantons gagneraient sur nos difficultés. D'autre part, les cantons bénéficieraient, si vous nous suivez, de 20 pour cent de l'augmentation du droit de timbre.

Cette procédure de réduction des parts cantonales, nous l'avons utilisée en 1975, dans un état de nécessité évidemment démontrée. Il reste aujourd'hui encore que nous sommes dans un état de nécessité. L'article 89bis doit donc être appliqué. Certains prétendent que nous en faisons, en l'occurrence, un usage abusif et nous le contestons. Le vote du 12 juin dernier a créé l'état de nécessité en ouvrant dans le budget de 1978 un vide de plus de 2 milliards. Ce vide peut être partiellement comblé par des mesures prises en procédure normale, notamment dans l'élaboration du budget, et la mesure complémentaire que constitue la réduction des parts cantonales, qui concourt à la correction d'un budget détérioré, ne pouvait être réglée dans les délais par une consultation populaire. Les cantons comme nous-mêmes doivent savoir sur quoi pouvoir compter pour la préparation de leur budget. D'autre part, une décision prise au parlement en septembre ou au début d'octobre peut difficilement, sur le plan de l'organisation technique, être soumise au début de décembre à la décision du peuple et des cantons. Enfin, la réduction doit porter sur un exercice budgétaire complet.

Quant à la proposition de M. Weber, elle est sans doute intéressante, elle va dans la ligne de ce que la Confédération recherche sans cesse, c'est-à-dire augmenter la péréquation dans les répartitions des parts cantonales, comme dans l'attribution des subventions. Cette part de la péréquation dans les distributions fédérales s'est accrue d'une manière considérable ces dernières années. Mais il y a, malgré les arguments compréhensibles et défendables qui ont été présentés, il y a quelque difficulté à suivre M. Weber. D'abord, lors de la conférence avec les cantons, nous n'avons pas traité de ce problème de la péréquation, il n'a pas été évoqué. Les propositions de M. Weber se seraient sans doute heurtées à certaines résistances dans les cantons dits forts, dont je signale – phénomène à étudier – que les situations financières et budgétaires sont généralement plus difficiles que celles de cantons réputés faibles qui, et cela probablement à cause de leur faiblesse, sont devenus beaucoup plus sages et gèrent fort bien leurs deniers. Telle est donc la première raison qui m'amènerait à rejeter en tout cas la première des propositions de M. Weber. Un deuxième argument c'est que, décidément, ce que l'on nous propose ici dans un exercice annuel n'est que d'une portée assez limitée en chiffres. Par exemple, pour le canton d'Uri – si l'on suit la proposition de M. Weber – la différence serait de 300 000 francs, alors que pour celui de Bâle-ville, cette différence passerait d'une réduction de 63,5 à 65,6, c'est-à-dire un décalage de 2 millions. Vous pouvez constater que la mesure n'a pas un effet considérable. Ce qui est important ce sont les 65 millions du tout.

En conclusion, je vous propose, en tout cas, de rejeter la première proposition de M. Weber qui fait perdre à la Confédération quelque 40 millions. Elle me paraît peu logique vu le «bénéfice» réalisé par les cantons après le

12 juin, puisque les cantons ont accepté ce sacrifice que nous leur demandons. Quant à la proposition éventuelle, qui ne coûte pas grand chose, presque rien à la Confédération, je relève qu'elle charge les cantons forts sans que nous ayons eu l'occasion de les consulter et cette procédure ne me plaît guère. Mais enfin, si vous voulez faire de la péréquation à tout prix, choisissez la proposition éventuelle et pas la première.

**Präsident:** Wir bereinigen Artikel 1. Ich stelle zuerst den Antrag der Kommission und des Bundesrates dem Hauptantrag Weber-Altendorf gegenüber.

*Abstimmung – Vote*

Für den Antrag der Kommission	82 Stimmen
Für den Antrag Weber-Altendorf	25 Stimmen

**Präsident:** Ich stelle nun die Fassung des Bundesrates dem Eventualantrag Weber-Altendorf gegenüber.

*Abstimmung – Vote*

Für den Antrag der Kommission	84 Stimmen
Für den Antrag Weber-Altendorf	27 Stimmen

**Art. 2**

*Antrag der Kommission*

Zustimmung zum Beschluss des Ständerates

**Art. 2**

*Proposition de la commission*

Adhérer à la décision du Conseil des Etats

*Angenommen – Adopté*

*Gesamtabstimmung – Vote sur l'ensemble*

Für Annahme des Beschlussesentwurfes	94 Stimmen
Dagegen	34 Stimmen

*An den Ständerat – Au Conseil des Etats*

**D**

**Bundesgesetz über die Stempelabgaben**

**Loi fédérale sur les droits de timbre**

M. Richter, rapporteur: En vertu de la loi fédérale du 27 juin 1973, la Confédération perçoit des droits de timbre sur l'émission des droits de participation suisses et de parts à des fonds de placement, sur la négociation de titres suisses et étrangers, sur les paiements de primes pour certaines assurances.

D'une manière générale, le Conseil fédéral propose d'augmenter de 50 pour cent les taux des droits d'émission et de négociation fixés aux articles 8, 9 et 16 de la loi sur les droits de timbre. Il renonce à modifier les droits sur les paiements de primes pour certaines assurances. D'ailleurs en page 50 du message, vous trouvez le détail des modifications de la loi en question.

Fort heureusement, le Conseil fédéral a pris soin de ne pas augmenter les taux figurant à l'article 9, 1er alinéa, lettre a, de la loi, pour les fusions, scissions et transformations de sociétés.

Je pense personnellement qu'à l'heure où la Confédération elle-même souhaite la restructuration de secteurs économiques, une telle majoration serait mal venue. D'aucuns prétendent d'ailleurs qu'en l'espèce le taux actuel est déjà bien, pour ne pas dire trop élevé, et freine certaines opérations de restructuration.

Avec raison le Conseil fédéral a donc renoncé également à augmenter le droit sur les primes d'assurance. De ces augmentations, les ressources nettes prévisibles seraient de 91 millions en 1978, déduction faite de 22 millions rétrocedés aux cantons. – Au fond, dans toute cette opéra-



tion, on rétrocede quand même quelque chose de supplémentaire aux cantons! – Les ressources prévisibles seraient de 160 millions dès 1979.

Le Conseil fédéral propose enfin de fixer l'entrée en vigueur de la modification de la loi sur les droits de timbre au 1er avril 1978, si le référendum n'est pas demandé. S'il l'est, le Conseil fédéral fixera lui-même l'entrée en vigueur.

Votre commission a été préoccupée de connaître les effets négatifs prévisibles de ces dispositions, sachant qu'une augmentation par trop massive des droits pourrait en définitive entraîner une réduction des recettes.

C'est pourquoi, lors de notre séance du 8 septembre, nous avons demandé au Conseil fédéral d'élaborer un apport complémentaire. Ce document, fort complet, a été mis au point par l'Administration fédérale des contributions, après avoir eu l'occasion d'entendre également une délégation de l'Association suisse des banquiers. Ce document offre une excellente présentation du mécanisme détaillé de l'application des droits et des répercussions de leur majoration. Vous permettrez sans doute que nous ne pénétrions pas ici tous les arcanes de cette mécanique assez compliquée. Le Conseil des Etats, vous le savez, a scindé l'article 16 en deux. Il a admis les majorations prévues pour les droits de négociation, en ajoutant en regard de l'article 16, la note marginale «Règle» et en introduisant un nouvel article 16a pour les «cas spéciaux», désireux de traiter différemment du droit de négociation sur les papiers-valeur d'une durée de moins de trois mois, pour lesquels les droits seront de 1 pour mille pour les titres émis par une personne domiciliée en Suisse, et de 2 pour mille pour les titres émis par une personne domiciliée à l'étranger. Vous disposez du texte complet, je vous prie de vous y référer.

Cette proposition a été adoptée par le Conseil des Etats, par 18 voix contre 2. Votre commission l'a également adoptée par 20 voix contre 2; l'ensemble de la loi ainsi modifiée a été approuvé par votre commission, par 20 voix contre 1. Nous vous invitons, ici également, à suivre les conclusions de votre commission.

**Eisenring**, Berichterstatler: Die wesentlichen Gesichtspunkte dieser Vorlage sind auf Seite 33 ff. vermerkt. Die Kommission hat zusätzlich einen Bericht eingeholt, um sich über die Auswirkungen Auskunft geben zu lassen. Zu erinnern ist daran, und dies kam in der Kommission zur Sprache, dass die letzte Revision des Stempelsteuergesetzes 1972/1974 durchgeführt wurde. Damals wurde es im Blick auf die Integration der schweizerischen Steuerpolitik im Sinne der Annäherung an die EWG-Gesetzgebung und die dort herrschenden Vorschriften überholt. Schon damals sind wir in einem wesentlichen Punkte, in der Emissionsabgabe, allerdings von der EWG-Regelung abgelenkt und haben «desintegriert». Im Verhältnis zu den internationalen Kapitalmärkten, mit denen wir zu rechnen haben und die unsere Konkurrenten sind, vollzieht sich hier also erneut eine Desintegration; darüber müssen wir uns klar sein. Daher können wir nur hoffen, dass die von der Verwaltung und vom Bundesrat behaupteten nicht negativen Auswirkungen dieses Beschlusses Tatsache werden, d. h. dass wir keine Nachteile zu erwarten haben. Ich persönlich möchte hierzu Bedenken anmelden.

Ich habe nun allerdings festgestellt, insbesondere auch aufgrund von Hinweisen von Sozialdemokraten, dass in dieser Vorlage und der nun ins Gespräch gebrachten Besteuerung der Treuhänder-Transaktionen auch ein Mittel gesehen wird, um den Finanzplatz Schweiz zu «redimensionieren». Es liegt somit in dieser Vorlage zwar ein Element der Fiskalbeschaffung, offenbar aber auch die Absicht, auf die Struktur des Bankenwesens indirekt einen Einfluss zu nehmen und allfällige Nachteile in Kauf zu nehmen. Ich weiss nicht, ob beispielsweise auch der Schweizerische Bankpersonal-Verband mit dieser Politik einverstanden wäre. Das ist eine Frage, die ich vorerst offen lassen möchte.

In bezug auf die kurzfristigen Gelder hat der Ständerat eine Regelung getroffen, wonach bei diesen Anlagen bis zu drei Monaten es bei der bisherigen Regelung sein Bewenden haben sollte. Dieses Postulat hat sich aufgedrängt; denn es können Fälle eintreten, je nach Entwicklung der Zinssätze, in denen die Stempelsteuerbelastung höher wäre als die Zinserträge, so dass dieses Geschäft für die Schweiz überhaupt verlorengegangen wäre.

Die Kommission beantragt, auf die Vorlage einzutreten und sie gemäss den Beschlüssen des Ständerates zu verabschieden.

**Präsident:** Eintreten auf die Aenderung des Bundesgesetzes über die Stempelabgaben ist bereits beschlossen worden. Die Kommission schlägt Zustimmung zur Fassung des Ständerates vor.

*Gesamtberatung – Traitement global du projet*

**Titel und Ingress, Ziff I–III**

**Titre et préambule, ch. I à III**

*Gesamtabstimmung – Vote sur l'ensemble*

Für Annahme des Gesetzentwurfes

97 Stimmen

Dagegen

1 Stimme

*An den Ständerat – Au Conseil des Etats*

**E**

**Bundesgesetz über die Tabakbesteuerung**

**Loi fédérale sur l'imposition du tabac**

**M. Richter**, rapporteur: Nous arrivons au dernier arrêté. Le relèvement de l'impôt sur le tabac par une majoration de 20 pour cent a trait uniquement aux cigarettes. On a renoncé à majorer l'impôt applicable aux cigares, aux «Stumpe» et au tabac pour la pipe, en raison de la situation actuellement difficile de ce secteur, où l'on a enregistré en 1976 un recul de la production de 36 pour cent pour les cigares, de 17 pour cent pour le tabac pour la pipe.

Le produit de l'impôt continuera à être affecté uniquement à l'AVS et à l'assurance-invalidité, conformément à l'article 34<sup>quater</sup> de la constitution. Ainsi, il diminuera, pour une part supputée à 100 millions, la charge qui pèse à ce chapitre sur la caisse fédérale.

Après l'entrée en vigueur du nouveau taux de l'ICHA, le paquet de 20 cigarettes sera grevé en moyenne d'une charge fiscale supplémentaire de 25 centimes, mais nous devons prendre acte que cette augmentation provoquera certainement un nouveau recul de la consommation, le bonheur des uns faisant le malheur des autres!

L'entrée en vigueur est coordonnée au relèvement prévu de l'ICHA pour que l'on ne soit pas obligé de modifier à plusieurs reprises les prix de détail et les catégories de prix des tarifs d'impôt. C'est pourquoi la date d'entrée en vigueur a ainsi été prévue au 1er octobre 1978. Les nouveaux impôts devront être acquittés pour la première fois en janvier 1979 et il n'y aura pas de rentrées supplémentaires à ce titre en 1978. Précisons encore que votre commission est entrée en matière à ce chapitre par 20 voix contre zéro et qu'elle vous recommande par 19 voix contre zéro également d'adhérer aux propositions qui vous sont faites. Le Conseil des Etats s'est exprimé dans le même sens par 38 voix contre zéro.

**Eisenring**, Berichterstatler: Die bisherigen Kompetenzen des Bundesrates in bezug auf die Tabakbesteuerung sind – wie Ihnen bekannt ist – bereits ausgeschöpft. Die neue Vorlage bringt somit eine Neuordnung. Allerdings hat sich nach den letzten Tabakpreis- und Zigarettenpreis-Erhöhungen 1973 ein gewisser Konsumrückgang eingestellt. Auch als Folge der neuen, nun vorgeschlagenen Erhöhung rechnet die Verwaltung mit einem Rückgang von 2 bis 3

Prozent. Beim Tabak wird eine Ausnahme gemacht. Im übrigen gehe ich von der Voraussetzung aus, dass Sie die Botschaft gelesen haben und über deren Tragweite orientiert sind. In der Kommission hat hierüber keine sehr bedeutende Diskussion stattgefunden.  
Ich bitte Sie, dem Antrag der Kommission zuzustimmen.

**Präsident:** Eintreten auf die Aenderung des Bundesgesetzes über die Tabakbesteuerung ist bereits beschlossen worden. Die Kommission schlägt Zustimmung zum Beschluss des Ständerates vor.

*Gesamtberatung – Traitement global du projet*

**Titel und Ingress, Ziff. I–III**

**Titre et préambule, ch. I à III**

*Gesamtabstimmung – Vote sur l'ensemble*

Für Annahme des Gesetzentwurfes	107 Stimmen
Dagegen	1 Stimme

*An den Ständerat – Au Conseil des Etats*

76.505

**Motion des Ständerates (Muheim).  
Bundesbeiträge. Rahmengesetz  
Motion du Conseil des Etats (Muheim).  
Subventions. Loi cadre**

*Wortlaut der Motion vom 15. Dezember 1976*

Der Bundesrat wird hiermit gebeten, für den gesamten Bereich der sogenannten «Bundesbeiträge» (Teil des Transferbereiches) «Allgemeine Grundsätze» zu erarbeiten und diese dem Parlament in der Form eines Bundesgesetzes zu unterbreiten. Mit diesem Rahmengesetz soll erreicht werden, dass die Bundesbeiträge, ohne grundsätzliche Aenderung der jeweils spezifischen Rechtsnormen, allgemein gültigen Rahmenbedingungen unterstellt werden, mit dem Ziel, die wirtschaftliche Wirksamkeit zu verbessern, das Kostenbewusstsein der Beitragsempfänger zu stärken, auf die Wirtschaftskraft des Beitragsempfängers Rücksicht zu nehmen, Vereinfachungen in der Abwicklung der Beitragsleistungen zu gewährleisten und endlich in gewissen Bereichen den Kantonen Globalbeiträge mit entsprechenden Zielsetzungen zu selbstverantwortlicher Verwendung zuzuweisen.

*Texte de la motion du 15 décembre 1976*

Le Conseil fédéral est invité à élaborer des «principes généraux» régissant l'ensemble des «subventions fédérales» (partie du secteur des transferts) et à les soumettre au Parlement sous la forme d'un projet de loi. Cette loi-cadre doit permettre de subordonner les subventions fédérales à des conditions générales uniformes, sans qu'il faille procéder à une modification fondamentale des normes juridiques particulières à chaque cas. Elle devra aussi assurer une plus grande efficacité des subventions sur le plan économique, rendre les bénéficiaires plus conscients des coûts, donner la garantie que la capacité financière des bénéficiaires sera mieux prise en considération, simplifier la procédure de subventionnement et prévoir enfin, dans certains domaines, l'allocation de subventions globales aux cantons à des fins déterminées, montants qu'il leur serait loisible d'utiliser sous leur propre responsabilité.

*Mitunterzeichner – Cosignataires:* Baumberger, Dillier, Egli, Grosjean, Heimann, Hofmann, Honegger, Kündig, Reimann, Schlumpf, Ulrich (11)

Herr **Fischer**-Weinfeld den unterbreitet namens der Kommission den folgenden schriftlichen Bericht:

Ständerat Muheim hat am 15. Dezember 1976 eine Motion mit folgendem Wortlaut eingereicht:

Der Bundesrat wird hiermit gebeten, für den gesamten Bereich der sogenannten «Bundesbeiträge» (Teil des Transferbereiches) «Allgemeine Grundsätze» zu erarbeiten und diese dem Parlament in der Form eines Bundesgesetzes zu unterbreiten. Mit diesem Rahmengesetz soll erreicht werden, dass die Bundesbeiträge, ohne grundsätzliche Aenderung der jeweils spezifischen Rechtsnormen, allgemein gültigen Rahmenbedingungen unterstellt werden, mit dem Ziel, die wirtschaftliche Wirksamkeit zu verbessern, das Kostenbewusstsein der Beitragsempfänger zu stärken, auf die Wirtschaftskraft des Beitragsempfängers Rücksicht zu nehmen, Vereinfachungen in der Abwicklung der Beitragsleistungen zu gewährleisten und endlich in gewissen Bereichen den Kantonen Globalbeiträge mit entsprechenden Zielsetzungen zu selbstverantwortlicher Verwendung zuzuweisen.

Der Ständerat hat diesen Vorstoss am 14. Juni 1977, nachdem Bundesrat Chevallaz empfohlen hatte, ihn als Postulat zu überweisen, mit 17 : 9 Stimmen als Motion angenommen. Aus diesem Grunde muss nun auch noch der Nationalrat hiezu Stellung nehmen. Ihre vorberatende Kommission hat am letzten Donnerstag im Beisein von Bundesrat Chevallaz und des Motionärs diesen Vorstoss eingehend geprüft.

Mit dem in der Motion verlangten Rahmengesetz sollten einige Grundsätze herauskristallisiert werden, die eine möglichst hohe Effizienz der Bundesbeiträge und -subventionen zum Ziele haben. Im einzelnen geht es dabei um die folgenden Anliegen:

- Verbesserung der wirtschaftlichen Wirksamkeit der Beiträge oder Subventionen ausgerichteten Bundesgelder
- Stärkung des Kostenbewusstseins der Beitragsempfänger
- Rücksichtnahme auf die Wirtschaftskraft der Beitragsempfänger

- Vereinfachung des administrativen Mechanismus für die Ausrichtung von Bundesbeiträgen (Studium der Möglichkeiten für Pauschalisierungen und Globalsubventionen)

In den Kommissionsverhandlungen ist von allen Votanten die Notwendigkeit der Ueberprüfung der vorerwähnten Probleme anerkannt worden. Einzig über die Frage, ob der Vorstoss von Ständerat Muheim als Motion oder als Postulat überwiesen werden soll, gingen die Meinungen auseinander. Bundesrat Chevallaz gab bekannt, dass der Bundesrat einer Ueberweisung als Motion nicht opponieren werde. In der abschliessenden Abstimmung sprachen sich 11 Kommissionenmitglieder für die Ueberweisung als Motion und 2 Kommissionenmitglieder für die Ueberweisung als Postulat aus.

Die Kommission beantragt Ihnen also, den Vorstoss Muheim als Motion zu überweisen.

**Präsident:** Der Bundesrat ist bereit, diese Motion entgegenzunehmen.

Die Kommission beantragt Ihnen, den Vorstoss Muheim als Motion zu überweisen.

Es wird kein anderer Antrag gestellt; die Motion ist überwiesen.

*Ueberwiesen – Transmis*

## **Bundeshaushalt. Massnahmen 1977**

### **Finances fédérales. Mesures 1977**

In	Amtliches Bulletin der Bundesversammlung
Dans	Bulletin officiel de l'Assemblée fédérale
In	Bollettino ufficiale dell'Assemblea federale
Jahr	1977
Année	
Anno	
Band	IV
Volume	
Volume	
Session	Herbstsession
Session	Session d'automne
Sessione	Sessione autunnale
Rat	Nationalrat
Conseil	Conseil national
Consiglio	Consiglio nazionale
Sitzung	10
Séance	
Seduta	
Geschäftsnummer	77.055
Numéro d'objet	
Numero dell'oggetto	
Datum	29.09.1977 - 08:00
Date	
Data	
Seite	1195-1219
Page	
Pagina	
Ref. No	20 006 042

Dieses Dokument wurde digitalisiert durch den Dienst für das Amtliche Bulletin der Bundesversammlung.  
Ce document a été numérisé par le Service du Bulletin officiel de l'Assemblée fédérale.  
Questo documento è stato digitalizzato dal Servizio del Bollettino ufficiale dell'Assemblea federale.

77.028

**AHV-Alter. Volksinitiative**  
**Age donnant droit à l'AVS. Initiative populaire**

Siehe Seite 883 hiervor — Voir page 883 ci-devant

Beschluss des Ständerates vom 27. September 1977  
 Décision du Conseil des Etats du 27 septembre 1977

**Schlussabstimmung – Vote final**

Für Annahme des Beschlussentwurfes 139 Stimmen  
 Dagegen 1 Stimme

*An den Ständerat – Au Conseil des Etats*

76.071

**Zivilschutzgesetz. Aenderung**  
**Protection civile. Modification de la loi**

Siehe Seite 1113 hiervor — Voir page 1113 ci-devant

Beschluss des Ständerates vom 7. Oktober 1977  
 Décision du Conseil des Etats du 7 octobre 1977

**Schlussabstimmung – Vote final**

Für Annahme des Gesetzentwurfes 143 Stimmen  
 Dagegen 2 Stimmen

*An den Bundesrat – Au Conseil fédéral*

77.039

**Schutz der Währung. Bundesbeschluss**  
**Sauvegarde de la monnaie. Arrêté fédéral**

Siehe Seite 1339 hiervor — Voir page 1339 ci-devant

Beschluss des Ständerates vom 6. Oktober 1977  
 Décision du Conseil des Etats du 6 octobre 1977

**Schlussabstimmung – Vote final**

Für Annahme des Beschlussentwurfes 152 Stimmen  
 (Einstimmigkeit)

*An den Ständerat – Au Conseil des Etats*

77.055

**Bundshaushalt. Massnahmen 1977**  
**Finances fédérales. Mesures 1977**

Siehe Seite 1166 hiervor — Voir page 1166 ci-devant

Beschluss des Ständerates vom 7. Oktober 1977  
 Décision du Conseil des Etats du 7 octobre 1977

**A. Zolltarifgesetz****Loi sur le tarif des douanes****Schlussabstimmung – Vote final**

Für Annahme des Gesetzentwurfes 98 Stimmen  
 Dagegen 55 Stimmen

*An den Bundesrat – Au Conseil fédéral*

**D. Bundesgesetz über die Stempelabgaben**  
**Loi fédérale sur les droits de timbre**

Beschluss des Ständerates vom 7. Oktober 1977  
 Décision du Conseil des Etats du 7 octobre 1977

**Schlussabstimmung – Vote final**

Für Annahme des Gesetzentwurfes 153 Stimmen  
 (Einstimmigkeit)

*An den Bundesrat – Au Conseil fédéral*

**E. Bundesgesetz über die Tabakbesteuerung**  
**Loi fédérale sur l'imposition du tabac**

Beschluss des Ständerates vom 7. Oktober 1977  
 Décision du Conseil des Etats du 7 octobre 1977

**Schlussabstimmung – Vote final**

Für Annahme des Gesetzentwurfes 144 Stimmen  
 Dagegen 2 Stimmen

*An den Bundesrat – Au Conseil fédéral*

76.085

**Bundesverfassung (Konjunkturartikel)**  
**Constitution fédérale (article conjoncturel)**

Siehe Seite 1220 hiervor — Voir page 1220 ci-devant

Beschluss des Ständerates vom 7. Oktober 1977  
 Décision du Conseil des Etats du 7 octobre 1977

**Schlussabstimmung – Vote final**

Für Annahme des Beschlussentwurfes 144 Stimmen  
 Dagegen 5 Stimmen

*An den Bundesrat – Au Conseil fédéral*

76.101

**Landwirtschaft. Aenderung von Gesetzen**  
**Agriculture. Modification de lois**

**A. Milchwirtschaftsbeschluss 1977 (MWB 1977)**  
**Arrêté sur l'économie laitière 1977 (AEL 1977)**

Siehe Seite 1043 hiervor — Voir page 1043 ci-devant

Beschluss des Ständerates vom 23. Juni 1977  
 Décision du Conseil des Etats du 23 juin 1977

**Schlussabstimmung – Vote final**

Für Annahme des Beschlussentwurfes 131 Stimmen  
 Dagegen 6 Stimmen

*An den Ständerat – Au Conseil des Etats*

## **Bundeshaushalt. Massnahmen 1977**

### **Finances fédérales. Mesures 1977**

In	Amtliches Bulletin der Bundesversammlung
Dans	Bulletin officiel de l'Assemblée fédérale
In	Bollettino ufficiale dell'Assemblea federale
Jahr	1977
Année	
Anno	
Band	IV
Volume	
Volume	
Session	Herbstsession
Session	Session d'automne
Sessione	Sessione autunnale
Rat	Nationalrat
Conseil	Conseil national
Consiglio	Consiglio nazionale
Sitzung	15
Séance	
Seduta	
Geschäftsnummer	77.055
Numéro d'objet	
Numero dell'oggetto	
Datum	07.10.1977 - 08:00
Date	
Data	
Seite	1368-1368
Page	
Pagina	
Ref. No	20 006 076

Dieses Dokument wurde digitalisiert durch den Dienst für das Amtliche Bulletin der Bundesversammlung.  
Ce document a été numérisé par le Service du Bulletin officiel de l'Assemblée fédérale.  
Questo documento è stato digitalizzato dal Servizio del Bollettino ufficiale dell'Assemblea federale.

neu zu beurteilen, als diese noch nicht im Plenum behandelt wird. Erwarten Sie unter diesen Umständen aber nicht – der Bundesrat hat das an seiner letzten Sitzung besprochen –, dass ich Ihnen nun einen Antrag stelle. Ich bitte Sie vielmehr, den Entscheid in Ihrem Rate in eigener Verantwortung zu fällen.

**Abstimmung – Vote**

Für den Antrag der Kommission (Eintreten)	14 Stimmen
Für den Antrag Grosjean (Nichteintreten)	24 Stimmen

Schluss der Sitzung um 12.10 Uhr

La séance est levée à 12 h 10

**Dritte Sitzung – Troisième séance**

Mittwoch, 21. September 1977, Vormittag

Mercredi 21 septembre 1977, matin

8.00 h

Vorsitz – Présidence: Herr Munz

77.055

**Bundeshaushalt. Massnahmen 1977**

**Finances fédérales. Mesures 1977**

Botschaft-, Gesetzes- und Beschlussentwürfe vom 24. August 1977 (BBI II, 1453)

Message, projets de loi et d'arrêté du 24 août 1977 (FF II, 1419)

**Antrag der Kommission**

Eintreten

**Antrag Heimann**

Rückweisung der Vorlage mit dem Auftrag an den Bundesrat, eine neue Vorlage mit folgenden Zielen zu unterbreiten, die spätestens auf den Sommer 1978 abstimmungsreif gemacht werden kann:

- a. die zeitlich baldmöglichste Einführung der Mehrwertsteuer mit einem Satz von 8 Prozent;
- b. die Ausschaltung der kalten Progression bei der direkten Bundessteuer bis zu einem Maximaleinkommen von 100 000 Franken;
- c. die Reduktion der Bundesausgaben in einer Grössenordnung, die es mit den Mehreinnahmen der Mehrwertsteuer von 8 Prozent ermöglicht, den Bundeshaushalt praktisch auszugleichen.

**Proposition de la commission**

Entrer en matière

**Proposition Heimann**

Renvoi du projet au Conseil fédéral en l'invitant à présenter un nouveau projet prévoyant les mesures ci-après et susceptible d'être soumis à la votation populaire au plus tard en été 1978:

- a. Introduction, dès que possible, de la TVA au taux de 8 pour cent;
- b. Suppression de la progression à froid dans l'impôt fédéral direct jusqu'à un revenu maximum de 100 000 francs;
- c. Réduction des dépenses fédérales permettant, concurremment avec les recettes supplémentaires fournies par la TVA à 8 pour cent, d'équilibrer quasiment le budget de la Confédération.

**Präsident:** Ich beabsichtige, wie folgt vorzugehen: Der Herr Kommissionsreferent wird ein allgemeines Eintretensreferat abgeben. Nachher erhält Herr Heimann das Wort zur Begründung seines Rückweisungsantrages, der als Ordnungsantrag aufzufassen ist. Wir werden dann diesen Rückweisungsantrag diskutieren und darüber abstimmen. Sofern Sie ihn gutheissen, ist unsere Debatte erledigt. Im anderen Fall werden wir nachher die allgemeine Eintretensdebatte weiterführen. Es gibt aber keine allgemeine Eintretensabstimmung. Wir werden zu jeder einzelnen Vorlage gesondert über Eintreten befinden. Es besteht also noch die Möglichkeit, vor der Eintretensabstimmung über jede einzelne Vorlage spezifische Bemerkungen zur betreffenden Vorlage anzubringen.



**Heimann:** Gestatten Sie, dass ich mich zu dem Vorschlag unseres Herrn Präsidenten äussere. Wir haben hier nicht fünf oder sechs einzelne Gesetzesvorlagen und Bundesbeschlüsse zu behandeln, sondern einen Gesamtantrag unter der einzigen Behandlungsnummer 77.055, mit dem der Bundesrat uns kurz-, mittel- und langfristige Massnahmen vorschlägt. Meines Erachtens kann man dieser Botschaft nur gerecht werden, wenn man sie als Einheit betrachtet und eine allgemeine Eintretensdebatte zu den Absichten des Bundesrates geführt wird, worauf man auf eine Eintretensdebatte für die einzelnen Bundesbeschlüsse verzichten kann. Hätte man sich das nicht so vorgestellt, dann wäre es doch nötig gewesen, jeden einzelnen Beschluss mit einer eigenen Nummer zu versehen.

**Präsident:** Die einzige Nummer macht aus den verschiedenen Beschlussentwürfen noch keine Einheit. Es sind uns verschiedene Beschlussentwürfe unterbreitet, und wir haben das Recht, auf jeden Beschlussentwurf einzutreten oder nicht einzutreten.

**Reimann, Berichterstatler:** Wir haben uns heute mit dem ersten Teil der Ueberbrückungsmassnahmen für den Bundeshaushalt zu befassen, die mit der Ablehnung der Finanzvorlage vom 12. Juni notwendig geworden sind. Die vom Bundesrat vorgeschlagenen Massnahmen tragen bei flüchtiger Betrachtung vielleicht etwas den Stempel der Improvisation und der hastigen Aktivität. Sie lassen sich aber bei näherer Prüfung, trotz allen gegenseitigen Behauptungen, als massvoll und, den Verhältnissen entsprechend, ausgewogen vertreten. Dies gilt sowohl hinsichtlich der Höhe des für 1978 angestrebten Ausgabenüberschusses von 1,1 bis 1,2 Milliarden Franken wie auch hinsichtlich der Mittel, die dieses Ziel verfolgen, wird doch die Reduktion des Ausgabenüberschusses von 2,1 Milliarden auf die erwähnte Höhe rund zur Hälfte durch Massnahmen im Kompetenzbereich des Bundesrates und zur anderen Hälfte durch die Finanzmassnahmen, die heute Gegenstand unserer Betrachtungen sind, erreicht. Bei den Finanzmassnahmen handelt es sich kurz um den Abbau der Brotverbilligung mit einer Einsparung von 118 Millionen, um die Entlastung der Milchrechnung um 52 Millionen, um eine Reduktion der Kantonsanteile um 15 Prozent als einmalige Massnahme für 1978 mit einer Einsparung von 218 Millionen, um die Erhöhung der Stempelabgaben mit Mehreinnahmen für 1978 von 91 Millionen und ab 1979 von 160 Millionen pro Jahr, und schliesslich um die Erhöhung des Tabakzolles auf Zigaretten um 20 Prozent mit einem Ergebnis ab 1979 von 100 Millionen. Wir werden bei der Beratung der verschiedenen Vorlagen noch näher auf die Einzelprobleme zu sprechen kommen.

Mit diesen Finanzmassnahmen, samt den Massnahmen im Zuständigkeitsbereich des Bundesrates, kann das Defizit im Jahre 1978 um 916 Millionen auf 1,164 Milliarden Franken reduziert werden. Nach der Konzeption des Bundesrates soll in einer zweiten Phase ab 1978 eine Erhöhung der Wust um 25 Prozent mit Einbezug der Energie 1300 bis 1400 Millionen Franken Mehreinnahmen bringen und in den Jahren 1979 bis 1981 das verbleibende Defizit des Bundeshaushaltes auf die Höhe von 500 bis 600 Millionen reduzieren. Eine entsprechende Vorlage des Bundesrates soll den eidgenössischen Räten unmittelbar im Anschluss an die Volksabstimmung vom 4. Dezember über die Reichssteuerinitiative und über den Bundesbeschluss über Sparmassnahmen im Bundeshaushalt vorgelegt werden. Gleichzeitig sollen dann auch in dieser zweiten Phase die Bundesbeiträge an die AHV bei 11 Prozent stabilisiert werden. Schlussendlich soll, immer nach dem Konzept des Bundesrates, in einer dritten Phase Anfang der achtziger Jahre ein neuer Versuch für eine längerfristige Finanzreform auf der Basis der Mehrwertsteuer unternommen werden. Ende 1981 läuft ja die befristete derzeitige Finanzreform ab. Dannzumal soll der Finanzordnung auch ein neues Konzept der Aufgabenteilung zwischen Bund und Kantonen zugrunde gelegt werden können. Eine entsprechen-

de Vernehmlassung ist in diesen Tagen eingeleitet worden. Gleichzeitig soll dann auch das Problem des Finanzausgleiches neu überprüft werden.

Wie aus der Botschaft ersichtlich, hat der Bundesrat auch Alternativen zu den heutigen Massnahmen prüfen lassen: Erhöhung der Alkoholbelastung, Erhebung von Autobahn- und Tunnelgebühren, Abgaben auf dem Schwerverkehr, Anhebung der Verrechnungssteuer, Wiedereinführung der Couponsteuer usw. Geprüft wurde offenbar auch die Frage eines sofortigen zweiten Versuchs zur Einführung der Mehrwertsteuer. Man ist aber davon abgekommen, einen solchen Vorschlag in das Konzept aufzunehmen, da sowohl die Analyse der Volksabstimmung vom 12. Juni wie auch das Gespräch mit den Regierungsparteien zu der nun gewählten Gangart geführt haben. Die Finanzkommission Ihres Rates hat die vorliegenden Vorschläge und das Konzept des Bundesrates an ihrer Sitzung vom 7. September 1977 in Anwesenheit von Bundesrat Chevallaz, Direktor Bieri, Fürsprecher Ernst und der Spezialisten der Steuer- und Zollverwaltung behandelt. Die sich damals bereits abzeichnende Distanzierung bedeutender politischer Kräfte von der bundesrätlichen Vorlage wurde in unserer Kommission bedauert und nicht leicht zur Kenntnis genommen, vor allem wenn man berücksichtigt, dass der einstimmige Bundesrat sich hinter dieses Projekt gestellt hat. Es wurde in unserer Kommission von einem Auseinanderbrechen des Gemeinschaftssinnes gesprochen, der nach dem 12. Juni so bitter notwendig gewesen wäre. Innerhin bestand offenbar noch im Juni dieses Jahres ein Konsens unter den Regierungsparteien hinsichtlich der mittelfristigen Erhöhung der WUST und des späteren Ueberganges zur Mehrwertsteuer, wie dies vom Bundesrat in Aussicht gestellt wird. Ob dies heute noch der Fall ist, muss als fraglich bezeichnet werden.

Im übrigen kam in unserer Kommission auch die Schwierigkeit einer Analyse der Gründe des Volksentscheides vom 12. Juni zur Sprache. Von den einen wird der 12. Juni als Auftrag zu noch mehr Sparen interpretiert, von den anderen hingegen als Abkehr von der Sparpolitik der Bundesversammlung und des Bundesrates bezeichnet. Auf jeden Fall ging das Nein des Volkes damals durch alle Parteien und durch alle Stände, Graubünden ausgenommen. Es war offenbar ein Nein gegen mehr Steuern und gegen ein weiteres Anwachsen der Staatsaufgaben. Dieser Grundtendenz musste der Bundesrat in seinen heutigen Vorschlägen Rechnung tragen.

Die Ausgaben sollen 1978 nach den Vorstellungen des Bundesrates auf dem Vorjahresniveau stabilisiert werden, und weil der Voranschlag 1977 seinerseits auf dem Stand der Rechnung 1976 beruht, weist das Endbudget nun schon im dritten aufeinanderfolgenden Jahr praktisch ein Nullwachstum aus. Bei einer solchen, von der Mehrheit des Volkes offensichtlich geforderten Politik blieb dem Bundesrat ein schmales Operationsband für seine heutigen Vorschläge zur Verfügung. Er hat diese Möglichkeit nach der Meinung der grossen Mehrheit unserer Kommission sinnvoll und optimal ausgenützt. Seine Leitthesen können wie folgt zusammengefasst werden: Reduktion des Ausgabenüberschusses auf 1,1 bis 1,2 Milliarden Franken im Jahre 1978; keine Kürzungen bei den Sozialleistungen und bei der Landesverteidigung; weitgehende Sicherstellung des Finanzausgleiches; Einfrierung der Investitionen auf dem Stand des Vorjahres; Tendenz zur Rückbildung der Subventionen und Verzicht auf gekoppelte Vorhaben. Was mit der Finanzordnung vom 12. Juni hätte erreicht werden sollen, nämlich ein ausgeglichenes Budget 1978, kann mit den jetzt vorgesehenen Massnahmen nicht realisiert werden, doch werden die Ausgabenüberschüsse auf ein tragbares Niveau reduziert. Mit wesentlich höheren Ueberschüssen zu rechnen, wäre schon deshalb gefährlich, weil sich spätestens dann, wenn die Rechnungen «auf Pump» beglichen werden müssten, das Problem der Inflationsanheizung wieder in aller Schärfe stellen könnte. In unserer Kommission wurde auch die kritische Frage gestellt, in wieweit längerfristig sämtliche bedeutenden

Aufgaben, also auch diejenigen im Bereich der Sozialpolitik und der Landesverteidigung, uneingeschränkt weitergeführt werden können, wenn auch alle vorsichtigen und schrittweisen Versuche, wieder zu einem möglichst ausgeglichenen Bundeshaushalt zu kommen, von einzelnen starken Gruppen unseres Landes sofort als unannehmbar und konsumentenfeindlich bezeichnet werden. Wer auch immer zur Verwerfung am 12. Juni als Verantwortlicher aufgefordert hat, hat heute eine schwere Verantwortung zu tragen, denn wer weiss, wann wir die Geister wieder los werden, die damals gerufen worden sind. Nicht etwa in einem Tummel der Begeisterung, aber in nüchterner Wahrnehmung der staatspolitischen Notwendigkeit einer Sanierung des Bundeshaushaltes schlägt Ihnen unsere Kommission vor, den Vorschlägen des Bundesrates als Ganzem zu folgen.

**Heimann:** Bereits die Ausführungen unseres Herrn Kommissionspräsidenten haben gezeigt, dass es sich bei dieser Botschaft darum handelt, eine alles umfassende Finanzpolitik für die nächste Zeit darzulegen und gleichzeitig auch festzulegen. Ich hätte es begrüsst, wenn sich unsere Finanzkommission noch etwas eingehender mit der Frage befasst hätte, ob es richtig sei, sich eine Erhöhung der Warenumsatzsteuer um 25 Prozent vorzustellen und dann zu glauben, dass man kurz darauf mit der Einführung der Mehrwertsteuer dem Volk eine weitere Steuererhöhung unterbreiten könne. Mir scheint, dass mit diesem Wurf dem Bundesrat einmal mehr kein grosser Wurf gelungen ist. Im Gegenteil, der Bundesrat musste sich von allen Kreisen, und zwar auch von seiten der Bundesratsparteien, bescheinigen lassen, dass der Gesamtertrag eine grosse Hilflosigkeit in finanzpolitischer Hinsicht zum Ausdruck bringe. Es wird uns mit dieser Botschaft und den Vorschlägen für die nächsten Jahre kein politischer Willensakt der Regierung unterbreitet. Es ist nichts anderes als ein verwaltungstechnisches Flickwerk. Es fehlt beim Bundesrat und bei den Bundesratsparteien offensichtlich an politischem Mut für eine souveräne Lösung der Aufgabe, die sich nach dem 12. Juni stellt. Die Mutlosigkeit paart sich mit der Angst der parlamentarischen Mehrheit, vor den Erneuerungswahlen für die nächste Legislatur der Bundesversammlung den Stimmbürger mit finanz- und steuerpolitischen Konzeptionen zu konfrontieren. Diese sogenannten «Ueberbrückungsmassnahmen zur Vermeidung untragbarer Defizite im Bundeshaushalt» widerspiegeln geradezu die hartnäckig und unflexibel werdende Haltung, die Sanierung des Bundeshaushaltes vorwiegend auf der Einnahmenseite zu suchen. Die Reduktion von rückzahlbaren Krediten, das Spiel mit nochmals geringer angenommener Teuerung und der Ausnützung des Schätzungsspielraumes der laufenden Ausgaben sowie der Verzicht auf neue Vorhaben sind keine echten Einsparungen.

Der 12. Juni verlangt, den bisherigen Ausgaben Einhalt zu gebieten, eine Gesamtanierung des Bundeshaushaltes, und nicht blosses Flickwerk. Die kurzfristigen Massnahmen, die von unserer Finanzkommission unterstützt werden, hinterlassen uns für 1978 ein Defizit von 1,2 Milliarden Franken. Wenn das Referendum gegen die Sparbeschlüsse unserer letzten Session Erfolg hat, erhöht sich das Defizit noch beträchtlich. Ist auch noch das Referendum gegen die 9. AHV-Revision erfolgreich, so heisst das, dass die AHV rund 400 Millionen Franken weniger erhält und der Bund zu beträchtlich höheren Leistungen verpflichtet wird, als er in seinen Finanzplänen vorgesehen hat. Das sollte uns meines Erachtens zwingen, ganz andere Massnahmen zu ergreifen, als das, was uns heute vorgeschlagen wird. Vermutlich trösten Sie sich damit, dass, wenn wir soweit in die Sackgasse hineingekommen sind, man sich mit Dringlichkeitsbeschlüssen behelfen kann.

Der Vorschlag – Herr Bundesrat Chevallaz –, die Konsumsubventionen bzw. Landwirtschaftssubventionen heute herabzusetzen, kommt ungefähr fünf bis acht Jahre zu spät. Ich habe hier wiederholt die Auffassung vertreten, Subventionen müssten während der Hochkonjunktur abgebaut

werden. Aber es gefiel den beiden Räten, die Subventionen während der Hochkonjunktur noch zu erhöhen und neue einzuführen. Dem Bundesrat bleibt nichts anderes übrig, als ausgerechnet heute, zu einem schlechten Zeitpunkt, das Subventionsdickicht auszulichten. Aber man muss feststellen, dass seine ersten Opfer schlecht gewählt sind. Von der mittelfristigen Absicht, die WUST zu erhöhen, habe ich bereits gesprochen. Es ist doch geradezu grotesk, dass, nachdem der Bundesrat, die Bundesratsparteien, die Opposition und Wissenschaftler auf die Abstimmung des 12. Juni hin versuchten, die Mehrwertsteuer dem Volk wenigstens als Grundsatz verständlich zu machen – wobei an der WUST kein guter Faden gelassen wurde – man jetzt hingehet und dem gleichen Stimmbürger sagt: Ach, was wir da von der WUST erzählt haben, gilt alles nicht mehr, stimm der Erhöhung um 25 Prozent zu! Und dann glaubt man noch, dass das eine gute, vorbereitende Abstimmung für die Einführung der Mehrwertsteuer mit einer nochmaligen Erhöhung der Steuereinnahmen sei. Ich weiss nicht, ob Sie sich bewusst sind, dass Sie die Befürworter der Warenumsatzsteuererhöhung und dann in kurzer Folge darauf die Befürworter der Einführung der Mehrwertsteuer mit der Laterne werden suchen müssen. Wer rückhaltlos zur Mehrwertsteuer als Grundsatz gestanden ist, müsste sich doch als «Bajass» vorkommen, wenn er dann nachher in Volksversammlungen – und wo immer sich dazu Gelegenheit bietet –, die Erhöhung der Warenumsatzsteuer vertreten wollte. – Dieses finanzpolitische Vehikel ist auf dem Wege, mit einem Achsenbruch liegenzubleiben.

Es zeugt auch von wenig politischem Flair, mit der WUST-Erhöhung gleichzeitig die Energie aus der Freiliste ausklammern zu wollen. Ich glaube, hier sind Sie einfach den kontroversen Diskussionen erlegen, die sich um die ganze Energiefrage drehen. Der Stimmbürger soll also 25 Prozent mehr Warenumsatzsteuer zahlen und sich gleichzeitig die Heizkosten, den Kochstrom und das Badewasser verteuern lassen. Da komme ich nicht mehr mit. Realpolitische Ueberlegungen scheinen uns doch nahezu liegen, mit solcher fantasieloser Finanzpolitik endlich Schluss zu machen.

Aus diesen Ueberlegungen heraus stelle ich Ihnen auch den Antrag, die Vorlage mit dem Auftrag an den Bundesrat zurückzuweisen, eine neue Vorlage zu unterbreiten.

Wir wissen alle, dass wir auf den 12. Juni hin beim Stimmbürger mindestens einen gewissen Informationsstand erreicht haben. Es würde doch jetzt das Vernünftigste sein, diesen Informationsstand sofort zu vertiefen, die Kenntnisse, die bereits vorhanden sind, auszunützen. Mit dem Vorschlag des Bundesrates wird dieser Informationsstand versanden und Sie werden mit der Einführung der Mehrwertsteuer bezüglich Information wieder bei Null beginnen müssen.

Die Ausschaltung der kalten Progression ist ein verfassungsmässiger Anspruch. Ich bin überrascht, wie man über diesen verfassungsmässigen Anspruch einfach hinweggeht. Der Bundesrat und auch das Parlament sind nicht berechtigt, den Stimmbürger für seine Haltung vom 12. Juni zu bestrafen, indem sie Verfassungsrecht negieren. Ich bin der Meinung, dass das Volk einen Anspruch darauf hat, dass diese kalte Progression ausgeglichen und dass mit der Reduktion der Bundesausgaben ernst gemacht wird.

Die Reduktion der Mehrwertsteuer auf 8 Prozent gegenüber 10 Prozent hat einen Einnahmehausfall von etwa 1,4 Milliarden zur Folge. Es bleibt uns selbstverständlich nichts anderes übrig, als auch auf der Ausgabenseite zusätzliche Einsparungen von 1,4 Milliarden zu finden; sie sind zu finden durch die Stabilisierung der Subventionen auf dem Voranschlagsbetrag von 1976 von 4,7 Milliarden und mit einer Neuaufteilung dieses gesamten Subventionsbetrages nach Subventionsprioritäten.

Ich habe Ihnen zu Beginn unserer Session eine Kleine Anfrage unterbreitet, aus der Sie ersehen konnten, dass der Bund in den letzten drei Jahren einer Privatbahn et-

was mehr als 600 000 Franken jährlich an Hilfe auszahlte, obschon diese Bahn ganz glänzend florierte und noch eine Kapitalrückzahlung machen konnte. Wenn das nicht Unsinn ist, dann weiss ich tatsächlich auch nicht mehr, wie man eine solche Politik bezeichnen soll. Wir haben die Möglichkeit, die Kantonsanteile nicht nur für ein Jahr, sondern auch für mehrere Jahre um 200 Millionen Franken zu reduzieren. Es ist ganz klar, dass wir auch im übrigen Bereich der Uebertragungen an Dritte 300 Millionen Franken einsparen können oder mindestens die Ausgabenhöhe von 1976, ohne die Arbeitsbeschaffungsmassnahmen mitzuberücksichtigen, einhalten könnten. Wenn wir in dieser Weise vorgehen, ergibt sich auch von selbst, dass bei den Bedürfnissen des Bundes, d. h. bei der gesamten Bundesverwaltung, Einsparungen in einem Zeitraum von ein bis zwei Jahren ebenfalls möglich sind. Mit einer Reduktion der Ausgaben um Milliarden muss doch eine Entlastung der Verwaltung eintreten. Und wenn wir hier noch einmal 2 Prozent der heutigen Ausgaben veranschlagen, so gibt das weitere 0,2 Milliarden. Es sind dann zusammen 1,8 Milliarden.

Ich verkenne nicht, dass das Programm hart ist; aber ich bin überzeugt, dass es erfolgversprechend ist. Wenn wir damit rechnen müssen, dass die Erhöhung der WUST verworfen wird, so werden sich uns noch ganz andere Schwierigkeiten in den Weg stellen. Wenn der Rat das Verhältnis zum Volk ernst nimmt, muss er die bundesrätliche Vorlage bei dem Ergebnis vom 12. Juni zurückweisen. Ich bitte Sie aus wirklicher Besorgnis über die Entwicklung der Bundesfinanzen, der Rückweisung zuzustimmen. Ich persönlich würde mich für die Verwirklichung jeder wirklich besseren Lösung voll einsetzen.

**Honegger:** Ich glaube, der Unterschied zwischen dem, was Ihnen Herr Kollege Heimann jetzt vorgetragen hat, und dem Konzept des Bundesrates besteht eigentlich nur darin, dass uns der Bundesrat mit Hilfe einer Ueberbrückungsmassnahme nach dem 12. Juni eine Besinnungspause zur Auserarbeitung von konstruktiven und längerfristigen Vorschlägen einräumen will. Herr Kollege Heimann geht etwas keck davon aus, dass der Bundesrat den Entscheid bereits getroffen habe, dass das nächste Jahr die Mehrwertsteuer nicht präsentiert werde, sondern dass eine Erhöhung der Warenumsatzsteuer das einzige Zweckmässige wäre. Herr Heimann, dieser Entscheid ist weder im Bundesrat noch in den Bundesrats-Parteien gefällt worden. Ueber diese Frage haben wir heute hier – scheint es mir – nicht zu entscheiden; wir haben auch die entsprechenden Klärungen noch nicht vorgenommen. Herr Kollege Heimann verzichtet einfach auf diese erste Phase und will nun sofort eine sogenannte definitive Lösung ansteuern. Wenn im Ringen um eine Neuorientierung klare Positionen ersichtlich wären – auch beim Landesring, würde ich sagen –, und die Nein-Front vom 12. Juni, zu der auch Herr Heimann gehört hat, nun wirklich aufgelöst wäre und man davon ausgehen könnte, dass alle, die am 12. Juni Nein gestimmt haben, mit einer Mehrwertsteuer von 8 Prozent einverstanden wären, dann könnte man sich sehr wahrscheinlich fragen, ob man nicht sofort an eine definitive Lösung und an eine Mehrwertsteuer denken könnte. Persönlich bin ich durchaus der Meinung, dass eine Mehrwertsteuer möglichst rasch eingeführt werden sollte. Aber diese Klärung scheint mir einfach noch nicht vorhanden zu sein. Wenn wir im Budget 1978 auf diese rund 500 Millionen zusätzlicher Einnahmevermehrung und Ausgabenreduktion verzichten wollen, dann scheint mir, ist die Ausgangslage für das, was Herr Heimann anstrebt, nicht gerade die beste. Ich bin mit Herrn Heimann einverstanden, dass in der mittelfristigen Konzeption eine Stabilisierung der Ausgaben über 1978 hinaus nötig ist. Ich glaube, das ist auch die Auffassung des Bundesrates. Ich bin auch mit dem Ziel, das Herr Heimann anstrebt, einverstanden, nämlich die Verschuldung und die steuerlichen Mehrbelastungen in engen Grenzen zu halten. Weniger sicher bin ich, ob in dieser sogenannten mittelfristigen Konzeption die

Mehrwertsteuer bereits im Jahre 1978 vorgeschlagen werden kann, oder ob nicht eben vorübergehend vielleicht eine bescheidene Warenumsatzsteuererhöhung zweckmässiger wäre. Diesen Entscheid habe ich für mich noch nicht getroffen, und niemand hat ihn heute definitiv getroffen. Für eine Ueberbrückung durch eine Warenumsatzsteuer gibt es auch gute Gründe. Ich könnte mir vorstellen, dass z. B. das Volk, wenn wir bereits im September des nächsten Jahres über eine Mehrwertsteuer abzustimmen hätten, das als Zwängerei empfinden würde. Ich bin auch nicht so ganz sicher, wie das Herr Heimann nun dargelegt hat, dass diejenigen, die am 12. Juni nein gestimmt haben (insbesondere Gewerbe, Coiffeure, Gastgewerbe, Hotellers usw.), so ohne weiteres bereit sind von ihrer grundsätzlichen Haltung gegen die Mehrwertsteuer abzugehen und nun plötzlich zu einer Unterstützung dieser Steuer kommen könnten. Ich sehe da noch ein gewisses Risiko. Wenn Herr Heimann mithilft, dieses Risiko so rasch abzubauen, dass wir das nächste Jahr mit einigermaßen Sicherheit davon ausgehen können, dass wir eine Mehrwertsteuer durchbringen, dann bin ich der erste, der mit Herrn Heimann für eine Mehrwertsteuer von 8 Prozent eintreten wird. Dazu kommt, dass man – mindestens in gewissen Kreisen – die Auffassung vertritt, dass man diese Mehrwertsteuer nicht nackt dem Schweizervolk vorlegen dürfe, sondern dass in der Zwischenzeit noch gewisse notwendige Strukturbereinigungen verwirklicht werden sollten. Ich denke da an die Aufteilung der Aufgaben zwischen Bund und Kantonen. Vielleicht ist eine gewisse dosierte Steuererhöhung über die Warenumsatzsteuer das kleinere Risiko, um später eine Mehrwertsteuer zu verwirklichen. Ich gebe aber Herrn Heimann recht, dass es auch sehr gute Gründe für eine möglichst rasche Neuauflage der Mehrwertsteuer gibt. Man könnte damit alle mit einer Warenumsatzsteuererhöhung verbundenen Systemnachteile vermeiden. Ich sähe einen wesentlichen Vorteil auch darin, dass man auf mehrmalige Konzessionen im Bereiche der direkten Bundessteuer verzichten könnte.

**Kurzum:** Es gibt Vor- und Nachteile. Für mich sind alle diese Fragen noch offen; niemand hat einen entsprechenden Entscheid gefällt. Ich glaube, es braucht da noch etwas Denkzeit. Und weil noch so viele Fragen offen sind, scheint mir der Weg, den der Bundesrat vorschlägt, der richtige zu sein, nämlich jetzt einmal dafür zu sorgen, dass wir im Rahmen des Budgets 1978 nicht mehr als rund 1,2 Milliarden Defizit ausweisen und dass die Ausgangslage für die Diskussion um die Frage Mehrwertsteuer oder Warenumsatzsteuer etwas geklärt wird. Diese Ueberbrückungsmassnahmen scheinen mir somit richtig gewählt und notwendig zu sein. Ich bitte Sie deshalb, den Rückweisungsantrag von Herrn Heimann abzulehnen.

**Hofmann:** Herr Heimann hat mit der Begründung seines Rückweisungsantrages eine allgemeine Kritik am Vorgehen des Bundesrates und an der Vorlage verbunden; ich werde in diesem Sinne ihm und auf seine Kritik antworten. Nach dem 12. Juni stand der Bundesrat vor der Frage, ob kurzfristig gehandelt oder – wie es Herr Heimann gemäss seinem Rückweisungsantrag möchte – mittel- oder langfristig geplant werden solle. Nach Herrn Heimann hätte der Bundesrat keine Sofortmassnahmen ergreifen, sondern auf den Sommer 1978 eine weitsichtiger Vorlage unterbreiten müssen. Ein solches Vorgehen hätte meines Erachtens dem Bundesrat schwere Vorwürfe eingetragen, zweifellos gerade auch von Herrn Heimann, bei der ihm eigenen Lust zur Kritik und Opposition, wie sie gerade heute wieder in Erscheinung getreten ist. Man hätte dem Bundesrat vorgeworfen, er sei auf die Abstimmung hin mit dem «Bölimann» aufgetreten, nun geschehe aber nichts, es gehe alles harmonisch weiter, der Bundesrat trage dem Volkswillen keine Rechnung, der, mag man ihn interpretieren wie man will, sicher die Komponente enthält, es müsse zusätzlich und rasch gespart werden. Schliesslich hätte man – ich glaube gerade Herr Heimann hätte dies getan – dem Bundesrat vorgeworfen, er handle verantwortungslos, wenn er

mit dem Budget 1978 ein Defizit von 2,1 Milliarden in Kauf nehme.

Also musste meines Erachtens der Bundesrat handeln. Dabei stand ihm wenig Zeit zur Verfügung. Auch ich bin der Meinung, das, was er vorlegt, sei kein Wunderwerk. Der Bundesrat behauptet das selbst nicht. Es aber schlechthin als «verwaltungstechnisches Flickwerk» abzutun, wie das Herr Heimann macht, ist meines Erachtens arg übertrieben. Es handelt sich immerhin um einen «Flick», der allein für das Jahr 1978 eine Budgetverbesserung von rund einer Milliarde einbringt.

Was konnte der Bundesrat uns unterbreiten, welche Wege standen ihm zur Verfügung, eine Vorlage mit Einsparungen, mit rasch realisierbaren Mehreinnahmen oder Minderausgaben, wie er das nun getan hat? So oder so musste der Bundesrat mit Kritik rechnen. Er wird sich überlegt haben, wie er am ehesten Aussicht auf Erfolg habe. Stellen wir uns einmal die Opposition und Kritik vor, wenn er zu einer anderen möglichen Alternative gegriffen hätte, ich meine die rasche Einführung von Lohnprozenten für KUVG und die Erhöhung der Lohnprozente für die AHV. Ich gehe also davon aus: Der Bundesrat musste handeln, um das Defizit 1978 auf ein verantwortbares und tragbares Mass zu reduzieren. Was der Bundesrat an Defizit für 1978 vorschlägt und zulässt, bildet für mich die obere Grenze. Ich hätte für mich eher eingreifendere Massnahmen des Bundesrates erwartet und in Kauf genommen. Mit einer einjährigen Uebergangszeit aber, wie es der Bundesrat vorschlägt, erhält man Zeit für die mittel- und langfristige Planung. Der Bundesrat schlägt – was nun kritisiert wird, heute auch von Herrn Heimann – eine Belastung des Konsums vor. Für ihn hätte das schon vor fünf oder acht Jahren geschehen sollen. Deshalb ist es dringend an der Zeit, diese Belastungen des Bundes zugunsten des Konsums abzuschaffen. Dabei stelle ich rein formal fest: Einzelne Korrekturen, Zollerhöhung beim Brotgetreide, Preiszuschläge auf Speiseöl und Speisefett sind bereits in Kraft. Ist es denkbar, dass nun das Parlament den Bundesrat, der hier rasch gehandelt hat, rasch handeln musste, derart desavouiert, dass es diese Massnahmen nach ein oder zwei Monaten gleich wieder aufhebt? Niemand hat Freude an solchen Vorlagen. Ich betrachte eine solche, ohne sie in allen Details anzuerkennen, als notwendig, situationsgerecht, und es ist meines Erachtens einfach Zeit, dass sich die verantwortlichen Parteien und Parlamentarier auf das Wesentliche konzentrieren, sich ihrer Verantwortung bewusst werden, und – Liebhabereien in Details hin oder her – auf eine gewisse Solidarität einigen können. Ich glaube, das ist einfach notwendig und nicht der Blick auf Popularität, auf nächste Abstimmungen, oder gar die nächsten Wahlen.

Herr Heimann sieht in dieser Vorlage – gewisse Ausführungen in der Botschaft geben ihm dazu Anlass – im Grunde genommen ein endgültiges Konzept des Bundesrates. Das ist nicht so, wie soeben auch Herr Honegger dargelegt hat. Der Bundesrat deutet, meines Erachtens in der Botschaft zu deutlich, seine Absicht an, zu Beginn des nächsten Jahres eine Vorlage zur Erhöhung der Warenumsatzsteuer zu unterbreiten. Diesbezüglich hat sich Herr Bundesrat Chevallaz in der Finanzkommission bedeutend flexibler gezeigt. Es kann sich auch für mich heute nicht darum handeln, festzulegen, was – nach den Dezemberabstimmungen – zu Beginn des nächsten Jahres unternommen werden soll, eine Erhöhung der WUST oder eine rasche Rückkehr zu einer neuen Mehrwertsteuervorlage. Wir müssen diese Abstimmungen im Dezember abwarten. Es muss sorgfältig sondiert werden, was grösserer Opposition begegnet: eine WUST-Erhöhung oder eine neue Mehrwertsteuervorlage. Wenn Herr Heimann soeben ausgeführt hat, auf die Volksabstimmung vom 12. Juni hin sei bei der Bürgerschaft ein gewisser Informationsstand erreicht worden, so geht es darum, diesen Informationsstand zu ermitteln; ob das Ergebnis so eindeutig ausfällt, wie er glaubt, nachdem in sehr demagogischer Weise von den einen die WUST und den anderen die Mehrwertsteuer verteuert

worden ist, wird sich zeigen. Es wird sich zeigen, ob Gegner der Mehrwertsteuer, die den Satz beanstandeten, sich nicht in Wirklichkeit als Gegner der Mehrwertsteuer überhaupt entpuppen usw. Wenn diese Abklärungen ergeben, dass man sofort wieder eine neue Mehrwertsteuervorlage mit reduziertem Satz mit guter Aussicht auf Erfolg riskieren kann, dann bin ich mit Herrn Honegger der Meinung, dass man das machen soll. Denn mittelfristiges Ziel für eine dauernde oder langfristige Gesundung unserer Bundesfinanzen ist zweifellos eine Mehrwertsteuer. Aber wir dürfen nicht riskieren, dass eine rasch vorgelegte neue Mehrwertsteuervorlage nochmals durchfällt. Sonst müssten wir wohl zu einer beinahe «verewigten» erhöhten Warenumsatzsteuer Zuflucht nehmen. Mittelfristig ist also das Ziel auch für mich, über eine moderne Mehrwertsteuer zu einer langfristigen Bundesfinanzsanierung zu kommen, langfristig im Sinne einer eigentlichen Finanzreform, mit Aufgabenteilung zwischen Bund und Kantonen, Neuregelung des Finanzausgleichs, Gleichgewicht auf lange Sicht und einer vernünftigen Steuerharmonisierung. Das ist auch im Grunde genommen das Konzept des Bundesrates in seiner Botschaft; es findet unsere volle grundsätzliche Anerkennung.

Abschliessend noch einige konkrete Bemerkungen zum Vorschlag von Herrn Heimann. Ich habe mich bereits dazu geäussert, ich gehe mit ihm nicht einig, dass der Bundesrat keine Sofortmassnahmen hätte vorschlagen sollen. Ich würde dem Bundesrat ein anderes Verhalten klar und schwer zum Vorwurf machen. Er musste handeln. Herr Heimann wünscht die baldmöglichste Einführung der Mehrwertsteuer auf den Sommer 1978 mit einer Vorlage. Ich habe mich dazu auch bereits geäussert: Wenn die Sondierungen ergeben, dass der Weg beschritten werden kann, sind wir einig; aber Vorsicht, sonst enden wir in einer schlimmeren Situation als wo wir heute stehen. Beseitigung einer kalten Progression bis 100 000 Franken, schlägt Herr Heimann vor. Er schöpft mit der grossen Schaufel, möchte ich sagen. Für ihn sind offenbar Einkommen bis 100 000 Franken klein und verdienen eine besondere Berücksichtigung. Was mit den höheren Einkommen dann geschehen soll, das sagt er nicht, und wir wissen auch nicht, welche Ausfälle eine Beseitigung der kalten Progression bis Einkommen von 100 000 Franken brächte, wie gross diese Ausfälle wären und wie diese wieder wettgemacht werden sollen.

Dann ruft er bei Buchstabe c nach zusätzlichen Einsparungen. Er hat heute einige Andeutungen gemacht. Grundsätzlich bin ich mit ihm einig, diesbezüglich hatten wir nie Meinungsverschiedenheiten. Ich meine aber, dass grössere weitere Einsparungen ohne Strukturveränderungen kaum mehr möglich sind. Strukturveränderungen, Aufgabenteilung Bund/Kantone, Finanzausgleich bis in den Sommer des nächsten Jahres lösen zu können, ist undenkbar.

Auch Herr Heimann hat persönlich gewisse Schwierigkeiten mit seinen Einsparungstendenzen. Er schlägt allerlei vor; ich habe aber gestern bei der Abstimmung über das Technorama festgestellt, dass es Herrn Heimann, wenn es die Belange seines Kantons oder seiner Umgebung angeht, schwer hat, «harte Massnahmen» – wie er heute gefordert hat – zu treffen. Ich habe Verständnis dafür.

Mittelfristig gehe ich mit dem Vorschlag von Herrn Heimann also ein schönes Stück weit einig. Aber bedenken wir, die Annahme seines Rückweisungsvorschlages hätte für 1978 ein Budgetdefizit von 2,1 Milliarden zur Folge und, – wenn wir nicht gemäss seinem Programm zu Ziele gelangen, sollte das Volk eine zweite Mehrwertsteuervorlage verwerfen –, hätten wir noch für 1979 ein Defizit von 2,5 Milliarden Franken in Kauf zu nehmen, wenn dann nicht nächstes Jahr der Bundesrat in aller Eile mit einem Sofortprogramm käme.

In diesem Sinne beantrage ich Ihnen, den Rückweisungsantrag Heimann abzulehnen. Er führt zu nichts Besserem. Das, was der Bundesrat vorschlägt, gibt uns Zeit und Gelegenheit, länger zu planen, auf besserer Grundlage.

Ich beantrage Ablehnung des Rückweisanspruches und grundsätzlich Eintreten und Zustimmung zur Vorlage des Bundesrates.

**Wenk:** Um die Haltung der Sozialdemokraten zum Antrag Heimann zu begründen, muss ich zunächst auf die Vorschläge des Bundesrates eingehen. Diese wurden in unseren Kreisen nicht gut aufgenommen. Zusätzlich wird nun in diesen Tagen bekannt, dass ein gewisser Herr Werner Rey aus seinen üblen Geschäften 27 Millionen Franken Gewinn gezogen hat und diese nicht versteuern muss. Man kann dafür verschiedene Erklärungen heranziehen, aber es bleibt eben doch dabei, dass die einfachen Leute sagen: Die oben sind gar nicht bereit, das Geld dort zu holen, wo es liegt. Wenn wir daran denken, dass man vor noch nicht allzu langer Zeit die fünfprozentige Couponssteuer abgeschafft hat – gegen unseren Willen – und nun erklärt wird, die Erhöhung der Verrechnungssteuer sei eine Kompensation jener Massnahme, so ist das doch etwas seltsam, denn der ehrliche Steuerzahler bekommt bekanntlich die 35 Prozent Verrechnungssteuer zurück, weil sie eben verrechnet werden, nicht aber die Couponssteuer.

Zu den Massnahmen, die der Bundesrat vorschlägt, im einzelnen: Ich glaube, sie bereiten psychologisch das Feld nicht für eine neue Vorlage zur Mehrwertsteuer vor, und das ist wohl der schwerste Vorwurf. Wir sind für eine Mehrwertsteuer eingetreten – im Gegensatz zu Herrn Heimann –, und wir glauben, dass der Bund nicht ohne sie auskommen kann. Wir glauben, dass ein zweiter Anlauf, wenn er falliert, für das Land eine Katastrophe wäre. Wir sind deshalb der Ansicht, dass man mit Sorgfalt den zweiten Anlauf vorbereiten soll. Ist das wirklich in diesen Vorschlägen des Bundesrates drin? Kaum! Die Brotverteuerung widerspricht eigentlich doch der Verfassung. In Artikel 29 BV heisst es, dass bei der Erhebung der Zölle die zum nötigen Lebensbedarf erforderlichen Gegenstände möglichst gering zu taxieren sind. Das, was hier geschieht, steht doch in recht deutlichem Widerspruch dazu. Zudem ist es eine einseitige Belastung der Konsumenten. Ich nehme an, Sie alle wissen, dass in unseren Kreisen die indirekten Steuern während Jahrzehnten als verwerflich, als ungerecht betrachtet wurden. Es zeichnet sich nun eine gewisse Umstellung ab, aber man sollte nicht in dieser Weise die nun für das ganze Land doch wichtige Umstellung erschweren.

Wenn ich zu den Speisefetten nicht viel zu sagen habe, so immerhin das: Eine Zeitungsmeldung aus den USA berichtet, dass die Herzinfarkte dort ganz deutlich zurückgegangen sind; die Mediziner schreiben diesen Vorgang der verringerten Konsumation von tierischen Fetten zu. Die Aerzte haben uns dies seit Jahren empfohlen. Bei uns soll das nicht geschehen, weil sonst die Butter liegenbleibt. Ob das wirklich eine Ersparnis für den Bund bringt oder ob nicht auch der Bund bei den Krankenkassen nachher wieder zum Zug kommt, wenn es uns nicht gelingt, im Gegensatz zu anderen Ländern, diese Herzkrankheiten zu reduzieren, das bitte ich Sie doch mit in Ihre Ueberlegungen einzuschliessen.

Die Kantonsanteile: Auch wir sind der Ansicht, dass die Kantonsanteile reduziert werden könnten. Aber es ist nicht von gutem, wenn wir das nun wiederum für ein Jahr tun, mit Hilfe von Artikel 89bis BV. Dieses Hin und Her, das mit den Kantonen durchexerziert wird, gibt keine solide Vorbereitung für eine neue, dauerhafte Bundesfinanzordnung.

Auch der Tabakzoll belastet die Konsumenten, aber wenn es gelingt, mit dem Tabakzoll den Tabakkonsum zu verringern, so ist das wohl kein grosses Unglück; im Gegenteil, das wäre ein Fortschritt für die Volksgesundheit.

Sie sehen, wir sind zu den einzelnen Anträgen unterschiedlich eingestellt; im vorliegenden Fall sind wir indessen, wie Sie alle, gezwungen, zum Antrag Heimann Stellung zu beziehen. Ob die Mehrwertsteuer endgültig 8 Prozent betragen soll, wage ich heute nicht zu behaupten. Dass die kalte Progression bei der direkten Bundessteuer ausge-

schaltet werden muss – Sie haben das schon gehört – ist eine Forderung der Verfassung. Wenn Herr Hofmann sagt, die Kelle sei ziemlich gross, falls man bis 100 000 Franken die kalte Progression wegoperieren will, so ist immerhin dazu zu bemerken, dass es bei Einkommen, die noch grösser sind – und solche gibt es, Sie haben in den letzten Tagen von den Aerzteinkommen gelesen – die kalte Progression überhaupt nicht mehr gibt. Deshalb hat Herr Heimann keine besonders grosse Sünde begangen, wenn er die Grenze von 100 000 Franken vorschlägt.

All das sind zwar leicht verschiedene Standpunkte, doch wäre es etwas spitzfindig oder vielleicht fast unnötig gehässig, wenn wir Herrn Heimann unsere Zustimmung versagten. Wir kommen darum heute dazu, ihm zuzustimmen, lassen uns aber an seine Weisungen, mit denen er die Rückweisung begründet, nicht binden.

**Heftli:** Ich beantrage Zustimmung zum Finanzpaket, wie es uns der Bundesrat, ergänzt durch die Kommissionsanträge, unterbreitet. Ich hätte es auch vorgezogen, wie Herr Heimann, die Vorlagen als ein Ganzes zu behandeln; denn sie gehören meines Erachtens zusammen. Nachdem aber unser Herr Präsident gesprochen hat, stelle ich keinen anderen Antrag.

Ich bin auch der Auffassung, dass Bundesrat und Finanzkommission uns heute noch mehr hätten vorschlagen und der Rat noch mehr hätte beschliessen sollen, als es nun der Fall ist. In diesem Zusammenhang sehe ich die Bedeutung des Vorstosses von Herrn Kollege Heimann, d. h. im Hinblick auf die drei anderen Zielsetzungen in seinem Antrag.

Punkt c habe ich übrigens in Form eines Postulates in der Kommission angeregt, bin aber damit nicht durchgekommen. Ich könnte, wenn Herr Kollega Heimann seine Punkte a–c in ein Postulat umwandelt, was hier aus zeitlichen Gründen mehr Erfolg hätte als eine Motion, grundsätzlich zustimmen. Das soll uns aber keineswegs hindern, heute wenigstens dem zuzustimmen, was nun auf dem Tisch des Hauses liegt.

Zu den einzelnen Punkten von Herrn Kollege Heimann: Was Punkt a betrifft, bin ich der Auffassung, dass wohl am Ende die Mehrwertsteuer steht, dass aber, ob dies sofort oder über eine zwischenzeitliche Erhöhung der Warenumsatzsteuer geschehen soll, doch mehr nur taktische Bedeutung hat und dass man hier flexibel bleiben soll. Ich halte es hier wie Herr Kollege Honegger. Aber das Ziel liegt meines Erachtens bei 8 Prozent Mehrwertsteuer.

Zu Punkt b: Das Problem der Ausschaltung der kalten Progression ist heute m. E. glücklicherweise etwas weniger akut als auch schon, und wir müssen alles daran setzen, dass unsere Teuerung nicht weiter steigt.

Zu Punkt c: Auf Seite 3 der Botschaft steht, es könnten keine Ausgabenkürzungen in Kauf genommen werden, die an die Substanz wichtiger Aufgaben wie der Sozialleistungen oder der Landesverteidigung rührten. Ich bin überzeugt, dass wir an den Ausgaben für militärische Rüstung und Ausbildung nicht rütteln dürfen. Ebenso bin ich überzeugt, dass wir nicht rütteln dürfen an den Renten von AHV und IV, wobei auch deren Kaufkraft erhalten bleiben muss, dies im Hinblick auf die Existenzsicherung. Diese beiden gewichtigen Vorbehalte voll anerkannt, bleibt aber noch ein sehr weites Feld für Einsparungen. Hier bin ich der Auffassung, dass es sich der Bundesrat immer noch etwas zu leicht macht, dass er mehr tun und rascher handeln sollte. Dabei scheint es mir – entgegen den Ausführungen von Herrn Kollega Hofmann – hier nicht nur oder vielleicht sogar weniger um grundsätzliche Strukturänderungen zu gehen, sondern um viel Klein- und Detailarbeit. Bei der Berücksichtigung der benachteiligten Landesteile – ein Punkt, der sicher auch seine grosse Bedeutung hat –, dürfte vielfach der gleiche Effekt ebensogut durch flexiblere gesetzliche Regelungen als durch finanzielle Zuschüsse erreicht werden.

Ich betone nochmals: Mit den heutigen Vorlagen gehen wir immer noch zu wenig weit und lassen das Defizit im-

mer noch zu stark ansteigen, was uns nur unsere künftige Aufgabe, die auch wieder unmittelbar vor der Türe steht, erschwert. Im Grunde genommen hätten wir zum mindesten heute schon auch die Warenumsatzsteuer etwas erhöhen müssen. Wir haben hier dieselbe Situation wie bei den drei letzten Budgets, wo wir auch auf verhältnismässig kleine Reduktionen verzichteten, mit dem Effekt, dass die Probleme, welche wir vor uns herschieben, nur immer grösser werden.

**M. Donzé:** Je voudrais faire aussi quelques remarques:

Comme M. le conseiller fédéral Chevaffaz l'avait dit au cours d'une conférence de presse en juillet, à la suite du vote négatif de juin, le message du Conseil fédéral qui nous est parvenu propose de déborder en tranches les mesures pour assainir les finances fédérales.

Cette manière de faire et les mesures qui nous sont annoncées ne peuvent trouver mon assentiment car l'ensemble proposé est unilatéral, antisocial et d'un provisoire dangereux. Certes, je reconnais que, le 12 juin, le «non» du peuple suisse a créé une situation compliquée. Je reconnais aussi que le Conseil fédéral n'a pas suivi, et de loin, les conseils pressés de MM. Letsch et consorts qui, eux, voulaient être vraiment les fossoyeurs de l'Etat social.

Je reconnais également que certains points proposés par le message sont normaux, en particulier la hausse des taxes sur le tabac est supportable et favorable à la santé publique. Mais je dois constater, comme je le redoutais déjà dans mes interventions d'avant le 12 juin, que les travailleurs devront acquitter la plus large partie de la facture. Je reconnais notamment aussi que le projet du Conseil fédéral de réduire son aide à la consommation, de remettre à plus tard, mais bientôt, l'accent sur l'impôt sur le chiffre d'affaires, sur lequel on avait tellement tiré au moment de la présentation du premier projet, et de fixer un plafond à la subvention fédérale à l'AVS, le montre d'une manière éclatante. Pourtant, dans le détail, on peut rétorquer qu'une légère augmentation du pain et du beurre est supportable et qu'elle ne mettra pas le peuple dans la misère. Cependant, dans la proportionnalité, on ne peut pas nier que cette mesure frappe beaucoup plus durement les basses classes de revenu qui consacrent une part plus importante du budget familial aux dépenses alimentaires que les classes plus aisées; et même l'augmentation sur les taxes à l'importation des huiles alimentaires peut mettre de petites entreprises de l'industrie de cette branche dans de sérieuses difficultés et je connais une entreprise qui s'est déjà adressée, à ce sujet, à M. Brugger.

En outre, la hausse prévue du taux de l'ICHA, avec sa taxe occulte dont on a tant parlé et dont il n'est plus question aujourd'hui, n'épargnera pas les milieux modestes et encore moins la petite classe moyenne. Et puis, à ceux qui ont fait des diminutions des subventions fédérales un cheval de bataille, je leur demanderai d'avoir l'honnêteté de ne pas se taire sur les conséquences qui en découleront.

En effet, si la Confédération ne paie pas, ce sont les autres qui paieront, à savoir: les cantons, les communes, les consommateurs. Sans subventions, les économiquement faibles paieront plus que les riches car les subventions font partie d'une œuvre de solidarité; elles corrigent, dans une certaine mesure, les différences de revenus et de la fortune qui existent si fortement dans notre pays. S'attaquer à la sauvette à un tel édifice social revient à mettre en danger notre stabilité sociale et économique.

De plus – et cela est grave – le Conseil fédéral annonce dans son message qu'il n'est plus en mesure d'assurer sa part à l'AVS d'ici à 1982, comme cela a pourtant été voté par les Chambres dans le cadre de la neuvième révision de cette loi. Le plafonnement de la contribution fédérale à l'AVS met en danger le développement harmonieux de notre grande œuvre de solidarité; et je ne puis accepter que l'on joue avec la sécurité des retraités car j'ai enten-

du des propos en commission, par certains de mes collègues, au moment où l'on parlait de l'AVS, qui recélaient déjà la volonté de remettre en cause cette consolidation. C'est pourquoi il faut s'élever à temps et énergiquement contre toute tentative de réduire notre Etat social.

Le Conseil fédéral nous propose encore de réduire pour un an, par la voie urgente, les quotes-parts cantonales aux recettes de la Confédération; j'en avais également parlé avant le vote du 12 juin et montré que s'il est politiquement confortable de reporter la charge sur les cantons et les communes, il ne faudrait pas que l'Etat fédéral en use trop et trop souvent et j'aimerais que ce dernier précise ses intentions à ce sujet.

Comme compensation, le Conseil fédéral manifeste sa volonté d'augmenter l'impôt sur le droit de timbre. Bien. Mais déjà des milieux de droite rechignent et trouvent tous les prétextes pour repousser l'introduction de la seule mesure qui frapperait légèrement les milieux financiers. Vous comprendrez pourquoi, dans cette situation, je ne puis m'associer à une opération dont le caractère unilatéral ne fait aucun doute.

Toutes les victimes ne sont pas encore désignées. Il faudra attendre le budget pour les connaître. J'aimerais donc saisir cette occasion pour demander à M. le conseiller fédéral Chevaffaz d'indiquer les grands secteurs qui seront touchés pour arriver à ces 440 millions d'économies supplémentaires prévues par le Conseil fédéral. On peut tout de même s'étonner que le message qui se base là-dessus, pour fixer l'équilibre du budget et qui nous demande de voter les autres mesures, n'en souffle mot.

Par ailleurs, ce programme provisoire du Conseil fédéral a un défaut majeur. Il est fondé sur la continuation des déficits: 1,1 milliard en 1978, 600 millions à peu près en 1979, 400 à 500 millions en 1980, 500 à 600 millions en 1981. Le déficit ainsi accumulé durant la longue période transitoire sera considérable. La charge des intérêts augmentera en conséquence sans qu'une solution soit trouvée pour vraiment assainir les finances de la Confédération. N'aurait-il pas été préférable de présenter dans un délai bref un projet fiscal complet susceptible d'assainir vraiment ces finances, même si le déficit immédiat est plus lourd. Dans ce domaine, les dangers économiques que nous pourrions encourir en reconduisant un déficit budgétaire, en vue de mettre sur pied un programme financier digne de ce nom, seraient en tout cas bien moindres que ceux qui nous sont réservés par cette frénésie toujours plus grande de sabrer dans les dépenses de la Confédération.

Je constate enfin qu'une appréciation définitive de ce paquet financier n'est pas possible tant que les modalités de la seconde étape du programme ne sont qu'à l'état de projet. C'est pourquoi le flou n'est jamais une bonne arme politique.

Pour le moment, je constate que les propositions du Conseil fédéral augmentent les charges au titre de l'imposition indirecte, postulent des économies contestables pour tout de même totaliser un cumul de déficits d'environ 3 milliards en 1981 et ne parlent plus du tout de la correction de la progression à froid. Quoi qu'en dise M. Hefti, ce point est très important pour la grande masse des contribuables suisses, c'était bien à cause de cette disposition, qui compensait l'introduction de la TVA, que le Parti socialiste avait été d'accord avec le premier projet financier. C'est au soir du 12 juin que le Parti socialiste annonçait sa volonté de participer à la mise sur pied d'une nouvelle base solide pour les finances fédérales mais à certaines conditions: le plein respect de l'Etat social, une lutte énergique contre la fraude fiscale, une harmonisation fiscale générale et la correction de la charge de l'impôt direct dans le sens d'une plus grande justice. Je partage ce point de vue et je rappelle, en terminant, que je ne suis pas prêt d'accepter l'augmentation des impôts indirects sans compensation au niveau des impôts directs.

M. Heimann a demandé le renvoi au Conseil fédéral. En l'état, pesant le pour et le contre, je le suivrai, car il vaut



mieux, dès le départ, voir plus clair dans une affaire aussi compliquée.

**Herzog:** Wir sind bereits mitten in einer eigentlichen Eintretensdebatte zum Finanzpaket und diskutieren nicht mehr nur den Antrag Heimann. So möchte ich mich ebenfalls zur ganzen Situation äussern.

Die Antwort von Volk und Ständen auf Einführung einer Mehrwertsteuer am 12. Juni 1977 war klar. Die bundesrätlichen Sparvorschläge wurden als ungenügend zurückgewiesen und die Mehrwertsteuer als übertrieben abgelehnt. Wir müssen zur Kenntnis nehmen: Der Souverän will einfach, bevor er neue Einnahmen in Form von Steuern bewilligt, den immer zunehmenden Bundesausgaben Einhalt gebieten. Er verlangt dieses Sparen aber auch vom Parlament. Dieses Sparen an oberster Stelle soll sich auswirken in Kantonen und Gemeinden. Damit stellen sich für uns in den folgenden Debatten die Fragen der geistigen Grundhaltung zu den Problemen generell. Wir müssen uns über die Parteien hinaus wieder bereitfinden, zu verzichten, das persönliche Interesse und auch die engeren Parteiinteressen zurückstellen. Das Volk muss in die gesamte Führung wieder Vertrauen erhalten. Die verlorengegangene Glaubwürdigkeit von Regierung und Parlament muss wieder geschaffen werden. Darum sind für alle zu treffenden Massnahmen vorerst einmal die günstigen Voraussetzungen zu schaffen.

Bereits drei Monate nach dem negativen Urnengang unterbreitet uns der Bundesrat eine neue Botschaft. Das ist sehr positiv zu werten. Damit bekundet der Bundesrat seine feste Entschlossenheit, dem Volkswillen nachzukommen, die steigenden Defizite nicht einfach hinzunehmen; den Versuchungen, den Verhältnissen einfach freien Lauf zu lassen, wird die klare Absage erteilt und damit auch den Gefahren inflationärer Entwicklungen von der Kapitalseite her begegnet. Die grossen Defizite mit Krediten überbrücken zu wollen, liefe auf ein Anheizen der Inflation hinaus und würde die wirtschaftliche Entwicklung nur hemmen.

Kaum liegt nun aber ein Konzept mit mehr Sparsamkeit vor, wird an den Vorschlägen des Bundesrates scharfe Kritik geübt. Es wäre nur Flickwerk, betonte Herr Kollege Heimann. Realisierbare Sparvorschläge werden als untragbar zurückgewiesen. Wie gesagt: Wir sollten und müssen im Parlament zusammen mit dem Bundesrat endlich einmal den festen Willen und Mut aufbringen, die Probleme als Ganzes zu sehen und das Denken in eigenen Wünschen zurückstellen. Im heutigen Malaise darf es nicht wieder zu Fehlzündungen kommen. Was in der jetzigen Situation nottut, ist ein genaues Ueberdenken und eine Pause, ohne weitere Verschlechterung der Finanzlage. Wir sind uns sicher alle bewusst, dass wir mit der heutigen Finanzvorlage die Probleme nicht generell lösen. Wir schaffen aber eine Ueberbrückungsphase, ohne weitere Verschlechterung der Finanzlage. Inzwischen können weitere Reformen und Vorschläge ausgearbeitet und überdacht werden. Es sind vorläufige Ueberbrückungsmassnahmen, die uns der Bundesrat vorschlägt. Sie sollen die bekannten 480 Millionen Haushaltverbesserungen erbringen. Dabei handelt es sich um einen bescheidenen Abbau der Konsumentensubventionen. Es handelt sich um tragbare Preiszuschläge an der Grenze, um die Reduktion der Kantonsanteile und um Aenderungen der Stempel- und Tabaksteuergesetze. Für weitergehende Massnahmen will man die Abstimmungen vom 4. Dezember abwarten. Nach der Abstimmung über die Reichtumssteuer und über das Referendum zum Sparpaket sehen wir in verschiedener Richtung klarer. Wenn sich das Schweizervolk am 4. Dezember 1977 gegen das Referendum zum Sparpaket ausspricht und die Reichtumssteuer verwirft, hat man wieder festen Boden unter den Füssen.

Alles in allem genommen: In Berücksichtigung auch der Tatsache, dass die Meinungsvielfalt in der Finanzpolitik ein überdurchschnittliches Mass aufweist, ist der Weg, den

zu beschreiten der Bundesrat nun vorschlägt, sicher vernünftig, und dies nicht zuletzt deshalb, weil die entscheidenden finanzpolitischen Weichenstellungen noch bevorstehen und deshalb mit einiger Sicherheit noch genügend Gelegenheit zur Demonstration von Grundsatzüberlegungen vorhanden sein wird.

Mit vorliegendem Finanzpaket geschieht also nichts Spektakuläres. Erfahrungen zwingen zu vorsichtigem, pragmatischem Vorgehen. Um so mehr ist diesen Ueberbrückungsmassnahmen zuzustimmen. Die bescheidenen Konsumbelastungen, Zoll- und Steueranpassungen, sind für das reiche Land Schweiz tragbar. Ich beantrage Eintreten.

**Bürgi:** Die Verwerfung einer Finanzvorlage ist in unserer Referendumsdemokratie nichts Aussergewöhnliches. In den letzten 25 Jahren ist das mehrfach vorgekommen; ich habe festgestellt, dass zu grossen Projekten in der ersten Runde insgesamt fünfmal Nein gestimmt wurde. Entscheidend ist indessen, was jeweils in der zweiten Runde geschieht. Bis jetzt war in dieser zweiten Runde in der Regel eine schnelle Verständigung unter den Parteien und den wichtigen Wirtschaftsgruppen möglich, beispielsweise durch eine Verkürzung der Fristen oder durch einen Abstrich bei den Steuersätzen, wie das im Jahre 1974/1975 der Fall war. Damals wurde im Dezember die erste Vorlage verworfen und im Juni konnte die zweite schon Volk und Ständen unterbreitet werden. Diese Verständigungsbereitschaft nach harter Auseinandersetzung ist eines der Geheimnisse der schweizerischen Referendumsdemokratie. Deshalb bin ich ausserordentlich besorgt, dass sich dieses Beispiel jetzt nicht in vollem Umfange wiederholen lässt. Eine gewisse Unruhe in der Oeffentlichkeit hängt sicher mit den nicht erfüllten Erwartungen auf dieses helvetische Mirakel zusammen.

Warum geschieht dieses Mirakel im jetzigen Augenblick nicht, warum kann es nicht geschehen? Diese Frage versuche ich kurz zu beantworten. Dafür gibt es politische und sachliche Gründe. Politisch zahlen wir jetzt den Preis dafür, dass gewisse Bereinigungen nicht vorgenommen wurden. Ich denke hier an die SP-Reichtumssteuerinitiative, die wir unerledigt stehenliessen, weil wir hofften, dass sie sich irgendwie von selbst liquidieren würde. Wir müssen nun diesen Entscheid nachholen; dieser hat einen ganz entscheidenden Einfluss auf das ganze Drehbuch, das der Bundesrat nun vorschlägt. Vor diesem Entscheid über die Reichtumssteuerinitiative können wir keine Anträge über die Wehr- und die Umsatzsteuer vorbringen. Es ist in diesem Punkte eine eindeutige Klärung nötig. Diese Klärung muss sich auch auf die grundsätzliche Finanzgesinnung des Schweizervolkes mit Bezug auf das Sparen erstrecken. Das wird sich beim Entscheid über das Sparpaket äussern. Wir dürfen indessen – und hier stimme ich dem Bundesrat auf der ganzen Linie zu – nicht eine massive Verschuldung fatalistisch hinnehmen. Das gibt die Erklärung für die zur Diskussion stehenden Ueberbrückungsmassnahmen. Diese werden nun hauptsächlich im Namen des Konsumenten attackiert. Ich möchte deshalb die Frage aufwerfen: Was ist denn auf die Dauer gesehen für den Konsumenten am wichtigsten? Die Antwort scheint mir klar zu sein, nämlich die Fortführung der jetzigen Preisstabilität, über die wir seit ungefähr drei Jahren in diesem Lande verfügen, übrigens ein entscheidender Trumpf auch für unsere internationale Konkurrenzfähigkeit. Nun gibt es ganz klare Zusammenhänge zwischen der Finanzgebarung der öffentlichen Hand und dieser Preisstabilität. Je mehr Defizit die öffentliche Hand macht, desto grösser wird die Gefahr eines neuen Inflationsschubes. Daran sollten die wortgewaltigen Vertreter der Konsumenteninteressen etwas mehr denken. Hier geht es dann um viel entscheidendere Dinge als um einige Rappen Brotpreis. Ich möchte in diesem Zusammenhang noch auf einen anderen Gesichtspunkt hinweisen, der in der bisherigen Debatte eher etwas am Rande verblieb, nämlich auf die zusätzlichen Anstrengungen des Bundesrates im Hinblick auf das Budget

1978. Alle diejenigen, die nun von ungenügender Sparsamkeit reden, werden vermutlich mit etwelcher Verblüffung dieses Budget sehen, wenn einmal die konkreten Anträge des Bundesrates vorliegen.

Alles in allem: Das vom Bundesrat gewählte Verfahren scheint mir richtig zu sein. Es handelt sich um eine wichtige Etappenlösung im Hinblick auf ein Ganzes. Das ist nun eben das neue Element. Wir können nicht alles auf einmal machen; wir müssen die Operation in Etappen auflösen. Es braucht zweifellos Anstrengungen, um das der schweizerischen Öffentlichkeit zu erklären. Ich meine, dass eine klare Haltung des Ständerates ein wichtiger Beitrag zu dieser Klärung darstellt. In diesem Sinne bin ich gegen den Antrag Heimann und für Eintreten auf das ganze Paket.

**Heimann:** Ich bin überrascht, dass in der Diskussion, die ich selbstverständlich begrüsst habe, so viele Unrichtigkeiten vorgebracht wurden. Herr Honegger hat ausgeführt, es sei noch nichts beschlossen über die Erhöhung der Warenumsatzsteuer. Sie finden aber auf Seite 6 der Botschaft den Hinweis des Bundesrates, eine entsprechende Vorlage auf Erhöhung der Warenumsatzsteuer solle den eidgenössischen Räten im Anschluss an die Volksabstimmung vom 4. Dezember vorgelegt und so rasch behandelt werden, dass die Volksabstimmung im Juni 1978 stattfinden kann. Das heisst doch wirklich nichts anderes als dass sich der Bundesrat bereits entschlossen hat, diese Erhöhung durchzuführen. Herr Honegger sagt nun allerdings, in einer späteren Phase hätte sich der Bundesrat etwas anders geäussert. Kollega Honegger, ich gehöre nicht dem erlauchten erweiterten Gremium des Bundesrates an, das durch die Präsidenten unserer grossen Landesparteien gebildet wird, und muss mich deshalb als einfacher Parlamentarier auf das verlassen, was ich vom Bundesrat schriftlich erhalten habe. Herr Honegger hat im weiteren mit Recht erklärt, es sei von Bedeutung, ob man die Nein-Sager vom 12. Juni überzeugen könne, zu einer anderen Vorlage Ja zu sagen. Wir sind uns aber doch bewusst, dass wir für eine Vorlage nie 100 Prozent Ja-Stimmen erhalten werden. Es muss uns genügen, mehr als 50 Prozent und das Ständemehr zu erhalten. Wenn wir nun bei 60 Prozent Nein einen Drittel dieser Nein-Sager mit einer besseren Vorlage zum Ja bewegen können, dann ist die Abstimmung bereits gewonnen. Und wie gewinnen wir dieses Drittel? Dort ist das wesentliche zu sehen. Wir gewinnen es nur, wenn wir dem Volke zeigen, dass wir tatsächlich Einsparungen machen, dass wir dem Bundeshaushalt eine neue Wendung geben, dass wir die Subventionen auslichten, dass wir uns bewusst sind, dass wir nicht laufend aufstocken können. Dazu könnte noch kommen, dass wir die Vorlage des 12. Juni etwas entlasten, indem wir beispielsweise die Coiffeurleistungen nicht mehr besteuern.

Herr Hofmann hat erklärt, ich sei gegen Sofort-Massnahmen. Mein lieber Kollega Hofmann, meine breite parlamentarische Tätigkeit hat sich doch immer und immer wieder damit beschäftigt, darauf aufmerksam zu machen, dass man im Bundeshaushalt sparen müsse und dass das Sparen und das richtige Einsetzen der Bundesmittel eine Daueraufgabe sei. Ich glaube, da haben Sie stark daneben gegriffen, wenn Sie glauben, ich sei dagegen, dass der Bundesrat von sich aus Sofort-Massnahmen ergreift. Ganz im Gegenteil! Ich vermisse ja seit Jahren diese Sofort-Massnahmen. Aber was macht unser lieber Kollega Hofmann? Er sagt als Alternative: Wenn Ihnen das nicht passt, dann kommen wir zur Erhöhung der Lohnprozente für die Krankenversicherung, wir erhöhen die Lohnprozente für die AHV. Lieber Herr Hofmann, genau das will der Stimmbürger nicht. Wir wollen nicht mehr Einnahmen, nicht mehr Belastung, sondern wir wollen endlich, endlich weniger Ausgaben. Das ist es, was wir wollen, und deshalb sage ich: Wir sind in einer Sackgasse, wir suchen ständig nach neuen Einnahmen, statt dass wir einmal den

Mut haben, den Mut gemäss Kollega Herzog, den festen Willen aufzubringen, das Malaise zu überwinden. Genau das will ich, Kollega Herzog. Aber nicht erst morgen oder übermorgen, sondern eben sofort; noch besser wäre es gewesen, wir hätten es früher getan.

Nun erklärt Herr Hofmann noch, man dürfe diese Frage nicht mit Blick auf die nächsten Wahlen betrachten. Herr Hofmann, Sie als Prominenz der CVP haben doch genau das getan. Die Bundesratsparteien haben beschlossen, sie möchten im Jahr der Neuwahl des Nationalrates nichts mit Mehrwertsteuervorlagen zu tun haben. Es ist nicht mein Blick auf die nächsten Wahlen, im Gegenteil: Ich habe beim ersten Interview erklärt, ich hätte den Mut auch als Mitglied einer Bundesratspartei, zu einer vernünftigen Vorlage auch im Wahljahr zu stehen, ja sogar, mich mit dieser Vorlage im Wahljahr zu profilieren. Und das sind Sie offenbar im Begriffe zu verpassen.

Dann erklären Sie weiter, es sei mit der grossen Kelle ange richtet, wenn man die kalte Progression bis zum Einkommen von 100 000 Franken ausgleiche. Was haben wir hier getan? In der letzten Vorlage haben Sie mit Mehrheit die kalte Progression bis auf ein Einkommen von 400 000 Franken ausgeglichen. Jetzt kommen Sie und sagen, ich würde mit der grossen Kelle anrichten, wenn ich nur bis 100 000 Franken gehen will. Herr Hofmann, ich glaube, wir müssen immer wieder einen Blick zurück tun, was tatsächlich war, und uns nicht in Wunschvorstellungen ergehen.

Herr Hofmann hat die Gelegenheit benützt, um mir eines auszuwischen, aber ich habe bereits darauf gewartet, und zwar wegen meiner Zustimmung zum Technorama. Hier wollen wir doch einmal festhalten, dass ein Unterschied besteht zwischen einer einmaligen Kapitalausgabe und einer laufenden Erhöhung der Bundesausgaben. Das Schöne liegt doch darin, dass mein lieber Kollega aus Rapperswil es ohne weiteres hingenommen hat, dass der Kanton Zürich auch an das Technikum Rapperswil seine Scherflein beigetragen hat. Er ist eigentlich etwas schlecht plaziert gewesen, mich nur wegen meiner Zustimmung zu einem Kredit von 6 Millionen Franken für Zürich zu apostrophieren. Darf ich einmal mehr darauf aufmerksam machen, dass es mit anderen Kantonen der Kanton Zürich ist, der ja die Einnahmen bringt, die direkten und die indirekten des Bundes, die uns ermöglichen, eine solche Finanzpolitik zu betreiben, die derart Schiffbruch erlitten hat.

Herrn Wenk muss ich sagen, es ist ein Irrtum von ihm, zu glauben, ich sei gegen die Mehrwertsteuer als Grundsatz gewesen; ich habe mich von der ersten Stunde an für den Grundsatz der Mehrwertsteuer entschieden, aber darauf aufmerksam gemacht, dass der Satz zu hoch war.

Abschliessend möchte ich Herrn Hofmann sagen: Es geht mir nicht um «l'art pour l'art» der Opposition, sondern darum, meine Mitverantwortung für den Bundeshaushalt so mitzutragen, wie ich es als Ständerat meines Kantons verantworten kann.

**M. Chevallaz, conseiller fédéral:** Les mesures transitoires que nous vous proposons en conséquence de ce vote du 12 juin où cinq citoyens sont restés à la maison, trois ont dit non et deux ont dit oui, ces mesures transitoires ont été accueillies sans enthousiasme, comme elles ont été proposées sans enthousiasme. Nous nous en faisons une philosophie. Il est toujours plus facile, en politique, de proposer de généreux programmes de grands travaux, des dynamisations de rentes, des augmentations de salaires et de subventions que de rappeler aux évidences élémentaires du droit et de l'avenir, aux limites des possibilités de financement de l'Etat et de l'économie.

C'est pourtant la mission du gouvernement de rappeler que rien ne naît de rien, qu'un franc reste un franc et qu'il n'y a pas de miracle en politique financière. Mais, mesures d'économies ou impôts nouveaux, cela ne sera jamais ni au bon moment, ni au bon endroit.

Les décisions du peuple sont souveraines, qu'elles nous plaisent ou qu'elles ne nous plaisent pas. Encore faut-il, en quête de solutions de rechange, en apprécier les motivations. Or elles sont singulièrement contradictoires.

La première évidence du scrutin du 12 juin, c'est qu'il nous place dans la perspective de déficits de l'ordre de 2,5 milliards pour les années prochaines, c'est-à-dire que plus de 15 pour cent de nos dépenses ne seraient pas couvertes. Dans des circonstances de crise, on peut s'accommoder de déficits majeurs: la République fédérale allemande, avec son million et plus de chômeurs, s'y résigne à nouveau la mort dans l'âme, mais notre situation n'est pas celle de la République fédérale allemande. Nous avons actuellement 8000 chômeurs et 600 000 travailleurs étrangers, nous sommes en plein emploi, nos exportations marquent une reprise et nos importations témoignent d'un appétit intérieur. C'est pourquoi, dans notre situation économique particulière, le Conseil fédéral maintient le retour à l'équilibre des comptes comme un objectif prioritaire. Certes, privés des ressources fiscales du 12 juin, nous ne pouvons plus prétendre – comme nous l'avions prévu – restaurer l'équilibre des finances en 1979 déjà. Nous regrettons de devoir être moins ambitieux, mais nous devons systématiquement, tenacement, graduellement réduire le déficit jusqu'au moment – au début des années 80 – où, s'alliant à la modération des dépenses, un nouveau système fiscal nous permettra de retrouver l'équilibre et d'éponger méthodiquement la dette.

Dans leur contenu et surtout dans leur objectif à moyen et à long terme, les propositions de M. Heimann ne sont pas très loin de coïncider avec nos intentions à moyen terme. Nous proposerons en effet, à fin décembre, lorsque le peuple se sera prononcé sur les mesures d'économies – la révision des trente-cinq ou trente-six lois portant subventions d'une part et d'autre part sur le «Reichtumssteuer», l'impôt sur la richesse – nous proposerons alors un programme prévoyant une réforme de l'imposition indirecte.

Sur ce point, le Conseil fédéral a annoncé, au lendemain du 12 juin, qu'il envisageait une augmentation de l'impôt sur le chiffre d'affaires. J'ai entendu vos réactions avec intérêt, pour ne pas dire avec sympathie. Nous avons dénoncé, il est vrai, dans toute la campagne précédant le 12 juin, les défauts de l'impôt sur le chiffre d'affaires, les distorsions auxquelles donnerait lieu son augmentation, mais il était difficile, au lendemain du 12 juin, au Conseil fédéral d'annoncer brusquement qu'il repartirait en guerre avec une taxe sur la valeur ajoutée. Politiquement nous avons donc fait cette proposition d'une augmentation de l'impôt sur le chiffre d'affaires. Nous attendons maintenant – et elles se dessinent – les réactions des milieux économiques et politiques dont plusieurs – je ne suis pas en mesure de vous dire si c'est une majorité très nette – nous proposent d'envisager plutôt, dans la ligne de ce que nous avons défendu avant le 12 juin, une introduction de la TVA à un taux moins élevé. Nous ne sommes pas actuellement dans une situation d'hésitation – le gouvernement n'hésite jamais, il réfléchit. Nous réfléchissons, nous analyserons avec objectivité la situation, les possibilités, les avantages de l'une et de l'autre solution, et nous vous donnerons notre réponse à la fin du mois de décembre. C'est là le premier élément du programme prévu, augmentation donc de l'impôt de consommation sous une forme ou sous une autre. En principe augmentation de l'ICHA – c'est la position actuelle du Conseil fédéral – mais il n'est pas impossible que nous présentions une solution d'introduction d'une TVA à un taux réduit.

Le deuxième élément, c'est une correction de l'impôt fédéral direct. Sur ce point vous me permettrez, dans la campagne qui est virtuellement ouverte pour l'impôt sur la richesse, de ne pas apporter des aliments au débat dans un ordre dispersé. Nous tenterons pour le moins de corriger la progression à froid, nous nous réservons d'autres modifications de l'imposition directe. Le résultat du scrutin sur ce point nous donnera des indications, à moins qu'il

ne nous enlève tout travail: si le peuple et les cantons adoptent l'initiative sur la richesse, nous n'aurons plus à nous préoccuper de fixer des normes constitutionnelles à l'impôt direct, elles auront été fixées par l'initiative que vous savez.

Voilà donc les deux éléments qui seront proposés, l'un d'eux en tout cas sera proposé pendant la session de décembre. Nous pensons que le peuple serait appelé à se prononcer à ce propos dans le courant de l'année 1978 et que ces mesures, notamment en ce qui concerne l'impôt de consommation – chiffre d'affaires ou TVA – entreraient en vigueur dans le courant de l'année 1979, mais plutôt vers la fin que vers le début de l'année.

Par ailleurs, conformément à la troisième de vos thèses, Monsieur Heimann, il est bien clair que nous poursuivons l'effort de modération des dépenses. Le budget 1978 qui vous sera présenté dans quelques semaines sera, comme on vous l'annonce dans le message, virtuellement bloqué au niveau du budget 1977 – je donnerai tout à l'heure à M. Donzé des explications, très courtes d'ailleurs, ou des consolations – et la planification pour les années 1979 à 1981 est en cours de révision dans le sens aussi d'une très nette modération, d'une rigoureuse modération de la croissance.

Un tel programme fiscal, un programme d'économies, ne peut pas être réalisé en quelques mois. Quant aux recettes, comme je viens de le dire, pour être optimistes, nous pourrions voir ce programme entrer en vigueur dans le courant de l'année 1979. Le plein rendement de ces nouveaux impôts n'interviendrait qu'en 1980. Or les déficits sont là, il faut donc trouver une solution transitoire, des remèdes immédiats. En matière de dépenses, l'effort de modération doit être poursuivi sans délai. Les mesures que nous proposons dans ce cadre – mesures d'économies sur la subvention au blé, au beurre, les parts cantonales pour l'année prochaine – nous permettent une économie de 400 millions en 1978 et de 200 millions en 1979. A ces mesures d'économies proposées dans notre programme, il faut ajouter les ressources complémentaires, minimes si vous voulez par rapport au budget mais pourtant significatives, du timbre et du tabac. Nous comptons bien tirer, dès l'année prochaine, quelque rendement de ces deux ressources et en 1979 elles nous rapporteront tout de même 300 millions de francs. Nous ne pouvons pas, Monsieur Heimann, jouer exclusivement au niveau du milliard! Il y a quelquefois des additions de centaines de millions qui représentent, dans les économies comme dans les recettes, des éléments dont il faut tenir compte de manière favorable. C'est pourquoi, Monsieur Heimann, il n'y a pas, à mon avis, contradiction mais plutôt complémentarité entre les mesures immédiates que nous proposons et dont le volume est quand même, pour 1978 et 1979, d'un demi-milliard par année, et le programme à moyen terme, mais qui n'est pas très éloigné du programme à long terme que vous nous proposez.

Il ne nous est pas indifférent qu'en 1978 – plusieurs orateurs l'ont souligné et je les en remercie – le déficit soit de 1 milliard 700 millions ou de 1 milliard 200 millions et ceux qui traitent avec désinvolture et indifférence une diminution ou une augmentation du déficit d'un demi-milliard font sans doute un grand plaisir aux banques, mais ils démontrent qu'ils se soucient fort peu des intérêts de la Confédération. La volonté d'assainir les finances fédérales doit être constante.

Si j'ai quelque compréhension pour la position du très distingué membre de l'opposition de Sa Majesté qu'est M. le député Heimann (*Rires*) parce que les critiques adressées à un gouvernement qui est aux prises avec des difficultés font partie du jeu normal de l'opposition – M. Heimann les a d'ailleurs formulées avec courtoisie et subtilité – j'ai, je dois le dire, moins de compréhension pour l'intervention de M. Wenk, dont le parti, par ses représentants au Conseil fédéral, est étroitement associé aux responsabilités gouvernementales, car les plus difficiles de celles-

ci se situent au niveau des finances, et sans finances, il n'y a pas de politique.

M. Wenk a d'emblée déplacé le débat en adoptant un peu le style d'une certaine presse un tant soit peu bruyante, qui fait grand tapage autour de certains scandales. C'est peut-être utile pour éclairer l'opinion publique, mais je m'empresse de lui répondre que M. Rey et l'affaire Bally n'ont aucun rapport avec le débat sur les finances de la Confédération. M. Rey paiera jusqu'au dernier centime tout ce qu'il doit payer en vertu de la législation, comme le Crédit Suisse d'ailleurs paiera les intérêts négatifs sur les capitaux étrangers, l'impôt anticipé, l'amende pour l'introduction abusive de billets de banque, et tout cela sans concession. Je ne tiens donc pas à ce que ces affaires soient mêlées au débat.

L'ensemble des mesures que nous proposons est disparate, dit M. Donzé. Je l'admets bien volontiers. J'avais d'ailleurs dit avant le 12 juin que nous ne pouvions pas vous présenter un gâteau esthétique et symétrique du premier coup et que, si notre «paquet» était refusé, nous devrions recourir à des expédients qui ne seraient pas meilleurs que les mesures au sujet desquelles le peuple serait appelé à se prononcer le 12 juin.

Sans vouloir nous montrer mauvais joueurs, nous soulignons que nous avons cherché les expédients les moins douloureux possibles – il y en avait de plus douloureux – mais s'ils sont un tant soit peu disparates, ne parlez pas de déséquilibre. Certes, nous demandons 200 millions aux consommateurs, mais il ne faut pas oublier que nous lui en demandons quelque 3 milliards par le truchement de la TVA et que nous proposons aussi, par une volonté de symétrie et d'équilibre, une augmentation du droit de timbre de l'ordre de 200 millions.

Quant au budget pour l'année 1978, dont vous vous inquiétez, je ne veux pas articuler des chiffres qui n'ont pas encore été arrêtés par le Conseil fédéral, mais nous disposons de données assez précises qui nous permettent d'affirmer que les postes de dépenses suivants subiront des réductions par rapport au budget de 1977: au Département des finances, il y a une réduction d'une centaine de millions constituée en grande partie par la diminution des parts cantonales. S'y ajoutent des réductions de dépenses en faveur de l'agriculture, de l'environnement, des transports, de la défense nationale. En revanche, les dépenses en faveur de la prévoyance sociale se trouveront, selon nos calculs actuels, augmentées de 240 millions par rapport au budget de l'année 1977. L'enseignement, la recherche, l'aménagement du territoire sont également gagnants. Ne nous accusez donc pas de nous livrer à un démontage social.

Quant à l'assurance-vieillesse et survivants, il est clair que nous entendons la maintenir à son niveau actuel et même la consolider, mais vous ne niez pas, personne ne peut le nier, que la décision populaire du 12 juin nous place devant des problèmes de financement. Des solutions seront cherchées et présentées au Parlement, puis au peuple, et ce dernier devra alors choisir et prendre conscience du fait qu'on ne peut pas payer des rentes avec de l'argent dévalué.

Je relève aussi une contradiction dans le raisonnement de M. Donzé. Il nous reproche de laisser courir des déficits, mais il s'oppose aux mesures de redressement que nous voulons prendre en première étape. Ce n'est pas tout à fait logique.

J'en viens aux problèmes de consommation soulevés par MM. Heimann et Donzé et plus particulièrement par M. Wenk.

A propos des dépenses de la Confédération en faveur des consommateurs, M. Heimann a dit qu'il aurait été plus opportun de faire des économies pendant la période de haute conjoncture. Autrement dit, c'est à l'époque de l'euphorie budgétaire, où l'on se sentait peu porté aux économies – et vous-mêmes, vous n'avez pas fait les propositions qu'il aurait fallu faire – qu'on aurait dû prendre des mesures de réductions. Si le Conseil fédéral l'avait fait à

ce moment-là, il est bien clair qu'on n'aurait pas manqué de le critiquer: ce n'est pas en période d'inflation qu'il faut diminuer les subventions de la Confédération, aurait-on dit.

Actuellement, nous ne sommes plus en période de haute conjoncture et c'est heureux à certains égards, mais la situation actuelle est caractérisée par le plein emploi et la stabilité de l'économie et des prix, et les mesures très modestes, marginales, que nous prenons dans le domaine de la consommation: 10 centimes par kilo de pain, je vous en prie, 35 centimes par kilo de margarine, 50 centimes par kilo de beurre, sont aisément supportables et n'exercent certainement aucune pression inflationniste, étant donné la stabilité actuelle des prix, puisqu'on a calculé qu'il n'en résultera qu'une augmentation de 2 pour mille de l'indice des prix à la consommation.

Et je tiens à relever que ces mesures sont non seulement logiques et normales, mais encore presque symboliques. Il n'est pas économique au sens profond du terme, il n'est pas social, il n'est pas civique que la Confédération consacre 800 millions par an au soutien des prix dans une situation de plein emploi et dans un pays qui a maîtrisé l'inflation. Nous vous demandons une correction très partielle de l'ordre de 200 millions et je trouve que les lamentations que nous avons entendues à ce sujet sont quelque peu indécentes.

J'en viens à la conclusion. Si nous ne réagissons pas dès aujourd'hui en prenant des mesures de redressement qui s'inscrivent dans la politique à moyen et à long terme que nous entendons pratiquer et qui ne sont pas en contradiction avec elle, si nous choisissons une politique de résignation et d'abandon, nous donnons au peuple l'impression que des déficits de l'ordre de 1,7 milliard sont légèrement supportables.

La politique du «déficit spending», la politique de la relance économique par déficit public, dont nous n'avons pas besoin actuellement, a déjà mis sur la paille des pays plus riches que le nôtre. Nous vous demandons de vous engager non pas dans une politique de déflation financière ou de démontage de l'Etat, mais dans une politique de fermeté dans la modération et de ténacité dans la volonté d'assainir les finances.

La politique antisociale, la politique «anticonsommateur», pourrait-on dire, est bien plutôt celle que certains nous conseillent aujourd'hui de suivre et qui consiste à surseoir à la modération des dépenses, à maintenir, voire à augmenter, les subventions au pain, au beurre et au sucre, à laisser couler et croître les déficits. La politique antisociale c'est celle des déficits massifs, de l'endettement croissant, car elle débouche tôt ou tard sur l'inflation et sur la hausse des prix et des taux d'intérêt qui paralysent l'économie, engendrent le chômage, dévaluent les salaires et les rentes sociales. Cette politique, je le veux bien, est aujourd'hui celle de beaucoup de gouvernements proches ou lointains, mais ce n'est pas celle du Conseil fédéral. C'est en modérant raisonnablement les dépenses, en réduisant méthodiquement et sans attendre les déficits, en refusant en période de stabilité économique l'endettement massif, en refusant par là l'inflation, que nous défendons le mieux la capacité de concurrence de l'économie, et, par là, le niveau des salaires comme aussi la sécurité sociale et la sécurité tout court de notre pays. Le consommateur, le salarié, les indépendants, les rentiers n'ont rien à gagner à la politique de déficit et d'inflation qu'on nous propose et dont, je le répète, M. Wenk s'est fait indirectement et trop aisément le défenseur.

#### Abstimmung – Vote

Für den Rückweisungsantrag Heimann  
Dagegen

6 Stimmen  
30 Stimmen

**Präsident:** Aufgrund dieses Beschlusses treten wir jetzt ein auf die Beratung der einzelnen Vorlagen.

## A

## Zolltarifgesetz

## Loi sur le tarif des douanes

## Antrag der Kommission

Eintreten

## Antrag Wenk

Nichteintreten

## Proposition de la commission

Entrer en matière

## Proposition Wenk

Ne pas entrer en matière

**Reimann, Berichterstatter:** Der Bundesrat hat mit Wirkung ab 26. August 1977 den Brotgetreidezoll von 3 Franken auf 28 Franken je 100 Kilo erhöht. In Übereinstimmung mit Artikel 5 des Zolltarifgesetzes beantragt er nun den eidgenössischen Räten, den erhöhten Zollansatz zu genehmigen und damit weiterzuführen. Die Zollerhöhung erwies sich aus drei Gründen als notwendig: erstens im Hinblick auf die stark gesunkenen Weltmarktpreise für Brotgetreide, zweitens zur notwendigen finanziellen Entlastung des Bundes und drittens zur Vermeidung drohender Preisverzerrungen zwischen Brot- und Futtergetreide.

Mit der Zollerhöhung wird nicht etwa primär eine Verteuerung des Importgetreides anvisiert; vielmehr soll die Berechnungsbasis für den Abgabepreis beim Inlandgetreide angepasst werden, womit die Voraussetzungen für eine Verkaufspreiserhöhung beim Inlandgetreide geschaffen werden.

Bei der Beurteilung der Frage der Angemessenheit dieser Zollerhöhung ist auf die Entwicklung zu achten die seit der letzten Brotpreiserhöhung eingetreten ist. Bei einer Zollerhöhung um 25 Franken beträgt die Brotverteuerung 10 Rappen je Kilogramm was bei nüchterner Betrachtung als tragbar angesehen wird. Die vorgeschlagene Massnahme beinhaltet einen gezielten Subventionsabbau. Sie bringt dem Bund immerhin Einsparungen von 93 Millionen Franken, fordert aber vom einzelnen Konsumenten doch nur ein relativ geringfügiges Opfer. Sie bringt den Abbau einer Konsumsubvention, die ja auch vom Steuerzahler berappt werden muss, und schon demnach die Investitionstätigkeit, was in konjunkturpolitischer Hinsicht wünschenswert ist. Der Weg über die Zollerhöhungen ist von der Not diktiert, denn er ist einfach und führt rasch zu einer Entlastung des Bundes. Längerfristig wird indessen die Verfassungsbestimmung und damit das eigentliche Verbilligungssystem überprüft werden müssen. Diese Aenderung des Zolltarifgesetzes untersteht dem fakultativen Referendum.

Es wurde in der Öffentlichkeit auf gewisse Nebenwirkungen dieser Zollerhöhungen hingewiesen. So wurde gesagt, dass es Müller gebe, die sich reichlich mit Auslandgetreide zum alten Zollansatz eingedeckt hätten und nun hohe Gewinne erzielen könnten. Nach den Feststellungen der Getreideverwaltung kam diese Zollerhöhung für diese Müller und Getreidehändler überraschend. Wenn es Müller und Getreidehändler geben sollte, die sich mit Auslandgetreide eingedeckt haben, geschah dies ohne dieses Wissen um die beabsichtigte Zollerhöhung. Es wurde uns versichert, dass die Getreideverwaltung die Meldungen der Müller und Getreidehändler über die freien Betriebsvorräte per 31. August 1977 sorgfältig prüfe. Nach Artikel 3 und 4 des Bundesbeschlusses vom 19. Dezember 1975 über die Preisüberwachung können im Einzelfall Getreidehändler – Müller und Bäcker – angehalten werden, vor der Zollerhöhung eingekauftes Brotgetreide bzw. die daraus hergestellten Produkte (Mehl und Brot) noch zu den alten Preisen abzugeben. Eine gewisse Skepsis, ob die Durchführung dieser Zielsetzung in allen Fällen möglich ist, bleibe dahingestellt. Wir hätten dann gerne zu gegebener Zeit

über die diesbezüglichen Erfahrungen noch Näheres gehört.

Ferner wurde in der Öffentlichkeit die Frage aufgeworfen, ob nicht durch die massive Zollerhöhung die Betriebsaufgabe von Mühlen und die damit verbundenen Strukturereinigungen in der Müllerei verunmöglichet würden, da bei der Liquidation der Pflichtlager Beträge geschuldet würden, die nicht aufzubringen seien. Dies sei dann der Fall, wenn die in einer bestimmten ausländischen Provenienz anzulegenden Pflichtlager im Rahmen der gesetzlichen Vorschriften in Inlandgetreide umgewechselt worden seien. Dazu ist zu sagen, dass der Grundvorrat, der Eigentum des Bundes ist, in Inlandgetreide umgewechselt werden darf. Bei Aufgabe der Mühle ist er dem Bund zurückzuerstatten. Abgerechnet wird auf der Basis der ursprünglich angelegten Provenienz. Soweit einige Ausführungen zu diesem Thema. In unserer Kommission war die grosse Mehrheit der Auffassung, dass die vorgeschlagene Massnahme von allen Schichten unseres Volkes als Beitrag an die Sanierung des Bundeshaushaltes verkraftet werden könne. Mit 10:1 Stimme beantragen wir Ihnen, auf die Beratung der Vorlage einzutreten.

**Präsident:** Herr Wenk hat zu dieser Vorlage einen Nichteintretensantrag gestellt. Ich bitte ihn, diesen zu begründen.

**Wenk:** In der Hauptsache habe ich schon gesagt, was hier zu sagen ist. Wir sehen in diesem Vorhaben, auch wenn der Weltmarktpreis des Getreides jetzt tief ist, doch erstens eine Verletzung der Verfassung und zweitens eine Besteuerung der Konsumenten, die in ihrer Einseitigkeit gepaart mit dem Bundesbeschluss über das Speisefett nicht angemessen ist. Gerade wenn wir eine sorgfältige Vorbereitung der neuen Vorlage für die Mehrwertsteuer im Auge haben, sollten wir jetzt nicht in dieser einseitigen Weise die Konsumenten belasten. Deshalb sind wir für Nichteintreten.

**Herzog:** Der Bundesrat schlägt uns den ganz bescheidenen Abbau der Brotverbilligungen vor. Die Massnahme bewirkt eine Brotverteuerung von sage und schreibe 10 Rappen je Kilogramm. Sie wirkt sich im Landesindex der Konsumentenpreise mit 0,1 Prozent aus und ist sicher bei dem durchschnittlichen Brotverbrauch von 28 Kilogramm je Kopf der Bevölkerung tragbar. Herrn Wenk möchte ich daran erinnern, und es darf bei dieser Gelegenheit auch einmal gesagt werden, dass nach Aussage der Bäcker das teure Weissbrot und die vielen Konditoreiwaren vermehrt von jenen Bevölkerungskreisen gekauft werden, die jeweiligen bei Kostenindexerhöhungen am schärfsten reagieren. Diese Abschwächung der Brotverbilligung durch den Bund ist ganz sicher eine längst fällige Massnahme. Mit der Giesskannensozialpolitik müssen wir einmal aufhören. Es führt zu immer höheren Steuern, wenn der Staat – ich möchte sagen – mit geschlossenen Augen eine Subvention über alle ergiesst.

Um spekulative Voreindeckungen des Getreidehandels und der Müllerei zu verhindern – darauf wurde ja auch hingewiesen – hat der Bundesrat richtig die Massnahme vorsorglich bereits auf den 26. August 1977 in Kraft gesetzt. Solange Vorräte bestehen, hat der Handel die Waren zu den alten Preisen abzugeben. Ich beantrage Zustimmung zu den bundesrätlichen Anträgen.

**M. Chevallaz, conseiller fédéral:** L'article 23bis de la constitution fédérale prévoit dans son alinéa 2 que les meuniers peuvent être tenus de racheter le blé, le blé indigène, sur la base de sa valeur marchande. Ce terme de «valeur marchande» se définit par l'usage et par la loi une fois l'an sur la base du prix moyen des blés étrangers de même valeur. Or cette notion de prix moyen du blé provenant de l'étranger est très problématique et très fluctuante, elle est très artificielle. Ses fluctuations rapides

démontrent l'instabilité du prix international du blé qui dépend à la fois des récoltes variables, de la spéculation et des encouragements ou des coups de frein donnés à la politique céréalière des Etats-Unis et du Canada, qui sont pratiquement aujourd'hui de beaucoup les plus gros exportateurs, de gestes politiques de Washington à l'égard de Moscou, par exemple. Ce n'est donc pas une base d'appréciation réaliste sur laquelle nous puissions fonder un prix raisonnable du blé suisse, facturé aux meuniers. Il en allait différemment en 1929, à ce moment-là il y avait d'autres fournisseurs que les Etats-Unis et le Canada, il y avait une certaine compétition, une certaine liberté des prix; d'autre part en 1929, la Suisse ne se suffisait en blé que pour le 20 pour cent de sa consommation. Aujourd'hui nous sommes montés, grâce à un considérable effort de l'agriculture, à un ravitaillement de l'ordre de 60 à 70 pour cent de notre consommation. Et alors dans l'appréciation d'un prix moyen, il s'agirait de faire entrer en ligne le prix payé aux producteurs suisses et non pas de considérer seulement ce prix artificiel qui vient de l'étranger.

La solution à proche échéance sera sans doute de reviser la constitution, de reviser la loi, ce ne peut pas à notre avis survenir en urgence, avec les procédures de consultation et d'élaboration qui s'imposent.

En attendant cette révision de la constitution et de la loi, les juristes des trois départements, de justice et police, de l'économie et des finances, ont donné leur feu vert à la procédure qui vous est proposée et qui consiste à agir sur le prix du pain en remaniant, en élevant les droits d'entrée. En les élevant dans une période où le prix étranger est très bas, par contre en réduisant ces droits si nous nous trouvons dans une situation analogue à celle que nous avons connue en 1975, où le prix étranger montait très fortement et où nous avons dû être très attentifs à modérer l'augmentation du prix du pain.

Donc en attendant la révision préconisée, l'augmentation des droits d'entrée est parfaitement juridiquement valable et elle est tout à fait rationnelle, l'essentiel étant en l'occurrence de diminuer de quelque 150 millions de francs la subvention de la Confédération à la farine pour le pain et pour la pâtisserie. L'effet sur les ménages ne saurait provoquer une détérioration sociale, il serait bien grotesque de le prétendre, à 100 kilos par ménage et par an cela fait en moyenne 10 francs en pain et un petit peu plus en pâtisserie.

Le prix du pain, je le relève ici en passant, d'après les statistiques du Bureau international du travail qui datent de 1977, le prix du kilo de pain blanc était en Suisse de 1 fr. 90, en République fédérale allemande de 2 fr. 75 – ce sont des francs suisses – en Autriche de 3 fr. 40, en France de 1 fr. 65, donc inférieur au nôtre, en Italie du même prix que le nôtre, et aux Etats-Unis de 2 francs. Il ne s'agit donc pas ici de pénaliser le peuple en le surimposant à propos de son blé, il s'agit de trouver un meilleur équilibre d'appréciation entre le prix du blé étranger artificiel, d'une part, et le prix versé aux producteurs suisses d'autre part.

Certains, parmi les meuniers notamment, n'ont pas acclamé notre proposition, et surtout sa rapidité, avec beaucoup d'enthousiasme. Certains d'entre eux ont été surpris de l'heure et du secret de notre décision, intervenant dans un moment où l'évolution du prix international incitait à jouer à la baisse et à ne pas remplir les greniers et les silos. Quelques-uns, et c'est sans doute une petite minorité parmi les meuniers, ont pu regretter l'occasion manquée de faire une bonne affaire et de constituer des stocks à bas prix avant notre décision. Mais nous pensons que l'ensemble de la boulangerie et de la meunerie comprendra tout de même la nécessité de cette normalisation, de cette adaptation. Il n'est encore une fois pas normal et pas sain que, dans un pays qui bénéficie d'un des revenus moyens les plus élevés et, reconnaissons-le, pas trop inéquitement distribué, qui est doté d'un système social qui est tout de même parmi les plus efficaces et les plus

substantiels, un pays en plein emploi, que la Confédération déficitaire par un ou deux milliards par an subventionne par plus d'un demi-milliard le pain, le beurre, le sucre, la confiture, le fromage. Cela n'est ni économique, ni social, il s'agit d'un problème de conscience civique.

**M. Donzé:** Je ne voudrais pas qu'on nous fasse dire ce que nous n'avons pas dit, à savoir que le peuple allait être écrasé par cette mesure. Mais d'un autre côté, je ne crois pas qu'il faille non plus nous dire que nous faisons preuve d'indécence. Je pense vraiment que c'est une question de proportionnalité et que tout de même la plupart des citoyens se rendent compte de la situation. Tout d'un coup on modifie le tarif des douanes pour trouver de l'argent et on dit, à ce moment, qu'il n'est pas normal que dans ce pays on subventionne le pain. Pourtant on l'a toujours fait, mais puisque le peuple n'a pas voulu voter positivement le 12 juin, alors on modifie ces droits et le prix du pain augmente.

Je ne dis pas que chez nous cela aura un effet désastreux, mais c'est une question de proportionnalité. Et quand on se trouve devant une situation comme celle créée le 12 juin, eh bien, frapper le pain c'est frapper les plus pauvres. Cela nous ne le voulons pas au moment où le Conseil fédéral ne fait rien pour corriger les bases de l'impôt fédéral direct.

Voilà notre position politique, elle est claire, il ne s'agit pas d'un détour.

#### *Abstimmung – Vote*

Für den Nichteintretensantrag Wenk	5 Stimmen
Dagegen	27 Stimmen

#### *Gesamtberatung – Traitement global du projet*

#### **Titel und Ingress, Ziff. I und II**

#### **Titre et préambule, ch. I et II**

#### *GesamtAbstimmung – Vote sur l'ensemble*

Für den Antrag der Kommission	25 Stimmen
Dagegen	5 Stimmen

#### **B**

#### **Bundesbeschluss über Preiszuschläge auf eingeführten Speiseölen und Speisefetten**

#### **Arrêté fédéral relatif aux suppléments de prix sur les importations d'huiles et de graisses comestibles**

**Präsident:** Ich habe dem Rat mitzuteilen, dass Herr Wenk seinen Nichteintretensantrag zurückgezogen hat zugunsten des Eventualantrages von Herrn Heimann, der sich auf Artikel 1 bezieht.

Eintreten

*Antrag der Kommission*

*Proposition de la commission*

Entrer en matière

**Reimann, Berichterstatter:** Der Bundesrat hat mit Wirkung ab 1. September die Butterpreise je nach Sorte um 40 Rappen bis 1 Franken je Kilogramm erhöht. Ferner hat er als flankierende Massnahme die Preiszuschläge auf Speisefetten und Speiseölen per 26. August um 30 Rappen erhöht, wozu ihn Artikel 30 des Milchbeschlusses ermächtigt hat. Die erhöhten Preiszuschläge sind in der nächsten Session von der Bundesversammlung zu genehmigen, wofür der Bundesrat uns nun Antrag gestellt hat. In materiel-ler Hinsicht ist bei der Neufestsetzung der Preiszuschläge Rücksicht zu nehmen, einmal auf die Entwicklung der Weltmarktpreise der belasteten Waren, dann auf die Preis- und Absatzverhältnisse bei den inländischen Milchproduk-



ten und Speisefetten und schliesslich auf die Lebenshaltungskosten überhaupt. Die Weltmarktpreise sind seit einiger Zeit stark rückläufig. Sie liegen heute wesentlich tiefer als zum Beispiel vor zwei Jahren. Der Rückgang war so ausgeprägt, dass er selbst mit den erhöhten Preiszuschlägen noch nicht ausgeglichen ist. Der Hauptgrund für die Anpassung liegt in den Preis- und Absatzverhältnissen bei inländischen Milchprodukten. Seit 1965 ist der Marktanteil der Butter rückläufig, jener der Margarine ständig im Zunehmen begriffen. Es findet also eine Substitution der Butter durch die Margarine statt, die im Zunehmen begriffen ist und die der Milchrechnung eine immer grössere Belastung bringt. Die Abwanderung zur Margarine ist besonders ausgeprägt bei den Grossverbrauchern, also beim Gastgewerbe, bei den Kantinen, Grossbäckereien usw., die im allgemeinen spitz kalkulieren und auf Preisverschiebungen auch ebenso rasch reagieren. Damit sich der Terrainverlust der Butter als Folge der Preiserhöhung und der tieferen Weltmarktpreise für Pflanzenfette nicht noch beschleunigt, muss die Margarine gleichzeitig mit der Butter durch Heraufsetzung der Preiszuschläge verteuert werden. Die Lebenskosten steigen schliesslich als Folge dieser Operationen um 0,1 Prozent. In materielle Hinsicht sind somit die Voraussetzungen für die Anpassung der Preiszuschläge erfüllt. Die negativen Auswirkungen auf die verarbeitende Industrie sind im Gegensatz zu den geäusserten Befürchtungen doch nur eher gering. So verteuert sich beispielsweise die Mayonnaise um 2,6 Rappen je 100 Gramm und ein Suppenbeutel zu drei Tellern sogar nur um 0,28 Rappen. In formeller Hinsicht beantragt der Bundesrat, unterstützt von der Finanzkommission, in Abweichung zur Botschaft, eine geringfügige Aenderung.

Der Genehmigungsbeschluss soll nicht in die Form eines allgemein verbindlichen Bundesbeschlusses, sondern eines einfachen Bundesbeschlusses gekleidet werden, wie dies bei früheren Anpassungen der Preiszuschläge auch bereits der Fall war. Dieser Aenderung kommt keine unmittelbare materielle Bedeutung zu. Dieser Beschluss ist also nicht allgemeinverbindlich, er untersteht nicht dem Referendum.

Abschliessend habe ich festzustellen: Es lässt sich nicht wegdiskutieren und die vorhandenen Statistiken beweisen dies, dass ein Konkurrenzverhältnis besteht zwischen Butter und Margarine. Ihre Kommission liess sich auch über diese Zusammenhänge noch zusätzlich dokumentieren. Im weiteren darf unterstrichen werden, dass die Preise für Speiseöle auch nach der hier zur Diskussion stehenden Erhöhung noch tiefer liegen werden als zum Beispiel im September 1975. Ihre Kommission liess sich auch von der Notwendigkeit dieser Massnahmen überzeugen, und sie ist in ihrer grossen Mehrheit der Auffassung, dass die höhere Zielsetzung, nämlich letztlich die Entlastung der Milchrechnung, das bescheidene Opfer rechtfertigt. Sie beantragt Ihnen mit 10 zu 1 Stimme Eintreten auf die Vorlage.

**Wenk:** Ich war der Ansicht, dass wir über Eintreten gar nicht beschliessen müssten, weil wir dazu verpflichtet sind. Darum habe ich den Antrag zurückgezogen.

Ich war etwas erstaunt, dass der Präsident der Kommission so eifrig über diese Fette verschiedener Art gesprochen hat und das, was ich vorhin genannt habe, nämlich die Gefährlichkeit der tierischen Fette, also der Butter, für die Herzkrankheiten, überhaupt nicht erwähnt. Heute steht in der Zeitung: «Mit drei Millionen Franken Aufwand will der Nationalfonds die häufigste Todesursache in unserem Land, die Herzkreislauferkrankungen, genauestens untersuchen.» Offenbar ist es genau so, wie ich gesagt habe, es fliessen eben doch auch Bundesgelder in den Kampf gegen die Herzkrankheiten. Wenn wir jetzt verhindern wollen, dass die Konsumenten wirklich Vernünftigeres konsumieren als bisher, nämlich anstelle von den tierischen Fetten pflanzliche Fette, so tun wir hier in medizinischem Sinne etwas Falsches.

**Reimann, Berichterstatter:** Ich möchte nur feststellen, Herr Wenk, ich war heute morgen mit diesen Dingen hier beschäftigt, konnte also nicht Zeitung lesen. Aber gerade die Tatsache, dass unser allseits anerkannter Nationalfonds offenbar noch Untersuchungen machen muss, zeigt doch, dass die Dinge vielleicht noch nicht ihre letzte Abklärung gefunden haben. Das war auch der Grund, warum ich heute nicht darauf eingegangen bin.

*Eintreten wird ohne Gegenantrag beschlossen*

*Le conseil décide sans opposition d'entrer en matière*

#### **Titel und Ingress**

*Antrag der Kommission*

Zustimmung zum Entwurf des Bundesrates

#### **Titre et préambule**

*Proposition de la commission*

Adhérer au projet du Conseil fédéral

*Angenommen – Adopté*

#### **Art. 1**

*Antrag der Kommission*

Die Aenderung vom 24. August 1977 des Bundesratsbeschlusses über Preiszuschläge auf eingeführten Speiseölen und Speisefetten wird genehmigt.

*Eventualantrag Heimann*

(sofern die Gesamtvorlage nicht zurückgewiesen wird)

Die mit Verordnung vom 24. August 1977 über Preiszuschläge auf eingeführten Speiseölen und Speisefetten neu festgesetzten Ansätze sind aufzuheben.

#### **Art. 1**

*Proposition de la commission*

La modification du 24 août 1977 de l'arrêté du Conseil fédéral relatif aux suppléments de prix sur les huiles et graisses comestibles est approuvée.

*Proposition subsidiaire Heimann*

(pour le cas où l'ensemble du projet ne serait pas renvoyé)

Les nouveaux taux fixés par l'arrêté du Conseil fédéral du 24 août 1977 relatif aux suppléments de prix sur les huiles et graisses comestibles sont abrogés.

**Heimann:** Mein Antrag, der Ihnen ausgeteilt wurde, ist als Eventualantrag bezeichnet. Dieses Eventuelle fällt nun weg, nachdem Sie grundsätzlich auf das Massnahmenpaket des Bundesrates eingetreten sind. Wir sollen uns heute nicht grundsätzlich darüber äussern, ob Zuschläge auf Speisefetten und Speiseölen zulässig sind, ob wir sie abschaffen wollen, denn sie finden ihren Rückhalt in einer gesetzlichen Bestimmung, die akzeptiert ist. Heute geht es nur darum, festzustellen, ob das Ausmass, das beantragt wird, angenommen werden soll oder nicht. Es ist vorgesehen, die Preiszuschläge auf diesen verschiedenen Lebensmitteln von heute 75 Franken auf 105 Franken, d. h. um 30 Franken pro 100 Kilo brutto zu erhöhen. Das ergibt einen Preiszuschlag netto von 118 Franken. Erstaunt bin ich, dass die Botschaft nichts darüber aussagt, dass die Speisefette und Speiseöle noch mit weiteren Abgaben belastet sind, nämlich mit einem Zoll und einer Ausgleichsabgabe für die Pflichtlagerhaltung. Wenn man diese Abgaben zusammenzählt, dann erhalten Sie für den Zoll Fr. 13.85, für Pflichtlagerbeiträge 22 Franken, und darauf aufgestockt einen Preiszuschlag von Fr. 117.60 für netto 100 Kilo. Genau ausgerechnet, ergibt das dann eine totale Belastung auf 100 Kilo netto von Fr. 153.45. Die Hauptbegründung haben wir gehört. Man möchte die Margarine verteuern, weil sie die Butter konkurrenzieren. Hier irrte unser Herr Kommissionspräsident, denn es ist nicht so, dass die Mar-

garine steigende Umsätze aufweist, sondern – wenn Sie die Statistiken prüfen – werden Sie sehen, dass sie praktisch eher stagniert.

Ich habe Ihnen schon einmal in einer Schrift, die ich Ihnen übergeben habe, dargelegt, dass es nicht die Margarine ist, die die Tafelbutter konkurrenziert, sondern es ist die Frischkochbutter. Alle jene, die Margarine konsumieren, konsumieren sie meistens aus gesundheitlichen Rücksichten und nicht allein wegen des Preisunterschiedes. Ich möchte aber diese gesundheitliche Komponente nicht allzu stark in den Vordergrund schieben. Meines Erachtens soll doch jeder essen, was er für gut hält. Hingegen muss ich Ihnen sagen, dass es im Grunde genommen ein Unding ist, dass die Frischkochbutter derart verbilligt wird, dass man dann die Tafelbutter nicht mehr kauft; die Frischkochbutter ist in ihrer Qualität – das habe ich hier vor Jahren auch schon ausgeführt – sozusagen der Tafelbutter ebenbürtig, weil sie nur deklassiert wird, um einen billigeren Verkaufspreis ansetzen zu können. Wenn man dann noch dazu kommt, diese Frischkochbutter in Packungen von 250 Gramm zu verkaufen, braucht man sich nicht mehr zu wundern, dass sie nicht als Kochbutter, sondern als Brotaufstrich verwendet wird.

Die totale Abgabenbelastung von Fr. 153.45 erscheint mir verfassungswidrig zu sein. Diese hohe totale Abgabe wirkt nicht nur preiserhöhend für die Margarine, sondern, wie das ausgeführt wurde, sie wirkt auch preiserhöhend für Mayonnaise, Salatöl, aber auch für alle Öle und Fette, die zu Kochzwecken verwendet werden. Artikel 29 der Bundesverfassung sagt über solche Zölle und Gebühren folgendes: «Die für die inländische Industrie und Landwirtschaft erforderlichen Stoffe sind im Zolltarif möglichst gering zu taxieren... Ebenso die zum nötigen Lebensbedarf erforderlichen Gegenstände.» Es kann nun keine Rede davon sein, dass Speisefette und Speiseöle und die Produkte, die daraus hergestellt werden, nicht zum nötigen Lebensbedarf gehören. Weil ich glaube, dass eine derartige Erhöhung, wie man sie nun offenbar beabsichtigt, verfassungswidrig ist, beantrage ich Ihnen, der Erhöhung nicht zuzustimmen. Das führt konsequenterweise dazu, dass ich Ihnen eine Aenderung von Artikel 1 beantragen muss. Diese Aenderung lautet: «Die mit Verordnung vom 24. August 1977 über Preiszuschläge auf eingeführten Speiseölen und Speisefetten neu festgesetzten Ansätze sind aufzuheben.» Ein solcher Beschluss unseres Rates hindert den Bundesrat nicht, die bereits beschlossene Erhöhung der verschiedenen Engrosbutterpreise weiterhin in Kraft zu lassen. Ich bitte Sie, diesem Antrag zuzustimmen.

Zur Orientierung dient Ihnen vielleicht noch folgender Hinweis: Sie haben von der Fettindustrie eine Erklärung erhalten, dass sie beabsichtige, wenn wir diesen Erhöhungen beipflichten sollten, diese Erhöhung beim Bundesgericht als verfassungswidrig anzufechten. Mir gefällt diese Pression auch nicht, und ich möchte Ihnen gleich mitteilen: Ich bin nicht der Sprecher der Fettindustrie, obschon ich mich mit dieser Industrie auch beschäftigen musste, sondern ich spreche hier tatsächlich aus der Ueberlegung heraus, dass es keine Entschuldigung gibt, die Verfassung nicht einzuhalten, und dass es nicht unsere Aufgabe ist, den Leuten den Speisezettel vorzuschreiben.

**Vincenz:** Butter ist etwas Gutes, nach wie vor, und darum bedaure ich, dass wir allzu lang uns darüber aufhalten müssen und nicht zum Znüni ein Butterbrot essen können! Vorerst muss ich feststellen, dass in der heutigen Diskussion die bisher als Agrarsubvention qualifizierte Brotverbilligung und Butterverbilligung nun plötzlich zu einer Konsumsubvention geworden ist. Ich glaube, dieser Hinweis ist von Bedeutung und zeigt, dass wir vielleicht allzu schnell Beiträge, die verschiedensten Volkskreisen zugute kamen, einfach als Subvention der Landwirtschaft angelastet haben.

Wenn Herr Heimann sagt, der Margarinekonsum habe nicht zugenommen und damit werde der Beweis erbracht,

dass die Butter nicht direkt konkurrenziert werde, so ist dem doch entgegenzuhalten, dass eine Konsumausweitung ganz allgemein nicht stattgefunden hat. Die Gründe, die dazu geführt haben, sind Herrn Heimann ja bestens bekannt.

Um was geht es? Wollen wir die Absatzsituation für Butter, für dieses Milchprodukt, verschlechtern oder die gleiche Marktsituation erhalten, wie wir sie heute haben? Wenn wir sie verschlechtern, dann heisst das: eine noch schlechtere Milchrechnung, noch mehr Subventionen an die Landwirtschaft, noch mehr Kosten des Bundes zugunsten der Milchverwertung. Wenn vorhin Herr Heimann gesagt hat: «Wir fordern einen Abbau der Subventionen», dann kann ich einfach nicht verstehen, dass man nun diese Zusammenhänge nicht sehen will, dass man diese bescheidenen Zuschläge nicht akzeptieren will und dafür dann Gelder einschliessen soll für die Verwertung der Milch. Diese Zusammenhänge sind augenfällig. Und wenn der Präsident der Kommission deutlich darauf hingewiesen hat, dass der Rückgang beim Butterkonsum offensichtlich sei, so ist es wichtig zu wissen, dass vor allem die Verarbeitungsbetriebe, die Grossbetriebe gerne, und zwar nicht aus Gesundheitsgründen, sondern aus Preisgründen, zur Margarine greifen, womit der Absatz von Butter sehr stark eingeeengt wird.

Ein Letztes zu Herrn Wenk: Ich glaube, es geht doch etwas zu weit, wenn wir nun diese Milchrechnung und diese Abschöpfung an der Grenze mit einer Begründung abtun wollen, dass die Gesundheit des Schweizervolkes damit gefährdet sei. Erstens fehlt der Beweis. Da der Nationalfonds heute noch Untersuchungen über diese Zusammenhänge vornimmt und vornehmen muss, können wir nicht einfach behaupten: Die Herzinfarkte kommen von der Butter, also müssen wir diese verteuern und möglichst viel Speiseöle und Speisefette einführen. Diese Zusammenhänge dürfen doch nicht in diesem Ausmass gesehen werden. Ich glaube, der Vorschlag des Bundesrates entspricht einer angemessenen Lösung. Er nimmt weitgehend Rücksicht auf die Situation im Milchverwertungssektor und bringt eine Verteuerung, die – ich habe das in den letzten Tagen wiederholt gehört – vom Konsumenten als absolut tragbar bezeichnet wird. Dann können wir die Speisekarte für unsere Konsumenten freilassen, jeder kann dann wählen, was er will. Wenn Herr Heimann fragt: «Warum hat man die Kochbutter stark verbilligt?», dann muss ich ihm sagen: Weil die Margarine in Konkurrenz stand, weil die Margarine sehr billig war, musste die Kochbutter verbilligt werden, und zwar in einem Ausmass, das die Milchrechnung in der Folge sehr stark belastet hat. Es stehen da Behauptungen im Raum, die bei näherer Untersuchung wohl kaum aufrechterhalten bleiben können. Ich bitte Sie, dem Antrag des Bundesrates zuzustimmen.

**Jauslin:** Ich kann keine Behauptungen aufstellen wie meine Vorredner, aber ich möchte Fragen stellen, auf die ich bis jetzt keine Antwort erhalten habe, trotz aufmerksamen Zuhörens. Es geht mir um die Nebenwirkung dieser Aufschläge, und diese Nebenwirkung von Zuschlägen – das gilt sowohl für die Futtermittelzuschläge wie für die Speiseölzuschläge – sind dann zu beachten, wenn die Zuschläge nicht nur einige Prozente, sondern 50 oder mehr Prozent des Warenrohpreises ausmachen.

Ueber die direkten Auswirkungen auf die Konsumenten haben wir gesprochen. Ich glaube, sie sind tragbar.

Nun entsteht aber durch diese Zuschläge ein nicht zu übersehender Unterschied für viele Produkte, je nachdem ob sie in der Schweiz oder im Ausland hergestellt werden. Das berühmte Beispiel der Mayonnaise, die offenbar neuerdings eine besondere Bedeutung erhält, zeigt dies besonders deutlich. In ähnlichem Masse gilt das ebenfalls für Biscuits, Suppen u. a. m.

Die Mayonnaise soll seit 1. Juli 1977 bei Import aus der EG überhaupt zollfrei sein. Dagegen soll ein Zuschlag von insgesamt 135 Franken pro 100 Kilo – Herr Heimann hat

noch mehr gesagt – erfolgen, wenn man diese Mayonnaise in der Schweiz herstellt und die Produkte einzeln importiert. Das sind Angaben von interessierten Verbänden; sie sind also mit Vorsicht zu geniessen. Aber wenn in der Botschaft oder in dem Schreiben, das Herr Reimann erwähnt, nur von 2,3 Rappen Erhöhung per 100 Gramm Mayonnaise die Rede ist, dann ist natürlich nicht zu vergessen, dass das nur ein Teil der gesamten Differenz ist. Es geht auch nicht darum, um wieviel sich dieses Produkt verteuert, sondern es geht darum, wie gross der Unterschied ist, wenn es in der Schweiz und wenn es im Ausland hergestellt wird.

Mit anderen Worten: Es geht um die Frage: Wann kommt das Fass zum Ueberlaufen oder: Wann ist der Punkt erreicht, da sich die Produktion in der Schweiz nicht mehr behaupten kann? Der Konsument fragt ja nicht, wo das Produkt – beispielsweise die Mayonnaise – hergestellt wird. Bei gleicher Qualität wählt er vernünftigerweise das billigere. Ich bin zwar der Auffassung, dass grundsätzlich die Herstellung von Produkten in der Schweiz aufgegeben werden muss, wenn wir sie einfacher und billiger vom Ausland beziehen können. Wenn wir aber künstlich unsere Produktion belasten und den Wettbewerb verfälschen, müssen wir uns doch fragen, ob dies nötig und tragbar sei.

Die Konsequenz wäre, dass bei der Verlegung von Produktionen – von Mayonnaise und anderem – ins Ausland eben auch die Zulieferung von Eiern und anderen Produkten und auch Arbeitsplätze verlorengehen. Wie seltsam sich nämlich diese Zuschläge auswirken können, kann man bei folgenden theoretischen Ueberlegungen feststellen: Wenn die Mayonnaise nach wie vor in Basel hergestellt und dann ins Ausland, beispielsweise nach Hünningen, transportiert würde – das ist ja keine grosse Distanz –, dann würde diese Mayonnaise die volle Zollrückerstattung, also über 100 Franken, zurückerhalten. Würde sie dann von dort wieder in die Schweiz geliefert, dann würde sie zollfrei, ohne Belastung, eingeführt. Das wäre immerhin eine Differenz von über 100 Franken pro 100 Kilo. Dagegen würden diese Transporte von einigen Kilometern nicht ins Gewicht fallen. Das führt dann zu solchen Erscheinungen, wie sie auch Herr Rey bei seinen Finanztransaktionen offenbar ausgeführt hat und die Herr Wenk beanstandet hat. Man macht künstliche Zuschläge und einseitige Ueberlegungen, die dann Lücken offenlassen oder sogar einladen, das Gesetz zu umgehen.

Ich bin auch der Auffassung, man solle nicht dramatisieren und man solle solche Unterlagen von interessierten Kreisen mit Ruhe betrachten. Aber wir müssen trotzdem sehen, dass unserer Industrie in der Schweiz verschiedene andere Standortnachteile erwachsen; sie bestehen nicht nur, sondern sie wachsen sogar noch. Diese Zollerhöhungen bedeuten nur ein kleines Gewichtchen mehr – das gebe ich zu –, aber irgendwo könnte die Grenze erreicht sein, die Schwelle, die eben zum Handeln veranlasst. Es gibt auch andere Betriebe, die für jede moralische Begründung froh sind, die ihnen das Recht geben würde, billiger im Ausland zu produzieren.

Meine Frage ist einfach: Was hat der Bundesrat und die Verwaltung dazu zu sagen? Macht man nicht auf der einen Seite im Volkswirtschaftsdepartement mit der Handelsabteilung grosse Anstrengungen, Beschäftigung für die Schweiz durch Aufträge aus dem Ausland zu finden, während man gleichzeitig, im Finanzdepartement umgekehrt die Herstellung von Produktionen in der Schweiz erschwert? Ich ersuche den Bundesrat um Auskunft: Was hat er unternommen, um diese Nebenwirkungen abzuklären, was sind seine Ueberlegungen? Ich habe einfach Zweifel an der Richtigkeit dieser Massnahme; in der Botschaft ist dieser Aspekt nicht behandelt.

**Herzog:** Die Ausführungen der Kollegen Heimann und Wenk fordern mich nochmals heraus. Ich möchte sagen: Herr Heimann ist an diesen Problemen gewissermassen

interessiert. Wir wissen ja, dass die Migros mit einem Marktanteil von über 50 Prozent am Margarineverbrauch partizipiert.

Es sollen also die Subventionen auf Butter zugunsten der Konsumenten ein wenig gekürzt werden. Damit würde die Butter für den Konsumenten um 40 bis 60 Rappen je Kilogramm teurer. Diese Massnahme dürfte die Milchrechnung und damit auch unsere Staatsrechnung um jährlich 25 Millionen Franken verbessern. Die Butterpreise stehen nun – wie wir bereits gehört haben – in enger Konkurrenz zu den Verkaufspreisen von Speiseölen und Speisefetten, ganz speziell aber zur Margarine. Einseitige Butterpreiserhöhungen ohne die gleichzeitigen Massnahmen an der Grenze führen wieder zur bereits bekannten und schon erfahrenen Misere. Der Konsument weicht auf die billigere Margarine aus, mit den Folgen: Rückgang des Butterkonsums, Ansteigen der Buttervorräte. Diese verursachen – wie wir bereits einmal erfahren haben – neuerliche Butterberge. Die Butterberge müssen wieder abgebaut, liquidiert werden. Sie müssen mit Bundeshilfe verbilligt werden, bringen also wieder eine Mehrbelastung der Milchrechnung und führen zu vermehrten Bundesausgaben. Es ist unbestritten, dass Preiserhöhungen absatzhemmend und Preisreduktionen absatzfördernd wirken. Erwiesen ist das auch für die Preiskonkurrenz zwischen Butter und Margarine. Ganz krass haben wir das in den Jahren 1967/1968 erlebt. Damals wurden die Butterpreise leicht erhöht, respektive die Butterverbilligung abgebaut und schon hatten wir den Absatzausfall mit anwachsendem Butterberg. Dieser konnte nur mit beträchtlichen Bundeszuschüssen abgebaut werden. Weiter ist auch die Preisdifferenz zwischen Butter und Margarine grösser geworden. Es wurde uns in den letzten Tagen diesbezüglich eine Tabelle zugestellt, die ein klares Wort spricht. Sollte nun der Butterpreis ohne gleichzeitige Erhöhung der Preise von importierten Ölen und Fetten erhöht werden, so verschiebt sich die Relation noch weiter zuungunsten der Butter. Um die Preisparitäten zu halten, drängt sich eine gleichzeitige Anpassung der Preiszuschläge auf Ölen und Fetten einfach auf. Sie verursachen eine Verteuerung der Margarine um ungefähr 35 Rappen je Kilo und eine Preisindexerhöhung von 0,1 Prozent. Zusammen mit den Butterpreiserhöhungen ergäben sie für den Bund Mehreinnahmen von 50 Millionen Franken.

Zum Votum von Herrn Wenk: die Gefährlichkeit der tierischen Fette – sie ist nicht erwiesen. Wir haben Gutachten von besten Professoren für und gegen den Konsum von tierischen Fetten. Hier ist ein Beweis noch nicht erbracht; vorläufig ist die Butter noch recht gesund!

Die Vorschläge des Bundesrates sind sicher massvoll, wobei die Butterpreisaufschläge höher sind als diejenigen für Öle und Fette. Es ist lachhaft, wenn man heute gegen diese bescheidenen Preisanpassungen demonstriert.

Es wäre noch beizufügen, dass die erhöhten Ansätze für Fettimporte gleichzeitig auch den Aufwand für die inländische Rapsverwertung um jährlich 3 Millionen Franken senken.

Ich beantrage Zustimmung zu den Anträgen des Bundesrates.

**Broger:** Kollege Jauslin hat auf die grenzüberschreitende Liberalität des EG-Regimes hingewiesen. Die EG hat heute einen Buttervorrat, der so gross ist, dass, wenn man ihn auf einem Quadratmeter Grundfläche auftrüben würde, dies eine Säule ergäbe, von deren Spitze sich ein Astronaut beim Umlauf um die Welt ein Butterbrot abstreichen könnte. Wenn wir in der Schweiz keinen Butterberg haben, so ist das darauf zurückzuführen, dass wir zwischen Butterpreis und Margarinepreis eine sehr vernünftige, ausgewogene Relation haben. An sich ist die Butterpreiserhöhung begründet. Es hat mehrere Milchpreisaufschläge gegeben, die nicht weiter überwältigt worden sind. Aber wenn der Butterpreis erhöht werden soll, dann muss der Margarinepreis nachgezogen werden, sonst werden wir in-

nerter kürzester Frist in der Schweiz wiederum einen Butterberg haben, der den Bund viel mehr kosten wird, als er jetzt an Ersparnissen aus der Butterpreiserhöhung zu gewinnen hofft. Wir haben im Jahre 1967 oder 1968 das Experiment gemacht. Wir haben damals – glaube ich – einen Franken pro Kilo auf die Butter aufgeschlagen, in der Annahme, das liesse sich durchaus rechtfertigen. Die Folge war ein Streik der Hausfrau gegenüber der Butter, eine Abwanderung auf den Margarinemarkt, einen Verlust des Marktanteils für die Butter, den wir bis heute noch nicht zurückerobert haben. Genau dasselbe wird wieder passieren, wenn wir ein ähnliches Experiment wiederholen. Wir müssen schon aus diesen Überlegungen heraus die Spanne zwischen Butterpreis und Margarinepreis gleichmässig halten, sonst machen wir ein ganz miserables Geschäft. Aus diesem Grund beantrage ich Ihnen, dem Antrag des Bundesrates zu folgen.

**M. Chevallaz**, conseiller fédéral: Je ne veux pas entrer dans de longues considérations médicales. M. Wenk a un peu noirci le beurre tout à l'heure, il a presque parlé du beurre «criminel», comme on a parlé en d'autres lieux du lait condensé ou de la poudre de lait qui tuent. Il y a là tout de même un peu d'exagération. D'ailleurs, la médecine suit des modes qui changent et demain, pour aider à l'écoulement du beurre, rien n'empêche un magazine mal inspiré de lancer le slogan de «la margarine cancérigène». Je ne le dis pas ici à titre officiel. Ce n'est donc pas l'argument que je retiendrai. Il me semble, quant à moi, que le beurre reste un aliment valable, nécessaire et utile à notre santé.

En ce qui concerne la question de la Constitution, il faut d'abord constater qu'elle dit bien des choses, notre Constitution. Sans doute, elle demande à plusieurs endroits d'appliquer le tarif le plus favorable, soit pour le consommateur, soit pour le fabricant mais elle nous met aussi en face de la responsabilité d'assurer l'écoulement intérieur des productions agricoles de notre pays; constamment, nous sommes obligés de concilier ces deux éléments contradictoires, et c'est ce que nous faisons ici par des mesures modérées. Je dis «mesures modérées», car en fait les augmentations de prix auxquelles nous proposons de procéder ne sont pas très lourdes: le beurre de table passera de 13 fr. 30 à 13 fr. 80, le beurre de fromagerie de 12 à 13 francs, le beurre de cuisine de 8 fr. 80 à 9 fr. 40. En ce qui concerne la margarine, les augmentations sur les graisses végétales seront de l'ordre de 5 à 8 pour cent suivant les produits. Nous devons d'ailleurs considérer que les prix de ces produits, autant du beurre que des graisses végétales, ont été maintenus dans une modération remarquable depuis une dizaine d'années. Ils ont évolué dans des proportions, respectivement pour le beurre, de 6 à 10 pour cent – il y a même eu des diminutions de prix pour certaines catégories. Les graisses végétales ont progressé dans les mêmes proportions, alors que l'ensemble des prix a connu une ascension redoutable. Ainsi donc ces prix modérés aujourd'hui, le resteront demain encore plus qu'il y a dix ans. En l'occurrence, il n'y a pas là de quoi dramatiser.

M. Jauslin a posé quelques questions – je crois d'ailleurs que le rapporteur, M. Heimann, président de la commission, lui avait déjà répondu – notamment à propos de l'influence sur certaines fabrications de cette augmentation des droits sur les graisses végétales. Ainsi par exemple pour un sachet de potage de quatre assiettes, l'augmentation est de 0,28 centime, pour la mayonnaise – soit sur 100 grammes de mayonnaise – elle est de 2,6 centimes, pour les biscuits, la conséquence est une surcharge de 0,8 centime. Ce n'est donc pas considérable.

S'agissant des conséquences qui pourraient résulter pour les fabricants suisses de l'augmentation modérée et modeste des droits d'entrée, je dirai que le Département des finances n'a pas imposé ses conclusions. Le Département de l'économie publique, et en particulier son chef, a pris

en main le problème, a discuté de cette affaire avec les milieux intéressés. Sans doute quelques intérêts sont touchés, mais le Département de l'économie publique a jugé que l'intérêt était du côté de la mesure que nous proposons et que ses conséquences n'en seraient pas trop graves. Le Département de l'économie – l'un de ses distingués représentants vient de me le confirmer – a vraiment apprécié les risques: Selon lui, ils sont supportables, aucune catastrophe, aucune inversion de l'importation ou de l'exportation ne risque de se produire.

L'essentiel c'est de rester dans la mesure et je le répète ici, ces mesures sont modérées, elles sont presque homéopathiques.

Cependant, comme le disait tout à l'heure M. Broger, il est indispensable que nous gardions une certaine symétrie, un certain équilibre entre le prix du beurre et le prix des graisses végétales. C'est ce que nous cherchons à réaliser dans ce projet. Il s'agit tout de même d'une cinquantaine de millions de francs que la Confédération économisera sur le beurre et les graisses végétales et il ne nous paraît pas très normal que la Confédération subventionne aujourd'hui par 4 francs et plus le kilo de beurre. Comme nous ne pouvons pas corriger le prix du beurre sans toucher à celui des graisses végétales, nous vous demandons de suivre les propositions du Conseil fédéral et de votre commission.

**Präsident:** Es stehen sich gegenüber: Der Antrag der Kommission (Genehmigung des Bundesbeschlusses) und der Antrag Heimann, der den Bundesratsbeschluss vom 24. August 1977 aufheben will.

*Abstimmung – Vote*

Für den Antrag der Kommission	27 Stimmen
Für den Antrag Heimann	7 Stimmen

**Art. 2**

*Antrag der Kommission*

Dieser Beschluss ist nicht allgemeinverbindlich; er untersteht nicht dem Referendum.

**Art. 2**

*Proposition de la commission*

Le présent arrêté n'est pas de portée générale; il n'est pas soumis au référendum.

*Angenommen – Adopté*

*GesamtAbstimmung – Vote sur l'ensemble*

Für Annahme des Beschlusentwurfes	27 Stimmen
Dagegen	7 Stimmen

**C**

**Bundesbeschluss über die Herabsetzung der Anteile der Kantone an Bundeseinnahmen im Jahre 1978**

**Arrêté fédéral réduisant pour 1978 les quotes-parts des cantons aux recettes de la Confédération**

*Antrag der Kommission*

Eintreten

*Antrag Wenk*

Rückweisung an den Bundesrat mit dem Antrag, unausweichliche Reduktionen ins ordentliche Recht zu übernehmen.

*Proposition de la commission*

Entrer en matière

*Proposition Wenk*

Renvoi au Conseil fédéral en l'invitant à proposer l'insertion dans le droit ordinaire les réductions de taux inévitables.

**Reimann, Berichterstatter:** Nach der Ablehnung der Neuordnung der Umsatzsteuer und der direkten Bundessteuer am 12. Juni 1977 ist es nicht möglich, die auf der Ausgabe-seite erforderlichen Einschränkungen vorzunehmen, ohne dass auch die Kantone davon betroffen werden, fliesst doch ein erheblicher Teil der Ausgaben des Bundes in Form von Uebertragungen an öffentliche Haushalte. Dass die Kantone kurzfristig einen Beitrag zur Entlastung des Bundeshaushaltes leisten müssen, hat auch die Konferenz der kantonalen Finanzdirektoren am 23. Juni 1977 mehrheitlich anerkennen müssen. Im Sinne einer auf das Jahr 1978 beschränkten Sofortmassnahme wird eine lineare Kürzung der Anteile der Kantone an den Bundeseinnahmen um 15 Prozent beantragt. Dies entspricht aufgrund der budgetierten Einnahmen einer Entlastung des Bundeshaushaltes um brutto 218 Millionen Franken, was etwa einem Prozent der gesamten Einnahmen der Kantone entspricht. Die vorgeschlagene Kürzung darf den Kantonen um so mehr zugemutet werden, als sie ja im Sinne einer Ueberbrückungsmassnahme nur für 1978 vorgesehen ist und im übrigen gemildert ist durch den Tatbestand, dass den Kantonen für 1978 und folgende aus der vorgeschlagenen Erhöhung der Stempelabgaben höhere Anteile in der Grössenordnung von 22 Millionen Franken für 1979 und von je rund 40 Millionen Franken für die Jahre ab 1979 zufließen werden.

Die Kantonsanteile sind in der Verfassung festgelegt. Es bedarf zu ihrer Kürzung eines dringlichen, in seiner Geltung auf das Jahr 1978 beschränkten, verfassungsändernden Bundesbeschlusses. Artikel 89bis Absätze 1 und 3 der Bundesverfassung bilden dafür die rechtlichen Grundlagen. Dieser Beschluss braucht, da er nur ein Jahr in Kraft bleiben soll, nicht der Abstimmung von Volk und Ständen unterstellt zu werden. Er könnte aber in dieser Form nicht für ein oder mehrere Jahre verlängert oder erneuert werden. Dazu bedürfte es vielmehr einer ordentlichen Verfassungsänderung.

In unserer Kommission war die Herabsetzung der Kantonsanteile im Grundsatz unbestritten. Es wurde immerhin festgestellt, dass die Abstützung dieser Massnahmen auf Dringlichkeitsrecht, Artikel 89bis der Bundesverfassung, eine gehörige Strapazierung des Notrechts darstelle. Niemand in diesem Saal ist ja ganz sicher, dass die fraglichen Massnahmen aus Gründen, die nicht so fern liegen, über 1978 hinaus weitergeführt werden müssen. Trotzdem hat die Kommission eingesehen, dass dieser Beschluss nun notwendig ist. Sie beantragt Ihnen mit 10 gegen eine Stimme Eintreten und Zustimmung. Ich muss aber noch beifügen, der Ordnung halber, dass die Kommission in der Schlussabstimmung dann eigentlich nur mit 7 Stimmen, bei 4 Enthaltungen, der Sache zugestimmt hat.

**Präsident:** Zu diesem Bundesbeschluss hat Herr Wenk einen Rückweisungsantrag gestellt, den ich ihn zu begründen bitte.

**Wenk:** Vor ein paar Monaten hat ein hoher Beamter von einer extrakonstitutionellen Gesetzgebung gesprochen. Ich habe ihn korrigiert, indem ich sagte, auch der Artikel 89 gehöre zur Bundesverfassung. Ich halte ihn für einen besonders wichtigen Artikel der Bundesverfassung. Aber was hier geschieht, geschieht nicht im Sinne dieses Artikels. Wir sollten ihn nicht in dieser Weise anwenden, denn wir brauchen ihn vielleicht für wichtigere Dinge dringend und sollten ihn nicht so diskreditieren. Dass in vergangenen Jahren gelegentlich Subventionen ausgeschüttet wurden, die nicht unbedingt nötig waren, wissen wir alle. Dass also jetzt, unter dem Druck der Finanzknappheit, der Bundesrat – und wir mit ihm – die Subventionen durchkämmen will und reduzieren, wo es möglich ist, ist ein wichtiges Anliegen, dem wir gerne zustimmen. Wir halten es für so wichtig, dass es nicht nur für ein Jahr geschehen sollte. Es sollte auf die Dauer geschehen, mit dem ordentlichen Ver-

fahren, d. h. eben nicht mit der Dringlichkeit, sondern mit der Verfassungsänderung. Das ist unsere Stellungnahme.

**M. Chevallaz, conseiller fédéral:** La réduction de 15 pour cent des parts cantonales aux ressources de la Confédération a une justification générale et une justification particulière.

La justification générale c'est que les transferts de la Confédération aux cantons sont allés croissants, au-delà de l'évolution générale des dépenses fédérales; celles-ci, entre 1960 et 1976 ont été multipliées par six, les transferts aux cantons ont été multipliés par huit et ils représentent une part croissante du budget fédéral. En 1960, 24 pour cent du budget fédéral allaient aux cantons, en 1976, 32 pour cent.

Or cette progression s'inscrit – elle s'accroît même – au moment où la Confédération voit se ralentir la progression de ses recettes. C'est la justification générale – disons qu'une modération intervienne dans ce domaine.

La deuxième justification à laquelle j'ai déjà eu l'occasion de faire allusion devant votre commission c'est que les 218 millions que nous proposons de retrancher aux parts cantonales sont, en quelque sorte, la contre-valeur de la plus-value que les cantons réalisent par le vote du 12 juin et par la non-réduction de l'impôt fédéral direct. Les cantons gagnent, à cette opération du 12 juin, 218 millions – ce qui ne les a pas empêchés, d'ailleurs, de nous soutenir dans la bonne cause, pour la plupart d'entre eux. D'autre part, si vous nous suivez, les cantons bénéficieront de 20 pour cent, dans les années prochaines, de l'augmentation du droit de timbre – 20 pour cent de cette part.

En 1975, nous avons recouru à cette mesure et à cette procédure pour améliorer le budget profondément détérioré par le vote négatif du mois de décembre 1974. A cette époque, le Parlement avait voté 10 pour cent de réduction des parts cantonales. L'année dernière, le Conseil fédéral avait l'intention d'engager cette même procédure pour le budget; la résistance des cantons avait été très ferme. Nous y avons renoncé mais en déclarant – et les cantons en ont pris note – qu'en cas d'échec, le 12 juin, nous serions obligés d'avoir recours à cette mesure.

On constate d'ailleurs qu'après notre décision de renoncer à prélever 10, ou 15, ou 20 pour cent des parts cantonales en 1976, des cantons ont regretté que nous ayons choisi finalement une procédure de réduction des subventions plutôt que cette diminution des parts. Certains d'entre eux, à l'usage, ont trouvé que la mesure était moins intéressante que celle que nous avions primitivement envisagée. Cela explique peut-être, outre le souci des cantons de voir les finances fédérales assainies, dans le propre intérêt des cantons, que les gouvernements cantonaux – et non seulement les directeurs des finances – consultés à la fin du mois de juin, ont accepté le principe d'une réduction unique comme mesure temporaire, de préférence à un tour de vis supplémentaire dans l'ordre des subventions.

Reste maintenant le problème de l'article 89bis et de la notion du droit d'urgence ou du droit de nécessité. Certains craignent que nous en fassions un usage abusif. Nous le contestons. Le vote du 12 juin dernier a créé, comme le vote de décembre 1974, un état de nécessité en ouvrant dans le budget de 1978 un vide subit de plus de 2 milliards. Ce vide peut être partiellement comblé par des mesures en procédure normale, par une révision du budget. Mais la mesure complémentaire que constitue la réduction des parts cantonales pour la correction d'un budget détérioré, ne pouvait pas être réglée par des procédures normales et par une consultation populaire.

Les cantons, en effet, doivent savoir, aussitôt que possible, sur quelles sommes compter pour la préparation de leur budget. Ensuite, une décision prise au début d'octobre au Parlement, peut difficilement, dans l'organisation technique des votations, être soumise au début de décembre à l'approbation du peuple et des cantons. Enfin, la réduction de 15 pour cent doit porter sur un exercice bud-

gétaire complet. Or l'arrêté urgent entre en vigueur pour une année, dès la date de son approbation, ce qui ne coïncide pas avec la répartition des parts cantonales qui doit cadrer avec un exercice ordinaire, avec une année civile. C'est ce qui explique que nos propositions de reporter la votation finale à la session de décembre. Ce décalage de trois mois ne contredit pas la notion d'urgence. Cette urgence concerne le budget 1978; elle n'est pas conditionnée par une instantanéité absolue. Le laps de temps de trois mois entre l'examen par le Parlement et la votation finale n'indique pas qu'il n'y ait pas urgence. Il y a décalage dans le fonctionnement du mécanisme mais l'état de nécessité me semble être clairement démontré aussi bien cette année, qu'il l'était en 1975, en fonction du vote négatif de 1974.

Nous demandons donc d'entrer en matière et de suivre nos propositions sur lesquelles les cantons ont donné un avis de principe favorable.

#### Abstimmung – Vote

Für den Antrag der Kommission	29 Stimmen
Für den Antrag Wenk (Rückweisung)	5 Stimmen

#### Gesamtberatung – Traitement global du projet

#### Titel und Ingress, Art. 1 und 2

#### Titre et préambule, art. 1 et 2

#### GesamtAbstimmung – Vote sur l'ensemble

Für Annahme des Beschlussentwurfes	28 Stimmen
Dagegen	4 Stimmen

## D

### Bundesgesetz über die Stempelabgaben (StG)

### Loi fédérale sur les droits de timbre (LT)

#### Antrag der Kommission

Eintreten

#### Proposition de la commission

Entrer en matière

**Reimann, Berichterstatter:** Nach dem am 1. Juli 1974 in Kraft getretenen neuen Gesetz werden Stempelabgaben erhoben, einmal auf der Emission von inländischen Beteiligungsrechten und von Anteilen an Anlagefonds; zweitens auf dem Umsatz in- und ausländischer Wertpapiere und drittens auf den Prämienzahlungen für bestimmte Versicherungen.

Das neue Gesetz hat bei der Emissionsabgabe die früheren Abgabensätze unverändert beibehalten, den Satz für Fusionen und dergleichen jedoch auf 1 Prozent reduziert. Bei der Umsatzabgabe wurden die Abgabensätze demgegenüber scharf heraufgesetzt, 1 Promille für inländische und 2 Promille für ausländische Titel. Ich verweise hier auf die detaillierten Angaben in der Botschaft. Bei den Stempelabgaben lassen sich erhebliche Mehreinnahmen nur erzielen, wenn auch die Umsatzabgabe erhöht wird, weil diese den grössten Ertrag abwirft. Aus diesem Grunde beantragt der Bundesrat, auch bei der Umsatzabgabe eine Erhöhung der Sätze um 50 Prozent, d. h. auf 1,5 Promille für inländische und von 2 auf 3 Promille für ausländische Titel. Diese Mehrbelastung darf den Wertschriftenbesitzern, auch nach unserer Meinung, zugemutet werden; überdies ist zu beachten, dass rund 60 Prozent der steuerbaren Umsätze auf im Ausland getätigte Geschäfte entfallen, die gemäss Artikel 19 des Stempelgesetzes nur mit einer halben Umsatzabgabe belastet werden. Die vorgeschlagene Massnahme auf Erhöhung der Stempelabgabe um 50 Prozent würde finanziell folgende Konsequenzen haben: Basierend auf den Eingängen 1976 von 323 Millionen wären die Mehreinnahmen 1978 im Hinblick auf die

Inkraftsetzung am 1. April 1978 91 Millionen und für 1979 und die folgenden Jahre 160 Millionen Franken.

Bei der Beratung in unserer Kommission waren die Vorschläge des Bundesrates grundsätzlich in der ganzen Kommission unbestritten, hingegen führten Befürchtungen, dass die generelle Erhöhung der Ansätze um 50 Prozent in gewissen Fällen eine kontraproduktive Wirkung haben könnte, zu einem neuen Artikel 16a «Besondere Fälle», auf den wir in der Detailberatung noch zurückkommen werden. Namens der einstimmigen Kommission beantrage ich Ihnen Eintreten auf die Aenderung des Bundesgesetzes.

**Honegger:** Ich möchte mich kurz zu den Geldmarktpapieren und zu den sogenannten Ausland-Ausland-Geschäften äussern, die durch die Erhöhung der Stempelsteuern ebenfalls betroffen werden. Diese beiden Arten von Bankgeschäften haben bereits in unserer Kommission zu Diskussionen Anlass gegeben; der Kommissionspräsident hat darauf aufmerksam gemacht.

Ganz kurz zu diesen Geldmarktpapieren. Die Geldmarktpapiere haben normalerweise eine Laufzeit von ein bis sechs Monaten. Ein dreimonatiges Geldmarktpapier zum Beispiel wird im Vergleich zu einer 12jährigen Obligation bei der Emission 48mal so hoch belastet. Da die Zinsen in diesen Fällen von Stempel- und den übrigen Kosten wie Bankkommissionen und Spesen und Kurssicherungskosten usw. nahezu aufgeessen werden, werden sich natürlich die ausländischen Anleger, bei denen es sich bekanntlich um sehr bewegliche Kunden handelt, die ohnehin auch von ausländischer Bankenseite eifrig umworben werden, bei einer ausländischen Bank bedienen lassen. Auch schweizerische Anleger sind in der Lage, die höhere Steuer in der Schweiz völlig legal dadurch zu umgehen, dass sie die Papiere über eine ausländische Bank erwerben. Damit entgehen natürlich dem Fiskus nicht nur die Umsatzabgaben, sondern er verliert auch die direkten Steuereinnahmen aus den Gewinnen der Banken. Die Banken befürchten deshalb, dass ihnen ausser den erwähnten Geschäften auch gewisse Anschlussgeschäfte – ich denke an Devisen, Geldhandel, Kreditoperationen usw. – entgehen könnten, was sich natürlich dann bei den direkten Steuern auswirken könnte. Ich bitte Sie deshalb, dem Antrag der Finanzkommission zuzustimmen, für kurzfristige Geldpapiere bis zu drei Monaten die bisherige Umsatzabgabe nicht zu erhöhen.

Noch ein Wort zu diesen Auslandgeschäften: Es ist auf der ganzen Welt einmalig, dass Ausländer beim Kauf ausländischer Wertpapiere von einem fremden Staat zur Kasse gebeten werden. Nur die Schweiz kann sich so etwas leisten, dank dem vielerorts so verpönten Finanzplatz. Ich darf Sie daran erinnern, dass unter dem alten Stempelsteuergesetz, also vor 1975, diese Auslandgeschäfte völlig steuerfrei waren; im neuen Gesetz, vom Jahre 1975, hat man diese Auslandgeschäfte dann mit 2 Promille belastet. Nun soll eine weitere Erhöhung beschlossen werden. Die Furcht vor Abwanderungen ist es denn auch, was den Banken etwas Schwierigkeiten bereitet, diesem Vorschlag zuzustimmen. Sie haben Angst, dass diese Auslandgeschäfte nun einfach abwandern, und das ist vielleicht – niemand weiss das natürlich genau – möglich. Ich darf in diesem Zusammenhang auf einen Artikel in der «Neuen Zürcher Zeitung» verweisen, der am 14. September erschienen ist unter dem Titel «Pläne für Steuererleichterungen am Finanzplatz Luxemburg». Ich zitiere: «Die luxemburgische Regierung will in einigen Wochen ein Fünf-Punkte-Programm steuerlicher, auf Anfang nächsten Jahres wirksam werdender Massnahmen verabschieden, was die Attraktivität des internationalen Finanzplatzes Luxemburg erhöhen und die Wettbewerbsfähigkeit der dort ansässigen Banken stärken soll.» Dann folgen die verschiedenen Massnahmen, die Luxemburg ergreifen will, um diese Wettbewerbsfähigkeit der luxemburgischen Banken zu stärken. Da ist u. a. festgehalten: «Die Attraktivität Luxemburgs als Emissionsplatz soll auch durch die Abschaffung der bisher gültigen fünfprozentigen Steuer auf Anleihe-



zinsen erhöht werden.» Sie sehen, dass natürlich die Schweiz auf diesem Gebiete nicht allein zuständig ist, sondern dass sie da im internationalen harten Wettbewerb steht. Die Zukunft wird weisen, ob diese Auslandsgeschäfte noch möglich und damit für den Bund auch die erhofften zusätzlichen Einnahmen realisierbar sind oder ob diese Hürde vielleicht doch etwas zu hoch angesetzt wurde. Ich stelle in diesem Zusammenhang keinen Antrag, möchte Sie aber bitten, dem Kommissionsantrag zuzustimmen.

**M. Chevallaz, conseiller fédéral:** Depuis la séance de la commission, mes collaborateurs des contributions fédérales ont eu l'occasion de rencontrer des représentants des banquiers qui ont accepté, disons, une grande partie des dispositions qui figurent dans la proposition qui vous est faite, tout en élevant des réserves en ce qui concerne le problème des titres étrangers. Les objections faites par les banquiers ont pu être réfutées à la satisfaction du Conseil fédéral, dans le sens du maintien de nos propositions. On redoutait des effets sur les opérations d'émission en titres étrangers. S'il s'agit d'emprunts en francs suisses en collaboration avec les banques centrales étrangères, la Banque nationale a pu éviter jusqu'ici que de tels emprunts soient lancés à l'étranger. Dès lors, le danger d'une émigration des emprunts en francs suisses n'existe guère. En ce qui concerne les emprunts émis en monnaies étrangères sur l'euro-marché, on constate que les banques suisses disposent d'une puissance de placement très forte; il est établi ensuite que la véritable émission des euro-emprunts est, depuis le début, effectuée à l'étranger et que dès lors, elle ne peut être frappée par notre droit de négociation tel qu'il est ou augmenté. Des réflexions analogues sont faites sur les opérations dites «étranger-étranger».

Le seul point où mes collaborateurs des contributions admettent qu'il peut y avoir quelques désavantages, c'est à propos de problèmes qui peuvent surgir dans le commerce des papiers monétaires à court terme, vu que le droit de négociation calculé sur le montant du capital peut, le cas échéant, absorber une partie importante du rendement. Sur ce point, mes collaborateurs déclarent: «La proposition de la commission des finances du Conseil des Etats visant à exclure les papiers monétaires ayant une durée maximale de trois mois de la majoration proposée, irait dans le sens qu'on pourrait éviter l'émigration de ce genre d'opération.» Quant à moi, craignant de perdre dix millions dans cette opération, je maintiens la position du Conseil fédéral. Mais vous constatez qu'après discussion avec les banquiers, mes collaborateurs estiment que la proposition de votre commission mérite d'être défendue. Perte pour la Confédération, je le souligne, une dizaine de millions.

*Eintreten wird ohne Gegenantrag beschlossen*

*Le conseil décide sans opposition d'entrer en matière*

#### **Titel und Ingress**

*Antrag der Kommission*

Zustimmung zum Entwurf des Bundesrates

#### **Titre et préambule**

*Proposition de la commission*

Adhérer au projet du Conseil fédéral

*Angenommen – Adopté*

#### **Ziff. 1**

*Antrag der Kommission*

Art. 16 Marginale: Regel

Art. 16a (neu)

Besondere Fälle

#### **Abs. 1**

Bei Obligationen, Wechseln, wechselähnlichen Papieren sowie andern Anweisungen und Zahlungsverprechen an

Order oder auf den Inhaber mit einer vertraglichen Laufzeit von nicht mehr als drei Monaten sowie bei Ausweisen über Unterbeteiligungen an solchen Urkunden beträgt die Abgabe:

- a. 1 Promille für von einem Inländer ausgegebene Urkunden;
- b. 2 Promille für von einem Ausländer ausgegebene Urkunden.

#### **Abs. 2**

Für die Berechnung der Abgabe gilt Artikel 16 sinngemäss.

*Für den Rest von Ziffer 1:* Zustimmung zum Entwurf des Bundesrates

#### **Ch. I**

*Proposition de la commission*

Art. 16, titre marginal: Règle

Art. 16a (nouveau)

Cas spéciaux

#### **Al. 1**

Pour les obligations, effets de change, effets analogues et autres assignations et promesses de paiement à ordre ou au porteur ayant une durée contractuelle ne dépassant pas trois mois, ainsi que pour les documents relatifs à des sous-participations à de tels titres, le droit s'élève à:

- a. 1 pour mille pour les titres émis par une personne domiciliée en Suisse;
- b. 2 pour mille pour les titres émis par une personne domiciliée à l'étranger.

#### **Al. 2**

Pour le calcul du droit, l'article 16 est applicable par analogie.

*Pour le reste du chiffre 1:* Adhérer au projet du Conseil fédéral

**Reimann, Berichterstatter:** Wie Sie aus dem ausgeteilten Papier feststellen können, hat Ihre Kommission einen neuen Artikel 16a für besondere Fälle beschlossen. Es geht dabei um folgendes: Die vom Bundesrat vorgeschlagene Erhöhung der Umsatzabgabe könnte zu gewissen Unzuverlässigkeiten führen, auf die ich aufmerksam gemacht habe. Die Abgabe fällt vor allem ins Gewicht, wenn die Laufzeit der Titel sehr kurz (30–90 Tage) und der Zinssatz sehr niedrig sind. Mit unserem Antrag wollen wir eine Abwanderung von Geschäften ins Ausland verhindern. Es muss aber festgestellt werden, dass der Antrag der Kommission gegenüber dem bundesrätlichen Antrag Mindererinnahmen von 10 bis 15 Millionen Franken zur Folge haben wird. Die Kommission hat ihren Beschluss mit 6:3 Stimmen, bei einer Enthaltung, gefasst. Namens der Kommission beantrage ich Ihnen, den neuen Artikel 16a ins Bundesgesetz aufzunehmen.

**Helmann:** Ich möchte von der komfortablen Lage Gebrauch machen, dass ich für einmal die Auffassung des Bundesrates unterstützen kann. Ich habe bezüglich dieses Stempelsteuergesetzes ebenfalls ein Hearing mit Bankfachleuten durchgeführt und dabei feststellen können, dass keinerlei Befürchtungen bestehen, dass Kunden von Schweizer Banken zu ausländischen Banken abwandern. Die kleinen Gebühren, die sich in Promillen ausdrücken, vermögen die Vorteile der Schweizer Banken für den ausländischen Klienten nicht zu schmälern. Wir haben auch die Wirkungen jeder Position auf Inländer und Ausländer gründlich erörtert und sind zum Schluss gekommen, dass es sich bei der Vorlage des Bundesrates um einen absolut vertretbaren Antrag handelt, so dass ich glücklich bin, dem Bundesrat hier in allen Teilen zustimmen zu können.



Ich stelle Ihnen somit den Antrag, Artikel 16a (neu) nicht ins Gesetz aufzunehmen.

**Abstimmung – Vote**

Für den Antrag der Kommission 18 Stimmen  
**Für den Antrag Helmann 6 Stimmen**

**Ziff. II, III**

**Antrag der Kommission**

Zustimmung zum Entwurf des Bundesrates

**Ch. II, III**

**Proposition de la commission**

Adhérer au projet du Conseil fédéral

**Angenommen – Adopté**

**GesamtAbstimmung – Vote sur l'ensemble**

Für den Antrag der Kommission 34 Stimmen  
 (Einstimmigkeit)

**E**

**Bundesgesetz über die Tabakbesteuerung  
 Loi fédérale sur l'imposition du tabac**

**Antrag der Kommission**

Eintreten

**Proposition de la commission**

Entrer en matière

**Helmann, Berichterstatter:** Die uns vorgeschlagene Erhöhung der Tabaksteuer bezieht sich auf Zigaretten und bezweckt die Beschaffung zusätzlicher Einnahmen zur Deckung des Finanzbedarfs des Bundes. Wohl sind die Erträge der Tabaksteuer gemäss Artikel 34quater der Bundesverfassung zugunsten der AHV/IV zweckgebunden. Da indessen die Erträge der Tabak- und Alkoholsteuern bei weitem nicht mehr ausreichen, um die Bundesleistungen an die genannten Sozialwerke voll zu finanzieren, entlastet ein höheres Tabaksteueraufkommen die allgemeine Bundeskasse. Der Bundesrat erachtet eine Erhöhung von 20 Prozent als tragbar, nachdem die Steuersätze seit dem 1. Juni 1974 auf unverändertem Stand geblieben sind. Die Steuerbelastung bleibt damit weiterhin unter derjenigen der umliegenden Staaten. Artikel 11 des Bundesgesetzes über die Tabakbesteuerung ermächtigt den Bundesrat, die Tabaksteuer um höchstens 50 Prozent zu erhöhen, wenn die laufenden Einnahmen des AHV/IV-Spezialfonds zur Deckung der Beiträge des Bundes an die AHV nicht mehr ausreichen. Dieses Befugnis ist heute ausgeschöpft. Mit der beantragten Neufestsetzung der Steuersätze auf dem Gesetzeswege lebt diese Kompetenzdelegation an den Bundesrat, nämlich die Erhöhung der Steuersätze um höchstens 50 Prozent, wieder auf. Der Bundesrat hat indessen, wie er uns mitgeteilt hat, nicht die Absicht, nach der Erhöhung von 20 Prozent von dieser Kompetenz in absehbarer Zeit Gebrauch zu machen.

Aufgrund der gegenwärtigen Inlandverkäufe kann wegen der Erhöhung der Tabaksteuer von 20 Prozent ein Mehrertrag von rund 100 Millionen Franken veranschlagt werden. Die Mehrbelastung nach Inkrafttreten der erhöhten Warenumsatzsteuer – sofern wir diesen Weg gehen – beträgt pro Paket Zigaretten zu zwanzig Stück durchschnittlich 25 Rappen. Wegen des zu erwartenden Detailpreisaufschlages ist mit einem Absatzzrückgang – und das ist wohl zu berücksichtigen –, vor allem im Touristen- und Grenzverkehr, zu rechnen. Werden die beantragten Steuererhöhungen auf den 1. Oktober 1978 in Kraft gesetzt, so sind für das Jahr 1978 noch keine Mehreinnahmen zu erwarten, da die höheren Steuerbeträge erstmals im Januar 1979 entrichtet werden. Eine Mehrbelastung von 25 Rappen pro Paket Zigaretten wird sich auf den Landesindex der Kon-

sumentenpreise mit voraussichtlich 0,14 Prozent auswirken.

Der Bundesrat ist der Meinung, dass die erwähnten Beschlüsse gesamthaft – wenn er den Weg der Erhöhung der Warenumsatzsteuer geht – auf den 1. Oktober 1978 in Kraft gesetzt werden können. Diese Koppelung ist aber heute, wie wir gehört haben, noch keineswegs sicher.

Die Kommission war grundsätzlich der Meinung, dass die Erhöhung der Tabaksteuer auf Zigaretten nicht bestritten werden kann. Sie beantragt Ihnen mit zehn Stimmen – bei einer Enthaltung – Eintreten und Zustimmung zum vorgeschlagenen Antrag des Bundesrates in globo.

**Präsident:** Wird Diskussion zum Eintreten auf diese Vorlage verlangt? Das scheint nicht der Fall zu sein. Sie haben stillschweigend Eintreten auf die Vorlage beschlossen.

**Gesamtberatung – Traitement global du projet**

**Titel und Ingress, Ziff. I–III**

**Titre et préambule, ch. I à III**

**GesamtAbstimmung – Vote sur l'ensemble**

Für den Antrag der Kommission 38 Stimmen  
 (Einstimmigkeit)

**An den Nationalrat – Au Conseil national**

77.394

**Postulat Jauslin. Private Investitionen.**

**Steuererleichterungen**

**Investissements privés. Allègements fiscaux**

**Wortlaut des Postulates vom 21. Juni 1977**

In den Diskussionen um Massnahmen zum Energiesparen ist unbestritten, dass bauliche Verbesserungen bestehender Gebäude einen wesentlichen Anteil leisten könnten (bessere Isolation, bessere Wirkung der Heiz- und Warmwasseranlagen, eventuell Sonnenenergie usw.). Solche und andere private Investitionen wären zudem aus konjunkturellen Gründen erwünscht, und sie könnten dazu beitragen, das Interesse am Wohnungseigentum zu fördern.

Die steuerliche Begünstigung solcher Investitionen könnte den nötigen Anreiz bieten; zum Beispiel durch

– kurzfristige Abschreibungsmöglichkeit

– Korrektur jener Bestimmungen, welche über den «Mietwert der eigenen Wohnung» jede Investition an Gebäuden nicht nur wie andere Anschaffungen als Vermögen, sondern auch als zusätzliches Einkommen erfassen.

Der Bundesrat wird eingeladen zu untersuchen, mit welchen Möglichkeiten die Zielsetzung angestrebt werden kann, und entsprechende Vorschläge zu unterbreiten.

**Texte du postulat du 21 juin 1977**

Lorsque l'on discute des mesures propres à permettre des économies d'énergie, nul ne conteste que pour atteindre ce but, il serait essentiel d'apporter certaines améliorations aux bâtiments existants (renforcement de l'isolation thermique, augmentation de la capacité calorifique des installations de chauffage et d'eau chaude, utilisation de l'énergie solaire, etc.). Au surplus, les investissements privés dans ce domaine et dans d'autres devraient non seulement être souhaitables du point de vue conjoncturel, mais contribuer encore à ce que la propriété de logements suscite davantage d'intérêt parmi la population. Accorder des allègements fiscaux en faveur de ces inves-

## **Bundeshaushalt. Massnahmen 1977**

### **Finances fédérales. Mesures 1977**

In	Amtliches Bulletin der Bundesversammlung
Dans	Bulletin officiel de l'Assemblée fédérale
In	Bollettino ufficiale dell'Assemblea federale
Jahr	1977
Année	
Anno	
Band	IV
Volume	
Volume	
Session	Herbstsession
Session	Session d'automne
Sessione	Sessione autunnale
Rat	Ständerat
Conseil	Conseil des Etats
Consiglio	Consiglio degli Stati
Sitzung	03
Séance	
Seduta	
Geschäftsnummer	77.055
Numéro d'objet	
Numero dell'oggetto	
Datum	21.09.1977 - 08:00
Date	
Data	
Seite	487-507
Page	
Pagina	
Ref. No	20 006 136

Dieses Dokument wurde digitalisiert durch den Dienst für das Amtliche Bulletin der Bundesversammlung.  
Ce document a été numérisé par le Service du Bulletin officiel de l'Assemblée fédérale.  
Questo documento è stato digitalizzato dal Servizio del Bollettino ufficiale dell'Assemblea federale.

**Zwölfte Sitzung – Douzième séance**

Freitag, 7. Oktober 1977, Vormittag

Vendredi 7 octobre 1977, matin

8.00 h

Vorsitz – Présidence: Herr Munz

76.083

**Hochschulförderung. Bundesgesetz  
Universités. Encouragement. Loi****I. Bundesgesetz über die Förderung der Hochschulen und  
der Forschung (HFFG)****Loi fédérale sur l'aide aux hautes écoles et la recherche  
(LAHER)**

Siehe Seite 475 hiervor — Voir page 475 ci-devant

Beschluss des Nationalrates vom 28. September 1977  
Décision du Conseil national du 28 septembre 1977*Schlussabstimmung – Vote final*

Für Annahme des Gesetzentwurfes

32 Stimmen  
(Einstimmigkeit)*An den Nationalrat – Au Conseil national*

77.028

**AHV-Alter. Volksinitiative  
Age donnant droit à l'AVS. Initiative populaire**

Siehe Seite 518 hiervor — Voir page 518 ci-devant

Beschluss des Nationalrates vom 7. Oktober 1977  
Décision du Conseil national du 7 octobre 1977*Schlussabstimmung – Vote final*

Für Annahme des Beschlusentwurfes

34 Stimmen  
(Einstimmigkeit)*An den Bundesrat – Au Conseil fédéral*

76.071

**Zivilschutzgesetz. Aenderung  
Protection civile. Modification de la loi**

Siehe Seite 549 hiervor — Voir page 549 ci-devant

Beschluss des Ständerates vom 28. September 1977  
Décision du Conseil des Etats du 28 septembre 1977*Schlussabstimmung – Vote final*

Für Annahme des Gesetzentwurfes

32 Stimmen  
(Einstimmigkeit)*An den Nationalrat – Au Conseil national*

77.039

**Schutz der Währung. Bundesbeschluss  
Sauvegarde de la monnaie. Arrêté fédéral**

Siehe Seite 597 hiervor — Voir page 597 ci-devant

Beschluss des Nationalrates vom 7. Oktober 1977  
Décision du Conseil national du 7 octobre 1977*Schlussabstimmung – Vote final*

Für Annahme des Beschlusentwurfes

34 Stimmen  
(Einstimmigkeit)*An den Bundesrat – Au Conseil fédéral*

77.055

**Bundeshaushalt. Massnahmen 1977  
Finances fédérales. Mesures 1977****A. Zolltarifgesetz – Loi sur le tarif des douanes**

Siehe Seite 498 hiervor — Voir page 498 ci-devant

Beschluss des Nationalrates vom 29. September 1977  
Décision du Conseil national du 29 septembre 1977*Schlussabstimmung – Vote final*

Für Annahme des Gesetzentwurfes

30 Stimmen  
5 Stimmen

Dagegen

*An den Nationalrat – Au Conseil national***D. Bundesgesetz über die Stempelabgaben  
Loi fédérale sur les droits de timbre**

Siehe Seite 505 hiervor — Voir page 505 ci-devant

Beschluss des Nationalrates vom 29. September 1977  
Décision du Conseil national du 29 septembre 1977*Schlussabstimmung – Vote final*

Für Annahme des Gesetzentwurfes

34 Stimmen  
(Einstimmigkeit)*An den Nationalrat – Au Conseil national***E. Bundesgesetz über die Tabakbesteuerung  
Loi fédérale sur l'imposition du tabac**

Siehe Seite 507 hiervor — Voir page 507 ci-devant

Beschluss des Nationalrates vom 29. September 1977  
Décision du Conseil national du 29 septembre 1977*Schlussabstimmung – Vote final*

Für Annahme des Gesetzentwurfes

35 Stimmen  
(Einstimmigkeit)*An den Nationalrat – Au Conseil national*

## **Bundeshaushalt. Massnahmen 1977**

### **Finances fédérales. Mesures 1977**

In	Amtliches Bulletin der Bundesversammlung
Dans	Bulletin officiel de l'Assemblée fédérale
In	Bollettino ufficiale dell'Assemblea federale
Jahr	1977
Année	
Anno	
Band	IV
Volume	
Volume	
Session	Herbstsession
Session	Session d'automne
Sessione	Sessione autunnale
Rat	Ständerat
Conseil	Conseil des Etats
Consiglio	Consiglio degli Stati
Sitzung	12
Séance	
Seduta	
Geschäftsnummer	77.055
Numéro d'objet	
Numero dell'oggetto	
Datum	07.10.1977 - 08:00
Date	
Data	
Seite	602-602
Page	
Pagina	
Ref. No	20 006 172

Dieses Dokument wurde digitalisiert durch den Dienst für das Amtliche Bulletin der Bundesversammlung.  
Ce document a été numérisé par le Service du Bulletin officiel de l'Assemblée fédérale.  
Questo documento è stato digitalizzato dal Servizio del Bollettino ufficiale dell'Assemblea federale.